

Mecklenburgische Sagen

2., verb. und verm. Aufl., Schwerin: Kürschner, 1848

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn769751989>

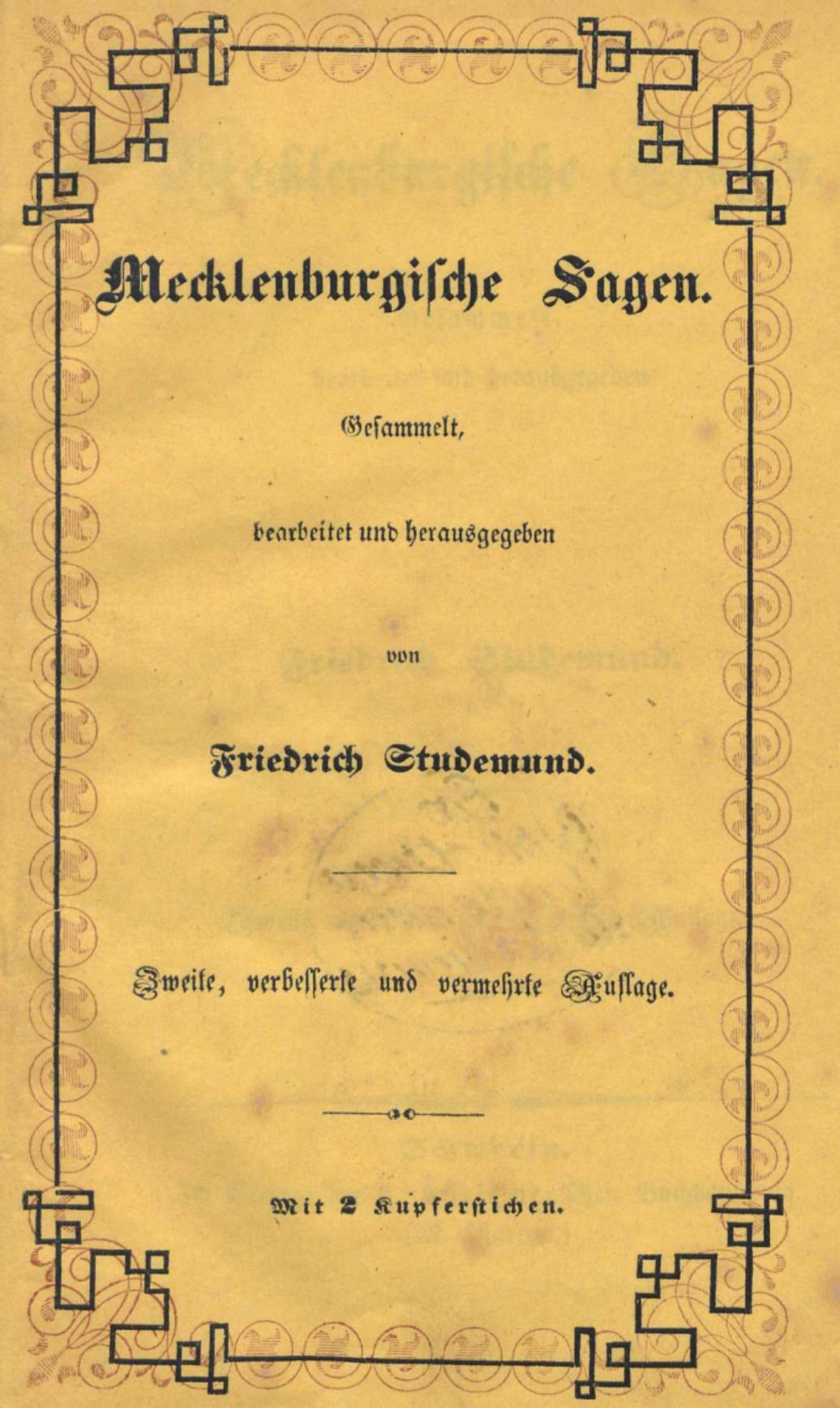
Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext



Siehe Zwei Bände.

Mk_801^a

~~Mk_3206, v.~~



Mecklenburgische Sagen.

Gesammelt,

bearbeitet und herausgegeben

von

Friedrich Studemund.

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit 2 Kupferstichen.

Abhandlung über die ...

Abhandlung

Abhandlung über die ...

von

Abhandlung über die ...

Ex
Bibliotheca
Museum
Stettinensis

Abhandlung über die ...

Recktenburgische Sagen.

Gesammelt,
bearbeitet und herausgegeben

von

Friedrich Studemund.

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

Schwerin.

Im Verlage der C. Kürschner'schen Buchhandlung.
(M. Marcus.)



Handwritten signature or mark

Gedruckt bei H. G. Nachtgens in Lübeck.

V o r w o r t.

Die von mir in den Jahren 1820, 1822 und 1823 herausgegebenen Mecklenburgischen Sagen erfreuten sich bei ihrem Erscheinen sowohl im In- als Auslande einer beifälligen Aufnahme, so, daß durch die damalige Auflage die Nachfrage nicht befriedigt werden konnte und bei dem fortwährenden Begehr nach Mecklenburgischen Sagen eine neue, vermehrte Ausgabe derselben nothwendig ward. Diese übergebe ich nun allen geehrten Freunden des Vaterlandes mit dem Wunsche, daß sie bei Lesung dieser vaterländischen Sagen eben so viel Vergnügen finden mögen, als mir die Sammlung und Bearbeitung

derselben gewährt hat. Dabei bemerke ich jedoch ausdrücklich, daß die von mir mitgetheilten Sagen eben nur Sagen, wie sie im Munde des Volkes gelebt haben oder noch leben, sein sollen, und daß daher bei dem Wiederabdruck derselben auf spätere historische Forschungen keine Rücksicht genommen werden konnte.

Schwerin, im Mai 1848.

Friedrich Studemund.

Inhalts-Verzeichniß.

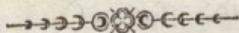


	Seite
1. Loblied des Anthyrius.	1.
2. Nhetra.	5.
3. Radigast's Krone.	8.
4. Die Sage vom Nurik, Siwar und Treubar.	8.
5. Mecklenburg.	10.
6. Karl der Große in Mecklenburg.	12.
7. Die Wendentaufe.	14.
8. Der Lauffstein.	17.
9. Das Steinbette.	20.
10. Die Warnung.	22.
11. Die Reise nach dem heiligen Grabe.	23.
12. Ein altes Sprüchlein.	30.
13. Die Sage von der Stiftung des Klosters zu Doberan.	31.
14. Die Hostie, oder das heilige Blut zu Doberan.	32.
15. Das Königsgefängniß zu Neustadt.	38.
16. Die Krone der Treue.	40.

17. Einige historische Bemerkungen zu der Sage: die
Krone der Treue..... 45.
18. Die Stiftung des Klosters zum heiligen Kreuz in
Rostock im Jahre 1270..... 51.
19. Wächter, hüt' dich was, oder: der Jungfrauen-
brunnen bei Stargard..... 57.
20. Der Jungfrauenbrunnen bei Stargard..... 62.
21. Heinrich der Löwe, des Pilgers Sohn..... 67.
22. Die Trümmer der Bergveste Ranis in Thüringen.. 68.
23. Das Gelübde..... 70.
24. Die Feuerprobe..... 72.
25. Der Feldgeist..... 79.
26. Die hohe Burg im Schlemminer Walde, unweit Rühn. 81.
27. Der schwarze See..... 83.
28. Der letzte Drotter oder Miski. 86.
29. Das Teufelsgitter in der Marienkirche zu Wismar.. 107.
30. Die versteinerten Knaben..... 108.
31. Der Wenden Hochzeitlied..... 110.
32. Die Dbotriten..... 114.
32. Das Vater Unser in der vandalischen, gothischen,
alt- und neu-wendischen Sprache..... 115.
33. Der heilige Bonifacius..... 117.
34. Maska, der Wende..... 122.
35. Wisna, die Wendensfürstin..... 128.
36. Der Ranenberg bei Lübeck..... 132.

	Seite
37. Der Ring des Waidewuth.....	135.
38. Das Erbjungfernrecht.	161.
39. Ueber das Erbjungfernrecht.	165.
40. Die Kanzel, der Steintanz und die Brautlade.	170.
41. Die Geschichte vom Pütk.	172.
42. Die Ruinen der Burg Süllestorp.	182.
43. Der Stein mit den Fußspuren in Sternberg.	188.
44. Die Teufelsbrücke bei Gahlenbek.	190.
45. Der Jungfrauenbrunnen bei Stargard.	193.
46. Der böse Burggeist zu Loiz.	196.
47. Der Stapel, oder das Buch zu Schwerin.	197.
48. Feierlichkeiten, mit welchen in alten Zeiten die Landgerichte eröffnet und geschlossen wurden.	199.
49. Der Raubritter von Gorlosen.	202.
50. Die Glocke im See bei Sülsten.	205.
51. Das Petermännchen, oder der Burggeist im alten Fürstenschlosse zu Schwerin.	208.
52. Hans von Nizerau.	216.
53. Die Teufelsbrücke über den Gahlenbeker See un= weit Friedland.	221.
54. Die Sage vom h. Geist= oder Köppenberg bei Kronscamp unweit Laage.	228.
55. Alterthümer im Amte Neukloster.	230.
56. Das Turnier bei Rostock.	231.
57. Dedeskirchen.	240.

	Seite
58. Der Wald unter dem Wasser bei Röbel.	244.
59. Das Grab der Treue.	245.
60. Die Heilquelle bei Sternberg.	254.
61. Die Glendzeichen.	267.
62. Das Mädchen am Strande.	270.
63. Seltsame Kleiderpracht.	271.
64. J Dorheit.	272.
65. Das Kornfeld.	273.
66. Die Lauben- (Todten-) Straße auf der Schelfe in Schwerin.	280.
67. Die Sage vom Möderitzer Küster.	282.
68. Kurze Beschreibung der Stadt Schwerin.	289.
69. Vermischtes.	300.
70. Prinzessin Ulrike.	301.
71. Der treue Soldat.	303.
72. Die Ehren-Doctorwürde.	304.



Loblied des Anthyrius,

der Wenden König und Stammvater des Großherz.
Hauses Mecklenburg.

Die Tugend (Tapferkeit) hat kein Raft, sie schläffet
nicht in Betten,
Besonder sie trinkt Blut,
Das kann man wagen (leicht) sehen, was sie vor
Thaten thäten
Der Riesen (Riesen) hoher Macht,
Sind sie gekommen in die Schlacht,
Und manchen wilden Bidermann
Mit ihrem Sturmgewand umbrachten,
Wie man noch heute sehen kann.

Ein edler König rife in diesem Lande ware,
 Das Wendenland genannt,
 Das mer behalten ist, so lange, viele Jahre
 So manchem Drud (Sänger) bekannt.
 Sein Name heißt sonst Anthyre;
 Er war gar ein getreuer Mann,
 Er führt' mit Ruhm sein Ritter Ziere,
 Als ihm solt wohl anstahn.

Sein Sinn war abgericht auf Bider, Lob und
 Ehre,
 Auf Manheit und auf Stritt (Streit)
 Das kann gar löblich thun, ihm sagge (sage) nach
 mit Fleiß sehre
 Gar dickes Land und Lüt (Leute).
 Er war so gar ein starker Recke,
 Daß keiner ihm für kam gewiß,
 Der ihm sein großes Sturmgedecke
 Geamal (jemals) zu mit Zorn entriß.

In Skimp (Schimpf) und auch im Ernst konnt
 er ziehn in die Schlachte
 Um seiner Freunde wegen.
 Er thäte den Feinden kein Leid, als wenn sie ihn
 hinbrachten,
 In Nöthen so verwegen.

Mit süßen Worten war er lind,
 War gar ein wilder Kampfgeheuer,
 Zum Kriege war er so geschwind,
 Es floß aus seinem Munde Feuer.

Er hatt' einen Degen scharf und der war so
 genöte, (beschaffen)

Wenn er einen betroff,
 So sprang das Blut heraus und es kam gar zu
 späte,

Errettung von dem Schlaeffe (Schlaf).

Des Degens Klinge war so feste,
 Daß sie nit sprang entzwei,
 Den sie nur angerühret feste,
 Dem kam kein Leben nicht mehr bei.

Sein Sturmgewand war schwarz, ganz lauter seine
 Brinne (Helmbinde),

Der gute Ritters Herre
 Hatt' gar einen starken Schild, so den ihn nit (oder
 mit) gewinne

Ein Tausend Ritters Herren.

Er trug bei sich ein Ringlein kleine,
 Das gab ihm funfzig Männer Stärk,
 Und half ihm gar dick (sehr) dies Ringlein reine,
 Daß er gewann gar manches Werk.

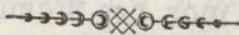
Sein Roß hieß Bukranos, gar schrecklich und
 geheure
 Und war so hart als Stein;
 Mit seinen Hintersüßen aus Steinen schlug es
 Feuer,
 Wie ein Stier der Kopf sein (war).
 Der Held war fest als ein Felsen,
 Man konnt ihm ganz und gar nichts thun;
 Weh dem, den er im Kampf kunt halsen,
 Er schlug ihn als trefflich schon.

Sein Vater hat gelehrt den Ritter tugendlichen
 Im Kämpfen als ein Held,
 Sein Vater hieß Radagis, focht selber kräftiglichen,
 Zu Fuß und auch zu Pferd.
 Seine liebe Mutter war genannt,
 Marpeis, die hochberühmte Wyb, (Weib)
 Den Ritter sie mit Spießen rannte (niederrannte)
 Und wappnet' ihren kühnen Lyb. (Leib).

Man sah sie nimmehr im Männerschurze spielen,
 Sie zog dem Streite nach,
 Wie eine Meße (Heldinn) kühne und konnt' gerade
 zielen
 Im Schild mit Ungemach.
 Ihr Sohn war Anthyr, hochgeboren

Wen er hat einmal abgeseit (abgesagt),
 Derselbe starb. Er war fest wie ein Horn.
 Der brachte alle Feind' in Leid.

Ich habe dieses alte merkwürdige Lied, welches zur Zeit des 30jährigen Krieges von kaiserlichen Soldaten im Kloster zu Doberan in einem vermauerten Schranke gefunden worden und mit gothischen Buchstaben soll geschrieben gewesen sein, mit sehr geringen Veränderungen zur Verdeutlichung für die Leser aufgenommen. St.



B h e f r a.

In der Provinz Niedirerun oder der Redarier, dem heutigen Strelitz, lag eine Stadt, (da wo jetzt Brillwitz an der Tollense liegt) mit Namen Kidegost. (Radigast. Der Autor verwechselt nämlich den Namen der Stadt mit dem des Hauptgötzen, welcher in ihr seinen Tempel hatte). Sie war im Dreieck gebaut und hatte drei Thore, an jeder Ecke eins. Um und um war sie mit einem Walde umgeben, welcher von den Einwohnern sehr heilig gehalten und kein Holz darin gefällt ward. Zwei Thore standen allen Hin- und Hergehenden offen. Das dritte Thor gegen Morgen war das kleinste. Die Straße von da ging

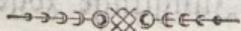
nach dem Meer, welches einen fürchterlichen Anblick gab. Es ward nicht leicht jemandem geöffnet. Bei demselben stand ein Göztempel, von Holz künstlich gebauet. Die Pfeiler hatten die Gestalt von Hörnern verschiedener Thiere. Von außen waren die Wände mit den, sonderbar ausgeschnitzten, Bildern der Götter und Göttinnen verziert, so daß jeder sie betrachten konnte. Inwendig standen die, mit Händen gemachten Götter, schrecklich mit Helmen und Panzern bekleidet, und bei jedem war der Name eingegraben. Der Name ihrer ersten Gottheit war Zuarasici (der Allvermögende, Radigast), welcher vor allen übrigen von allen Heiden geehrt und angebetet ward. Ihre Fahnen wurden nie, als nur, wenn es bei einem Feldzuge nöthig war und alsdann von den Kriegern, welche zu Fuß kämpften, herausgenommen. Um diese Fahnen sorgfältig aufzubewahren, hatten die Einwohner gewisse Priester besonders bestellt. Ihnen allein gebührte diesen Göttern zu opfern, und sie, wenn sie zornig waren, zu versöhnen. Nur allein sie saßen, indem die übrigen alle standen. Mit einem heimlichen Gemurmel scharrten sie fürchterlich in die Erde in der Absicht, durch das Orakel in zweifelhaften Fällen einen gewissen Ausspruch zu erhalten. Wenn sie dieses verrichtet hatten, deckten sie die gemachte Oeffnung mit einem grünen Rasen

zu. Dann führten sie ein Pferd, welches vor allen andern Thieren von ihnen hochgehalten und verehrt wurde, zwischen zwei Spießen, welche bei den Spitzen in die Erde gesteckt waren und von oben her einander berührten, unter demüthigem Beten, mitten hindurch. Hierauf warfen sie das Loos über die Sache, welche sie erforschen wollten. Dabei gaben sie auf die Bewegung des Pferdes, als eines göttlichen Propheten, genau Achtung. Ergab sich auf beide Arten ein günstiges Wahrzeichen, so wurde die vorgehabte Handlung vollzogen; erfolgte dieses nicht, so war das Volk traurig und sie wurde gänzlich unterlassen.

(S. Dithmars, Bischofs zu Merseburg, Chronik, nach Ursinus. S. 327.)

Helmold beschreibt Rhetra in seiner Chronik folgendermaßen:

Die besuchteste Stadt der Redarier war Rhetra, der Sitz des Gözendienstes. Es war daselbst ein großer, den Götzen gewidmeter Tempel, unter denen Radigast der vornehmste war. Sein Bildniß war mit Gold, sein Fußgestell mit Purpur bekleidet. Die Stadt selbst hatte neun Thore in einem tiefen See. Eine hölzerne Brücke machte den Uebergang, aber nur die, welche opfern oder das Orakel befragen wollten, durften hinübergehen.

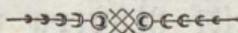


Radigast's Krone.

Zu den noch übrigen Spuren des Gözen Radigast rechnet man einen Fenster-Rahmen in der Kirche zu Gadebusch, welcher im Thurm über der Thür stehet. Die Sage geht, daß es Radigast's Krone sei. Dieser Fensterrahmen hat die Form eines Rades und ist von Erz, welches sehr silberreich sein soll.

(S. Franck's altes und neues Mecklenburg. Lib. I. cap. XXIII.)

In der Domkirche zu Schwerin befindet sich auch ein solches Fenster von Eisen. Man nannte Fenster von dieser Form *rosa orientalis*, Rose des Morgenlandes.



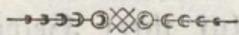
Die Sage von Rurik, Sivar und Truwar.

Im Jahre 800 n. Chr. G. herrschte in Mecklenburg über die Dbotriten oder über einen Stamm derselben, die Wariner, ein König, welcher Godlav (Gottlieb) hieß und drei herrliche Söhne hatte, welche Rurik (der Geruhige), Sivar (der Siegreiche) und Truwar (der Treue) genannt wurden. Diese drei tapfern Jünglinge zogen, dieweil daheim

im Vaterlande Friede herrschte, nach der Heldensitte jener Zeiten dem Ruhme nach über Land und Meer, die Unschuld in Schutz zu nehmen und mit rüstigem Arme dem Bedrängten zu Hülfe zu eilen. Allenthalben, wo sie erschienen, war ihnen der Ruf von ihren kühnen Thaten und ritterlichen Tugenden schon vorausgegangen, denn Großmuth, Tapferkeit und Biedersinn leuchteten aus allen ihren Werken und Worten hervor. Auf ihrer Heldenfahrt kamen sie auch in die Gegend vom Ladoga-See und Belwozsko und nach Isbork im jetzigen Russischen Kaiserreiche, und zwar zu einer Zeit, wo unter den Bewohnern dieser Länder die größten Unruhen herrschten. Bald zitterten auch hier die Unterdrückten vor ihren sieggewohnten Schwertern, und die Wohlthaten des Friedens kehrten unter ihrem Schutze in die verheerten Gegenden zurück. Da wollten die ruhmgekrönten Jünglinge weiter ziehen und heimkehren in die Arme des ergraueten Vaters, daß er sie segne vor seinem Ende und aus ihnen seinen Nachfolger ernenne. Allein das dankbare Volk erwählte sie zu Herrschern über sich, und erhielt Kurik das Fürstenthum Groß-Nowghorod, Sivar das Fürstenthum Pleskow, Truwar aber Bile-Tezoro, und als die beiden letztern Regenten ohne Leibeserben verstarben, so bekam Kurik die Alleinherrschaft. Von

ihm stammen bis Anno 1598 die nachfolgenden Russischen Czaaren ab. Pleskow in Rußland soll noch jetzt das Wariner Wappen, den Stierkopf, führen und bei den Russen von jeher die Ostsee Warinkojemore, das heißt das Wariner Meer, genannt worden sein.

(S. Francks N. u. N. Mecklenburg. Lib. I. c. IV.)

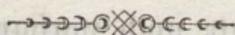


Mecklenburg, Mikelinburg.

Zwischen dem Schweriner See und der Stadt Wismar, da, wo jetzt das Kirchdorf Mecklenburg liegt, soll vor Zeiten eine große Stadt gelegen haben, wonach das ganze Land genannt worden, und soll der Name von Meckeln oder Handeln, oder wie Andere meinen, von dem griechischen Worte Megapolis, welches eine große Stadt heißt, entstanden sein. Der König Anthyrius, welcher Alexander dem Großen gedient und nach seinem Tode, 336 Jahre vor Christi Geburt, in diese Länder gekommen, soll diesen Ort erbauet, mit drei Königl. Schlössern versehen und so groß gemacht haben, daß die Länge anderthalb, der Umfang und Umgang aber 5 Meilen betragen. Dieser Anthyrius hat nicht allein allda

sein Hoflager gehalten, sondern auch Mistevoi, welcher anno 986 nach Christi Geburt gelebt, verlegte seine Residenz hierher. Als unter den Wenden das Christenthum sich weiter ausbreitete, wurde auch in der Stadt Mecklenburg, dem Apostel Petrus zu Ehren, eine Kirche erbaut und ein Jungfrauen-Kloster damit verbunden. In den Kriegen, welche darauf diese Gegenden einige Jahrhunderte beunruhigten und verwüsteten, wurde auch die Stadt Mecklenburg häufig hart mitgenommen, und da sie ihrer Größe und besonders ihrer Länge wegen nicht wohl befestigt werden konnte, so ließ ein Graf von Schwerin, Gunzelin der Zweite genannt, die Stadt Wismar erbauen, woselbst sich dann auch nach und nach die Einwohner von Mecklenburg niederließen, so daß diese Stadt bald sehr blühend wurde. Doch blieb ein Schloß zu Mecklenburg stehen, welches die Wismar'schen einmal zu zerstören sich unterfangen, aber wieder aufbauen mußten, das jedoch bald hernach nach Neuburg verlegt wurde und also von der alten Herrlichkeit dieser weit berühmten Stadt nichts weiter übrig blieb, als was die Sage davon berichtet.

(S. Klüver's Beschreibung des Herzogthums Mecklenburg, 2. Thl. p. 283.)



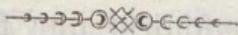
Karl der Große in Mecklenburg.

Anno Christi 798 hat Carolus Magnus die Wenden in einer großen Schlacht überwunden. Diese Schlacht soll geschehen sein ohngefähr eine kleine Meile Weges westwärts von Wismar, auf einem ebenen Felde, da, wo jetzt das Dorf Proseken ist. Solches bezeugen die, hin und wieder allda im Felde aufgeworfenen Hügel, so ordentlich umher mit großen Steinen umgeben sind, die aufgerichtet stehen; an solchen Dertern sollen die erschlagenen Wenden begraben sein. Auch ist ostwärts vor dem Dorfe ein Ort, welcher noch heutiges Tages die Fünfte, dies ist, die Taufe, genannt wird, und ist ein viereckiger Sumpf, anjezt im Acker gegraben, an dem Wege nach Wismar, in selbigem sollen die heidnischen Wenden getauft sein, da denn die damaligen Priester den Wenden immer zugerufen: *prosequere, prosequere* (folge nach, folge nach), daher noch das Dorf Proseken den Namen hat. Auch sind nicht ferne von der Fünfte drei kleine spizige Hügel von Erde, die aus der Fünfte gegraben, aufgeworfen. Auf solchen Hügeln hat man damals das Wort Gottes gepredigt. Diese drei Hügel sind heute noch vorhanden. Zwei davon

am Wege sind mit Gesträuch bewachsen, der dritte aber im Acker ist noch bloß zu sehen.

(Aus D. Aepinus dissert. de conversione Meclenb.,
welche Stelle Stieher in seiner Meclenb. Kirchen-
Historie anführt, S. 69).

Anmerkung. Was diese Sage von der Entstehung des Namens Profeken anbetrifft, so will man ihr keine historische Wahrheit einräumen, weil es der Dörfer im Lande und außerhalb Mecklenburgs mehre giebt, welche also benannt werden. Profeken soll ursprünglich „proschesch“ geheissen haben, welches bitten, beten, der Ort des Gebets, bedeutet. Darnach zu schließen, stand an den Dörtern, welche „Proschesch“ hießen, ein Göztempel, oder es war ein heiliger Hain dafselbst, in welchem die Bildsäule eines Gottes, wahrscheinlich des Proye, zur Verehrung aufgestellt war. Dann wäre es aber auch nicht unwahrscheinlich, daß Karl der Große, welcher zum Beistande der Obotriten gegen die Wilsen nach Mecklenburg kam und zugleich dem heidnischen Unwesen in diesem Lande ein Ende zu machen bemüht war, die Bekehrung der Heiden, d. h. die Taufe, gerade an den Orten mit Eifer betrieb, wo sie ihre gottesdienstlichen Versammlungen hatten. Und sonach könnte die Sage von der großen Wendentaufe bei Profeken historische Richtigkeit haben, ohne daß gerade der Name dieses Dorfes von dem prosequere (folge nach) abgeleitet würde, welches die tausenden Mönche den Neubekehrten zugerufen haben sollen.



Die Wendentauſe am Schweriner See,
ohnweit Wicheln.

Ausgerüſtet wie ein Gottesbote
Mit der Rede Macht, mit Glaubens=Gluth,
Der die Kranken heilt, ja ſelber Todte
Auferweckt und andre Wunder thut,
Wandelt Berno durch die Heiden=Lande,
Nur geleitet von der innern Kraft,
Mit dem Kreuzesſtab, im Mönchgewande,
Für des Meiſters Ehre nur bedacht.

Da, wo Radigaſt's, wo Prove's Tempel,
Wo im Hain ein Gözenbildniß ſteht,
Predigt er vom göttlichen Exempel
Des Erlöſers, den das Kreuz erhöht,
Von dem Vater, der mit Liebesarmen
Alle Menſchen, ſeine Kinder, führt,
Deſſen Gnade, Langmuth und Erbarmen
Aller Weſen Preis und Dank gebührt;

Von der Thorheit, ihn den Herrn der Welten, —
Den kein Raum umſchließt und keine Zeit,
Der nicht wohnt in Tempeln oder Zelten,
Noch im Bildniß, ſeinem Dienſt geweiht, —

Sich als Thier, als Menschen zu gestalten,
 Speise ihm zu weihn und Opferblut,
 Ihm, der Alles nährt, des Kraft und Walten
 Reime wecket und der Sonne Blut;

Von dem Rathschluß, den im Vaterherzen
 Er von aller Ewigkeit genährt,
 Von der Heilung banger Noth und Schmerzen,
 Die ein treuer Christensinn gewährt;
 Von dem Auferstehn zu ew'ger Wonne
 Aus des Grabes stiller Todesnacht,
 Von dem Licht der wahren Lebenssonne,
 Von dem Sieg der hehren Glaubensmacht!

Hochgewaltig sind des Greises Worte,
 Donnertöne unter'm Frühlingswehn;
 Seine Rede schallt von Ort zu Orte;
 Alles eilt den Gottesmann zu seh'n.
 Mütter nahen mit der süßen Bürde,
 Greise wanken ahnungsvoll herbei,
 Alle rührt des Priesters Wort und Würde,
 Jeder fühlt, daß er begeistert sei.

So gelangt, von Tausenden umgeben,
 Berno an den fluthbepülten Strand
 Deines See's, Schwerin, und neues Leben
 Weckte hier der Greis dem Vaterland.

Vor des Kreuzes heil'gem Wunderzeichen,
 Vor der Taufe hoher Segenskraft
 Muß die Nacht der Finsterniß entweichen,
 Licht erwachen nach der langen Nacht.

Hier, wo die Natur im schönsten Bunde
 Mit sich selbst so herrlich sich geschmückt,
 Wo das Wort, aus Gott geweih'tem Munde
 Sanfter tönend, jedes Herz entzückt,
 Hier erhebt der Greis die frommen Blicke
 Auf zum Himmel, wo der Vater thront,
 Drängt die Freudenthränen nicht zurücke,
 Womit ihn sein eignes Herz belohnt.

Redet dann noch einmal sanft und milde
 Zu den Herzen, die er Gott gewann;
 Läßt sie knien vor dem Kreuzesbilde,
 Fordert das Gelübb' von jedermann:
 Von dem Götzendienste fortan zu lassen,
 Von dem bösen Spiel der Zauberei,
 Sünd' und Laster einzig nur zu hassen,
 Gott zu dienen kindlich fromm und treu.

Nahet dann dem grünumsäumten Strande,
 Schöpfet aus der Flut das heil'ge Bad,
 Taufet alle, die ringsum im Lande
 Gott durch ihn zum Licht erwecket hat;

Und damit der Nachwelt auch die Welle,
 Wo er schöpfte mit der Segenshand,
 Heilig bleibe, so wird ihre Stelle
 (Ohnweit Bicheln) noch „die Tauf“ (der Döp)
 genannt.

Der Taufstein.

Aufgerichtet stand das heil'ge Becken,
 Da, wo er, der hochbegabte Mann,
 Prove's Dienern zum Verdruß und Schrecken,
 Tausende dem Gottesreich gewann,
 Wie ein Friedenszeichen freundlich mahnend
 Jeden, der von ihm das heil'ge Bad,
 Höh're Weihe, Himmelsgüter ahnend,
 Gläubig nahend, dort empfangen hat.

Und es kommen aus der Näh' und Ferne,
 Wie zum Tempel sonst im Gözenhain,
 Freudig folgend einem Liebessterne,
 Berno's Jünger nun zum heil'gen Stein.
 An den hellen Auferstehungstagen
 Der Natur steht man in Schaaren zieh'n
 Alle, die den Christen-Namen tragen,
 Nach dem stillen Ort der Taufe hin.

Und es stimmt die gläubige Gemeinde
 Psalmen dann zum Preise Gottes an,
 Und gelobt im herzlichem Vereine,
 Fortzuwandeln auf der Tugend Bahn;
 Gute Werke sieht man freudig üben,
 Thränen trocknen und die Schuld vergeih'n;
 Die sich haßten, lernen hier sich lieben,
 Die sich liebten, ihre Lieb' erneu'n.

So gedeih't der ausgestreute Same,
 Ohne Pflege fast, durch eigne Kraft,
 Aber denen zum Verdruß und Grame,
 Die beraubt sich seh'n der alten Macht;
 Deren Tempel nun verödet stehen,
 Deren Haine kein Gesang belebt,
 Die nicht mehr die reichen Opfer sehen,
 Deren Ruhm kein Irrwahn mehr erhebt.

So wie die zertret'ne, gift'ge Schlange
 Tausendmal sich aufzurichten strebt,
 Und gereizt vom alten Zornesdrange
 Immer noch zum Bisse sich erhebt,
 Bis die eigne Wuth das eitle Toben
 Blinder Kraft gelähmt, zerstöret hat; —
 So auch sieht die Heiden man erhoben
 Insgeheim zu kühner Frevelthat.

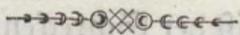
Fallen soll es, das verhaßte Zeichen
 Jener Taufe, das am Ufer dort,
 Frisch umblüht von duftenden Gesträuchen,
 Berno's Jünger einet fort und fort.
 Jene Wellen sollen es begraben,
 Die gebiet des Christen-Priesters Hand,
 Nur wenn sie den Stein verschlungen haben,
 Weicht der Götter Zorn vom Vaterland.

Solche Botschaft wird ringsum verkündet
 Allen Wenden, die vor'm Kreuze sich
 Nicht gebeugt, und jeder Heide findet
 Muth zur That, es rüsten alle sich.
 An des ersten Neumonds Opfertage
 Soll das große Fest der Sühnung sein,
 Fallen soll alsdann des Landes Plage,
 Sinken jenes Christen-Priesters Stein.

Und kaum ist der Schreckenstag erschienen,
 Kaum der blut'ge Opferdienst vollbracht,
 Als der Priesterfürst mit ernstern Mienen,
 Im Gepränge seiner alten Macht,
 Die Getreuen ruft zum ernstern Gange,
 Und umringt von Streitem kühn und wild,
 Wilder noch vom Christenhaß, der lange
 Ihre Brust mit Mordlust angefüllt; —

Still der Zug beginnt zum heil'gen Male
 Durch die Wildniß, über Berg und Thal,
 So daß mit dem ersten Sonnenstrahle
 War vollbracht der list'ge Ueberfall.
 Ueber frommer Mönche blut'ge Leichen
 Dringt die wilde Schaar zum Bernoftein,
 Stürzt das heilige Grinn'rungszeichen,
 Und senkt jubelnd es in's Meer hinein.

Da lag lange es in dunkler Stille,
 Wie ein Zeuge in des Kerfers Nacht,
 Bis des Himmels unerforschter Wille
 Wiederum den Stein an's Licht gebracht;
 Fischer-Hände hoben ihn zu Tage,
 Diesen Bürgen aus der Väter Zeit,
 Zu bekräftigen die alte Sage,
 Die der Vorzeit heil'gen Gruß uns beut.



Das Steinbette.

Vor Raseburg waren die Wenden gezogen,
 Da drinnen war ihnen gar mancher gewogen,
 Drum half auch den Christen kein Widerstand.
 Sie nahmen die Beste mit stürmender Hand.

Und fliehen muß oder zum Tod sich bereiten,
 Wer hier für das Kreuz noch es wagte zu streiten;
 Es toben die Heiden in wildester Wuth,
 Der Irrwahn will Rache und Ströme von Blut.

Bei Rageburg war auch ein Kloster gelegen,
 Da lehrte Abt Ansver mit Frucht und mit Segen,
 Der kannte die Furcht nicht; dem kindlichen Sinn
 War Leben nur Sterben und Sterben Gewinn.

Den führten die Wenden hinweg mit den Seinen,
 Zu tödten die Treuen, am Wege, mit Steinen;
 Da bat der Abt: „gönnt mir, ich bitte euch frei,
 Daß unter den Opfern das letzte ich sei.“

Und während die andern den Märt'rer-Tod dulden,
 Fleht Ansver: „vergieb ihnen, Vater, die Schulden,
 Gib gnädig den Armen, was ihnen gebricht,
 Schenk' ihnen des Glaubens erquickendes Licht!“

Und sieht er die Brüder erzittern und zagen
 Und unter den Qualen sie seufzen und klagen,
 So ruft er: „ihr Freunde, gedenkt an den Lohn,
 Den bald euch ertheilet des Ewigen Sohn.

Was hat nicht auf Erden der Heiland gelitten,
 Als er uns Erlösung von Sünden erstritten!
 Vergesset der Schmerzen, vergesset der Noth;
 Das Leben hat Leiden, doch Kronen der Tod.“

So betet und tröstet mit freudigem Herzen
 Abt Ansver und duldet dann selber die Schmerzen
 Des Todes; und sanft, in dem Bette von Stein,
 Am Wege, *) ruht sein und der Brüder Gebein.



Die Warnung.

Mistevoj, ein Fürst der Dbotriten, welcher ohngefähr ein Tausend Jahre nach Christi Geburt über Mecklenburg herrschte und das Christenthum angenommen hatte, fiel wieder ab vom Glauben, weil ein christlicher Fürst ihm seine Tochter nicht zur Ehe geben wollte und ihn obendrein einen wendischen Hund gescholten hatte. Mit einem zahlreichen Heere zog er aus zur Verfolgung der Christen und steckte auch Homanburg oder Hamburg in Brand und verwüstete diesen Ort. Da begab es sich aber, daß, als die ganze Stadt in hellen Flammen stand, aus den Wolken eine Hand hervorkam, welche mit ausgespannten Fingern in die Glut griff und mit Feuer angefüllt sich wieder zurückzog. Das Heer verwunderte sich und Mistevoj erschrak so heftig

*) Eine Viertelmeile von Raseburg an der Landstraße nach Lübeck.

darüber, daß er von der Zeit an seine Ruhe gänzlich verlor, welche er auch nicht wiederfand, wenn er gleich nach der Zeit aufhörte den Christen Schaden zu thun und selbst wieder zum Christenthum übertrat.

S. Dithmar v. Merseburg Chron. S. 137.



Die Reise nach dem heiligen Grabe. *)

Anno 1171 beschloß der Herzog Heinrich von Sachsen, da die Wenden zur Ruhe gebracht worden waren, eine Reise nach dem gelobten Lande zu thun und das heilige Grab daselbst zu besuchen.

Zu seinen Reisegefährten erwählte er unter andern den Fürsten Pribislav und den Grafen Gunzelin von Schwerin, auf deren Herzhaftigkeit er sich glaubte verlassen zu können. Der Aufbruch geschah von Braunschweig den 13. Januar 1171 und am 2. Februar waren sie schon zu Regensburg. Darauf gingen sie nach Wien und so weiter die Donau hinab. Hier schickte der König Stephan von Ungarn ihnen einen Geleitsmann entgegen, welcher sie bis

*) Diese Reise ist deshalb merkwürdig, weil es wohl die erste der Art ist, an welcher ein mecklenburgischer Fürst Theil nahm.

Gran brachte, wo sie den König vorzufinden vermutheten; aber er war die Nacht zuvor von seinem Bruder vergiftet worden, welches die hohe Reisegesellschaft etwas stuzig machte. Aber der Erzbischof Mathäus daselbst, der wegen seiner Kenntnisse und seiner Rechtschaffenheit sehr geachtet war, gab als Primas des Reichs, auf des Herzogs Anhalten, Befehl, daß vorgedachter Geleitsmann sie weiter bis an die Grenzen des Reichs führen sollte; welches auch geschah. Nachdem sie etliche Tage fortgefahren, kamen sie an die Scheeren (Klippen) in der Donau, woselbst des Herzogs Schiff strandete. Die auf dem Kastel daselbst befindliche Mannschaft schickte geschwinde einen Kahn, womit der Herzog abgeholt wurde, der Graf Gunzelin aber mußte nebst den Andern ans Land schwimmen. Dies war die erste Lebensgefahr, darin diese Gesellschaft gerieth.

Nachdem das Schiff wieder in Stand gesetzt worden, fuhren sie weiter bis Brandis, welches die erste Stadt in des griechischen Kaisers Gebiet war. Dieser Kaiser hieß Manuel Komnenus, welcher schon anno 1164 eine Gesandtschaft an den Herzog abgefertigt hatte. Weil hier die Donau eine Strecke lang unfahrbar wird, so mußten sie zu Lande reisen. Sie kamen also in einen großen Wald der Bulgarei, woselbst sie einen unwegsamen Morast

antrafen. Die Wagen fuhren einer hinter dem andern und blieben öfters stecken, da dann alle, welche hinter dem eingesunkenen sich befanden, Halt machen mußten. Dies nöthigte sie, das Kostbarste auf Pferde zu laden und alles Uebrige im Stich zu lassen.

Die Reise wurde durch Serbien fortgesetzt. Hier wollten ihnen die Serbier den Durchzug nicht gestatten, ob sie gleich noch so viel darum anhielten. Der Herzog aber blieb deswegen doch bei seinem Vornehmen und suchte mit Gewalt, was man ihm in Güte versagte. Sie setzten sich also an einem vortheilhaften Ort hinter einer Dornenhecke und begaben sich darauf zur Ruhe. Mitten in der Nacht kamen aber die Serbier und griffen sie, unter gräßlichem Geschrei, an vier Orten an. Der Herzog warf sich eilig in die Waffen und der Marschall kam, mit der gesammten Mannschaft von 200 Köpfen, vor das Hauptquartier. Hier wollten die Fürsten Kriegsrath halten, aber indem fiel ein Pfeil mitten unter ihnen nieder. Der beste Rath bestand also in der geschwindesten Gegenwehr. Der Herzog schickte zwanzig geharnischte Reuter nach dem Ort, wo der Angriff am heftigsten war, da es sich denn fügte, daß einer mit seiner Armbrust den Anführer der Serbier erlegte, worauf die andern die Flucht nahmen. Bei Anbruch des Tages setzten sie darauf unter steter

Beobachtung der Serbier ihre Reise fort und kamen bis Nicäa. Hier ward der Herzog mit seiner ganzen Gesellschaft wohl empfangen und auf Kosten des Griechischen Kaisers bis Adrianopel, auch weiter bis Konstantinopel begleitet. Am stillen Freitage kamen sie daselbst an, und nachdem sie sich ausgeruhet, hielten sie am Ostertage ihren öffentlichen Einzug. Der Kaiser empfing sie mit größter Pracht, der Weg war mit Purpur-Decken belegt und mit goldenen Tapeten von Phrygischer Arbeit behangen. Des Kaisers Gezelt glänzte von Diamanten und andern Edelsteinen. Alles ging aufs prächtigste zu und konnte man die Ueppigkeit und Verschwendung der Griechen nicht genug bewundern.

Nachdem sie hier einige Tage ausgeruhet hatten und der Herzog von der Kaiserin reichlich beschenkt worden war, gingen sie wieder zu Schiff und fuhren nach Akaron (Efron). Unterweges überfiel sie zwar ein gewaltiger Sturm, aber sie liefen dennoch glücklich in den Hafen dieser Stadt ein, deren Einwohner sie ganz herrlich empfangen und mit allem ausgerüsteten, was sie bedurften, die Reise nach Jerusalem anzutreten. Nicht ferne von Jerusalem kamen ihnen die Ritter, welche Tempelherren genannt wurden, mit großem Gefolge entgegen und begleiteten sie in die Stadt, woselbst die Geistlichkeit sie

mit allerlei Lobgesängen empfing. Sie besahen darauf zuvörderst das in Felsen gehauene heilige Grab. Der Herzog beschenkte dasselbe mit vielem Gelde. Die Kirche, darin das Holz vom Kreuze Christi war, ließ er mit mustivischer Arbeit zieren und die Thüren derselben mit feinem Silber überziehen. Er setzte auch eine Summe Geldes aus, daß Jahr aus, Jahr ein, Wachslichte beim heiligen Grabe davon konnten gehalten werden. Den Rittern daselbst gab er unter andern sehr viele Waffen und tausend Mark Silbers. Der König von Jerusalem, Almerich I., bewirthete sie drei Tage in seinem Hause, darauf sie alle heilige Derter besahen, als im Thal Josaphat, auf dem Delberge, in Bethlehem, in Nazareth. Zuletzt besuchten sie auch den Jordan. Als sie wieder nach Jerusalem zurückkamen, behielt sie der Patriarch daselbst noch zwei Tage, worauf sie zurück nach Akaron gingen. Hier wurden zwei der angesehenen Reisegefährten, der Bischof Conrad von Lübeck und der Abt Berthold von Lüneburg, krank. Aber der Herzog wollte nicht auf sie warten, sondern ging nach Antiochien, welches der Bischof höchst schmerzlich empfand. Da nun die beiden Kranken nicht zurückbleiben wollten, so nahmen sie ein kleines Fahrzeug und ließen sich nach Tyrus bringen; aber diese Reise bekam dem Bischofe so schlecht, daß er

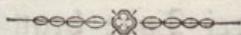
dieselbst mit dem Ausgang des Julii starb. Der Herzog ließ ihn anständig begraben und übernahm der Graf von Schwerin die Besorgung des Leichenbegängnisses. Der Abt Berthold ging wieder zurück nach Alaron, um sich heilen zu lassen; aber er starb gleichfalls, welches nicht allein der Herzog, sondern auch der Fürst Bribislaw von Mecklenburg, den er getauft hatte, sehr bedauerte.

Von Tyrus waren die hohen Reisenden erst Willens, die Reise zu Lande fortzusetzen; aber sie konnten dem Saracenen Milo nicht trauen, deswegen gingen sie zu Schiff nach Tarsus, wo ihnen der Türkische Sultan 500 Mann mitgab, sie durch das Gebiet des Milo zu begleiten. Auf dieser Reise litten sie großen Mangel an Wasser, da sie in der Romanischen Wüste waren, bis sie endlich nach Heraklea kamen, woselbst sie von den Türken auf das prächtigste empfangen wurden. Der Sultan fiel dem Herzoge um den Hals, herzte und küßte ihn, sagte auch unter andern, daß er des Herzogs Verwandter sei, denn er stamme von einer Russischen Prinzessin her, welche eine deutsche Mutter gehabt hätte. Er beschenkte den Herzog mit schönen seidnen Tüchern, woraus nachher lange Priesterröcke gemacht wurden. Er ließ 1800 Pferde vorführen, daß sich ein jeder davon eins ansehen

möchte, welches sie auch thaten. Er gab ihnen sechs Häuser von Filz nach dastiger Landesart, welche von 6 Kameelen getragen wurden, wozu er ihnen auch so viel Knechte schenkte, welche damit umzugehen wußten. Er gab ihnen überdem zwei Leoparden, welche auf Pferden reiten konnten, wozu er ihnen sowohl die beiden Pferde, als die beiden Knechte gab, welche die Weise dieser Thiere gelernt hatten.

Von Heraklea reisten sie nach Iscia und von da nach Iconicum, welches die Hauptstadt in Lycaonien und damals noch das Hoflager der Türkischen Sultane war. Darauf kamen sie in eine weite Wüste und ferner in einen dichten Wald, welchen durchzureisen sie drei Tage brauchten. Endlich gelangten sie wieder zu den Griechischen Christen, unter welchen sie ihre Reise bis Konstantinopel fortsetzten. In dieser Stadt wurden sie nun abermals von dem Kaiser wohl aufgenommen und mit allerlei Heiligthümern beschenkt. Nachdem sie sich einige Zeit ausgeruhet, gingen sie auf dem vorigen Wege nach Deutschland zurück und kamen endlich auch nach Augsburg, woselbst der Kaiser Friedrich sein Hoflager hatte, welcher sich mit ihnen über die glücklich zurückgelegte, gefahrvolle Reise freuete. Nach Ablauf eines Jahres langten sie wieder zu Braunschweig an.

Dieser Fürst Pribislaw von Mecklenburg, welcher den Herzog Heinrich den Löwen auf seiner Reise nach dem heiligen Grabe begleitete, hatte sein Hoflager auf dem Schloß Kyßin. Dies ward die Veranlassung zur Erbauung der Stadt Rostock. Es soll schon damals der Graben gezogen worden sein, welcher noch jetzt die Grube heißt und die alte Stadt von der neuen scheidet. Man will auch, daß dazumal ein Schloß an der Stelle sei angelegt worden, welche jetzt der Burgwall genannt wird. Uebrigens verlor dieser Fürst, welcher großmüthig und tapfer war, sein Leben in einem Turnier zu Lüneburg durch einen Sturz vom Pferde.



Ein altes Sprüchlein.

Im Jahre 1726 soll man zu Schwaan, in einem abgenommenen Thürmlein auf dem Amtshause daselbst, eine alte Schrift gefunden haben mit folgendem Reime:

Henrich de Leuw (Löwe) und Albrecht de Baar (Bär)
 Dartho Friederich mit sine roden Haar (Kaiser
 Friederich der Rothbart),
 Dat wären dre Heern,
 De kunden (konnten) de Welt verfehren (erschrecken).



Die Sage von der Stiftung des Klosters Doberan.

Das Kloster zu Doberan führt einen Hirsch im Wappen und es geht die Sage, daß der Stifter desselben, da er unschlüssig war, welchen Platz er zur Erbauung desselben wählen solle, sich vorgenommen habe, einen Hirsch in dem schönen Gehölze daselbst anzuschießen und an der Stelle, wo er fallen würde, das Kloster zu errichten. Man soll auch noch in der Kirche daselbst einen Hirschkopf zeigen, welcher an einem Pfeiler beim Hochaltar befestigt ist und der Kopf des angeschossenen Hirsches sein soll.

Nach einer andern Sage war der Ort, wo das Kloster erbauet werden sollte, den Ueberschwemmungen der Ostsee häufig ausgesetzt. Die Mönche erhielten es aber durch anhaltendes Gebet von Gott, daß nicht allein das Wasser in einer Nacht aus dem Thale von Doberan sich zurückzog, sondern auch durch einen, in eben der Nacht entstandenen wunderbaren Damm von kleinern und größern Steinen, der heilige Damm genannt, für alle kommenden Zeiten gegen den Andrang des Meeres und zerstörende Ueberströmungen gesichert wurde. *)

*) Zu bezweifeln ist es wohl nicht, daß vor der Entstehung des heiligen Dammes die Ostsee bei Doberan bis

D i e **S** o s t i e,
oder das heilige Blut zu Doberan.

Steffen war ein armer Hirte,
Keine Woche ihm verstrich,
Wo ihn nicht ein Wolf beschlich,
Oder sich ein Schaaf verirrte.

All sein Sorgen, all sein Mühen
War umsonst, Unsegen nur
Folgte seiner Heerde Spur,
Nirgend wollte Glück ihm blühen.

Drob nun quälte sich der Arme,
Und sein sonst so frommer Sinn
Gab sich finstern Unmuth hin
Und erlag dem langen Harme. —

Einstmal trieb zu fernen Höhen,
Wo gar fette Weide war,
Steffen seine kleine Schaar:
Da gesellte sich im Gehen

nach Konow heran eine Bucht hatte, in welche sich ein Arm der Warnow ergoß. Man hat in den Wiesen bei Konow Ueberreste von Mastbäumen und Schiffsgeräthschaften häufig an solchen Stellen gefunden, wo tiefe Gräben gezogen wurden. Auch geht die Sage, daß von den Besitzern der nicht weit von Konow noch in Trümmern liegenden Burg eine Abgabe von den vorbeisegelnden Schiffen sei gefordert worden, woher noch eine Anhöhe daselbst, der Hol- (von anhalten), Toll-, oder Zoll-Berg genannt wird.

„Zu ihm, seltsam anzuschauen,
Ein gar hochbejahrter Mann.
„Steffen,“ sprach er, „höre an
Und gewähr' mir dein Vertrauen;

„Was dich quält, ich wußt' es lange,
Und der helfen kann, bin ich;
Bin ich nicht mehr wider dich,
Blüht dir Glück auf jedem Gange;

Achte drum auf meine Worte:
Eine Hostie laß dir weih'n,
Schließ' in deinen Stab sie ein,
Weile dann an jedem Orte.

Dann wirst staunend du gewahren,
Wie sich deine Heerde mehrt,
Und von Wölfen unversehrt
Zahlreich wird in wenig Jahren.“

„Eine Hostie?“ — fragt erschrocken
Steffen. Doch im stillen Thal
Hört er nur den Wiederhall
Der entfernten Klosterglocken.

„Sein Begleiter war verschwunden
So, wie schnell vorüberziehn
Bilder vor dem innern Sinn
In dem Traum der Morgenstunden.“

Guten Rath sollst nicht verachten,
 Dachte Steffen; nimm ihn an;
 Schnell gethan, ist wohl gethan;
 Nach der Hostie stand sein Trachten.

Doch vergeblich war sein Sinnen,
 Von dem heil'gen Lebensbrod
 Zur Errettung aus der Noth
 Nur ein Krümlein zu gewinnen.

Sich dem Beicht'ger zu entdecken
 Untersagt ihm inn're Scheu;
 Daß sein Wunsch ein Frevel sei,
 Fühlt er selbst mit Angst und Schrecken.

Noth und Unglück ziehn indessen
 Stets ihm nach durch Berg und Thal;
 Drum beschließt beim heil'gen Mahl
 Er die Hostie nicht zu essen.

Unversehrt behält im Munde
 Steffen das geweihte Brod,
 Hoffend, daß aus aller Noth
 Er gerettet sei zur Stunde;

Gilt zur Hütte dann mit Freuden,
 Legt an den verborg'nen Ort
 Seinen schwer errung'nen Hort,
 Der nun hilft die Schaafse weiden;

So daß er mit Staunen siehet,
 Wie sich seine Heerde mehrt,
 Ruh' und Wohlstand wiederkehrt,
 Und der Wolf die Tristen fliehet.

Froh war Steffen, wie der Arme,
 Dem nach dunkler Leidensnacht
 Hold die Gunst des Glückes lacht.
 Doch das Glück nach langem Harme

Macht statt weise, oft vermessen,
 Statt bedächtig, unbedacht;
 Steffen's großer Reichthum macht
 Ueppig ihn und gottvergessen.

Ja, es wirft der Undankbare
 Endlich gar den Krummstab hin,
 Denkt in seinem stolzen Sinn,
 Daß ihn darob nichts befahre.

Doch sein Weib, dem er entdeckte,
 Wie den Reichthum er gewann,
 Hat's der Freundin kund gethan,
 Da auch sie die Furcht nicht schreckte.

Diese fühlt ihr Herz gequälet,
 Keine Ruh' hat sie fortan,
 Bis dem Abt zu Doberan
 Sie, was sich begab, erzählet.

Der, in des Conventes Mitte,
 Hört mit Staunen den Bericht;
 Frommer Eifer zögert nicht.
 Zu des reichen Schäfers Hütte

Gilt der Greis, daß er zur Stelle
 Forſche nach der Frevelthat,
 Die das Weib berichtet hat.
 Ahnungsvoll nah't er der Schwelle,

Denn, vom Strahlenglanz umgeben,
 Unbeschreiblich klar und rein
 Scheint das Haus erhellt zu sein;
 Himmlisch Licht und himmlisch Leben

Leuchtet auf aus dunkeln Orte,
 Flackert um des Hirten Stab,
 Um der Hostie stillen Grab. —
 Nicht beschreiben mögen Worte,

Was der fromme Abt empfunden,
 Als er dieses Wunder sah;
 Und als es nun gar geschah,
 Daß, gleich wie aus frischen Wunden,

Aus des Stabes Spalte fließet
 Blut, so roth und rein und hell,
 Wie der Leiden Lind'rungsquell
 Klaren Thränenthau erschließet:

Da ergreifet Furcht und Beben,
Freude, Rührung, Angst und Schmerz
Wechselnd jedes Zeugen Herz;
Alle ahnen höh'res Leben.

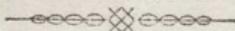
Und im feierlichen Zuge
Trägt der Abt das heil'ge Blut
Nach dem Dom zu frommer Hut;
Und die Kunde, wie im Fluge,

Geht alsbald von Mund zu Munde;
Fernher steht man Pilger ziehn
Nach dem Wunderorte hin.
Trost und Heil für jede Wunde

Finden alle. Reiche Spenden
Bringt die fromme Dankbarkeit
Und der Glaube lange Zeit
Willig dar mit frohen Händen. —

Steffen fand nach langer Reue
Die Vergebung seiner Schuld
Durch des Allerbarmers Huld; —
Segen bringt allein die Treue.

Dem Versucher widerstehen,
Der so gern mit bösem Rath
Sich dem Nothbedrängten nah't,
Heißt den Weg des Friedens gehen.



Das Königsgefängniß zu Neustadt.

(Nach einer Volkserzählung, übrigens eine wahre Begebenheit, da Graf Heinrich von Schwerin Anno 1223 den König Waldemar II. von Dännemark, welcher die bei ihm Schutz suchende Gemahlin des Grafen gezwungen hatte, sich seinen bösen Neigungen hinzugeben, nach seiner Rückkehr vom heil. Grabe in seinem eignen Lande gefangen nahm und ihn 2½ Jahre zu Neustadt gefangen hielt.)

Bu Lesniß (jetzt Neustadt genannt),
 Dicht an der Elde grünem Strand,
 Da stand vor Zeiten eine hohe Weste,
 D'rin wohnten gar vornehme Gäste.

Doch war es nicht ihr freier Will',
 Daß sie hier saßen hoch und still;
 Graf Heinrich von Schwerin, ein tapfrer Ritter,
 Der setzte sie hinter das Gitter.

Aus Dänn'mark König Waldemar
 Der ält'ste von den Gästen war;
 Der brachte Herrn Heinrichs Frauen in Schande,
 Da dieser im gelobten Lande.

Herrn Heinrichen das baß verdroß,
 Zu nehmen Rache er beschloß.
 Ein Kleinod will er hin zum König bringen,
 Und ihm zugleich ein Berslein singen.

Es merkt der König nicht die List,
 Der Graf gar guter Dinge ist.
 Er lockt den König fort zum Meeresstrande
 Und wirft zur Nachtzeit ihn in Bande.

Und führt ihn fort mit Spott und Hohn,
 Dazu des Königs eignen Sohn,
 Und lehrt sie Frauen Ehr' hinführo achten,
 Dieweil sie im Gefängniß schmachten.

Drauf ließ er für ein Lösegeld
 Sie wiederum in's freie Feld.
 Doch wird man noch in den spätesten Tagen
 Vom Königsthurm zu Lesniß*) sagen.

*) Bekanntlich heißt die große Wiesenfläche, in welcher das Großherzogl. Jagdhaus Friedrichsmoor liegt, und deren Länge mehrere Meilen beträgt, die Lewiſ (vielleicht von dem Wendischen Lawa, das Haupt, und itz, die Wohnung, der Aufenthalt eines Anführers); das jetzige Neustadt liegt an der Lewiſ, und wäre die Vermuthung daher wohl nicht ganz ohne Grund, daß das alte Schloß Lesniß der Gegend, in welcher es lag, den Namen gegeben habe.



Die Krone der Treue.

(Eine Sage aus der Gegend von Eldena, wo die Ueberreste der Burg Gläsin angetroffen werden, und welche mit entstellten Zügen die Geschichte Heinrichs des Pilgers und seiner Gemahlin Anastasia überliefert.)

„Muß scheiden, Geliebte, muß scheiden von dir,“
 Rief trauernd Graf Hans von Gläsin;
 „Ein heilig' Gelübde ruft weit mich von hier,
 „Muß pilgern zum heil'gen Grab' hin.

„Als wild mich erfaßte im finsternen Wald
 „Der Bär, und die Waffe zerbrach,
 „Erschien eine rettende Himmelsgestalt,
 „Verscheuchte das Unthier und sprach:

„Graf! Er, der dich jezund errettet vom Tod,
 „Bedarf deines Armes wol nicht,
 „Doch wird dir durch mich heut sein ernstlich Gebot,
 „Zu weih'n dich der heiligsten Pflicht

„Des christlichen Ritters; zum heiligen Grab,
 „Bevor noch der Mond sich erneut,
 „Sollst ziehn du mit reissigen Knappen hinab;
 „Thu' bald was der Herr dir gebent.“

„Und sanft in süß dufendem Nebel zerfloß
 „Das glänzende Himmelsgebild,
 „Hell leuchtend der Mond seine Strahlen ergoß,
 „Die führten mich freundlich und mild.

„Nun treibt's mich von hinnen in's heilige Land,
 „Ich finde nicht Ruhe noch Rast,
 „Und hältst du mich gleich mit treuliebender Hand,
 „Ich muß ja; mein Weib, sei gefaßt!“

Wohl klagte die Gattin, wohl flehte sie sehr,
 Und bat, „ach! verzieht noch, verzieht!“
 Ihr Flehen erreichte den Ritter nicht mehr,
 Die Schmerzen des Abschieds er flieht.

Still ritt er dem reißigen Häuflein voran,
 Sein Herz war in Trauer gehüllt;
 Wohl wallen viel fröhliche Pilger die Bahn,
 Er sieht nur der Einsamen Bild.

Doch als nun nach glücklich bestandener Fahrt
 Die heilige Stadt er erreicht,
 Das Grab und das heilige Kreuz er gewahrt,
 Vom Herzen die Trauer ihm weicht.

Mit Löwenmuth kämpft er in blutiger Schlacht,
 Tod brachte sein leuchtendes Schwerdt,
 Er achtet nicht der gewaltigen Macht,
 Die um ihn im Kampfe sich mehrt.

Und als nun verstrichen sechs Monate sind,
 Betrogen die Freier sich sehn;
 Wohl harren sie draußen im Wetter und Wind,
 Das Burgthor will keinem aufgehn.

Verhöhnt sehn sich alle; belagernd umzieht
 Das Schloß die verwegene Schaar;
 Sie stürmen vergeblich, und Gertrude sieht
 Im Kampfe sich neigen das Jahr.

Da fällt doch der Muth ihr; der Mangel bricht ein;
 Ermattet sinkt selber sie hin.

„So soll doch der Treue die Krone nicht sein,
 „Erliegen ihr muthiger Sinn?“

So klagt sie und wünscht sich den rettenden Tod;—
 Doch da ertönt Jubelgeschrei;
 Es naht die Rettung, das Ende der Noth,
 Ein Häuflein zieht siegreich herbei.

Bald flieh'n die Belag'rer; ein stattlicher Held,
 Auf einem arabischen Roß,
 Naht still sich dem Burgthor, dann sinnig er hält,
 Und fragt nach der Herrin im Schloß.

Gertrud hört die Stimme, süß Ahnen erfüllt
 Das Herz ihr, ermattet von Schmerz,
 Und bald ist die liebende Sehnsucht gestillt,
 Es sinkt ihr der Ritter an's Herz.

Graf Hans war's, ihr treuer, herzlieber Gemahl,
 Er war seinem Feinde entflohn,
 Auch ihm war beschieden im heimischen Thal
 Der Treue beglückender Lohn.

Er fand ihn; wohl wird nur durch Treue belohnt
 Die Treu, die die Prüfung bewährt;
 Dem Herzen nur, wo sie als Königin thront,
 Wird ihre Krone bescheert. —

Noch kündet die Sag', daß im stillen Gemach
 Den Treuen ein Engel erschien;
 Der trug eine Krone, gar herrlich, und sprach:
 „Ihr Liebenden, nehmet sie hin.

„Euch sendet die Jungfrau zum Lohn dies Geschenk,
 „Sie hat eure Treue gerührt;
 „Bleibt fromm stets, bleibt stets eurer Pflicht eingedenk,
 „Dann segnend sie ferner euch führt.“

Verschwunden ist längst schon die Beste Gläsin,
 Was kann wohl der Zeit widerstehn!
 Doch nächtlich, so sagt man, kann liebender Sinn
 Die leuchtende Krone noch sehn.

Einige historische Bemerkungen zu
dieser Sage.

Frank in seinem A. u. N. Mecklenburg erzählt, daß Fürst Heinrich von Mecklenburg, der Bilger genannt, anno 1272, den 25. Januar, im gelobten Lande von den herumschwärmenden Saracenen mit seinem Diener Martin Bleyer gefangen genommen und in die beklagenswürdigste Dienstbarkeit nach Babylon in Aegypten (?) geschleppt ward, darin er 26 Jahre geblieben. In seiner Gefangenschaft unterhielt ihn der treue Martin, welcher sich befließ, nach morgenländischer Art goldene und silberne, auch seidene Stoffe zu weben. Endlich ward der Fürst seiner strengen Haft entlassen, und zwar von einem seiner ehemaligen Unterthanen, einem Müllers-Sohne aus Gadebusch, welcher im Riesländischen Kriege als Büchsenmeister (?) bei ihm gestanden, darauf bei den Türken Dienste genommen, seinen Glauben verläugnet und durch seine Geschicklichkeit die höchsten Ehrenämter erhalten hatte, zuletzt zum Sultan von Aegypten ernannt wurde, in Alkair (Kairo) seinen ehemaligen Herrn wieder erkannte, reich beschenkte und in Freiheit setzte.

Der Ritter Ernst von Kirchberg erzählt in seiner, anno 1378 geschriebenen plattdeutschen Reimkronik diese Geschichte wie folget:

In diesen Zeiten würdiglich,
 Von Mecklenburg Herr Heinrich,
 Der nahm sich vor in seinem Herzen
 Nach Jerusalem eine Fahrt.
 Er wollte suchen das heil'ge Grab
 Um seiner Sünden Ablass;
 Darum versammelte er sich zur Hand
 Zu ziehen in das heil'ge Land.
 Mit seinen Mannen rechte,
 Rittern und Knechten,
 Zog er aus und kam gar schon
 In die Stadt zu Akaron,
 Die man Akers nennet
 Und heut noch wohl erkennet u. s. w.
 Von Mecklenburg Herr Heinrich
 Der alte, kam gar schnelliglich
 Nach Jerusalem mit den seinen.
 Sein Opfer ließ er scheinen
 Auf das heil'ge Grab zu Lobe,
 Gotte brachte er seine Gabe.
 Nun höret Wunders Exempel,
 Er ward da in dem Tempel
 Von den Heiden gefangen,

Als er da war gegangen
 Allein mit einem Knechte.
 Wer derselbe Knecht da war,
 Den hieß man Martin Bleyger.
 Die andern kamen von ihm alle
 Zu Lande heim nach solcher Walle (Wallfahrt);
 Wie sie von dannen kamen doch
 Konnt ich nie erfahren noch.
 Herr Heinrich auf solcher Fahrt
 Dem Sultan übergeben ward,
 Und saß in seiner Bewahrung dar
 Feste fünf und zwanzig Jahr.
 In der Zeit lernte eben
 Sein Knecht Martin weben
 Die Tücher, die man Byssus nennet,
 Oder auch Purpur bekennet.
 Was er daran verdienen konnte,
 Das behielt er auf die Stunde
 Seinem Herrn gar zu Frommen,
 Wann er konnte zu ihm kommen.
 Er machte alle die Knechte,
 Nach mildiglichem Rechte,
 Mit seiner Gabe williglich,
 Daß sie ihm (seinem Herrn) thaten gütlich;
 Und es heimlich ihm däuchte,
 So brachte er ihm, was er mochte. —

In diesen Zeiten ohne Wahn
 Waren gestorben zwei Sultan'.
 Der dritte ward erkoren gar
 In dem fünf und zwanzigsten Jahr.
 Ich habe hören sprechen, daß
 Er ein geborner Christe was (war).
 Da er kam zu der Gewalt,
 Ging er hin zu sehen bald
 Zu dem guten Gefangenen.
 Der mochte wohl belangen,
 Daß es der heil'ge Abend gar,
 Da der Herr im Fleisch erschienen war.
 Als er in dem Kerker saß,
 Der Sultan sprach zu ihm nicht laß:
 Heute ist der Abend auserkor'n,
 Da dein Heiland ward gebor'n,
 Darum sollt du von deiner Pein
 Nun auch sofort erlöset sein.
 Der Rede gab Antwort gleich
 Von Mecklenburg Herr Heinrich:
 Was frommt's mir, lieber Herre,
 Ob ich hie wohl los werde.
 Ich komme leicht in große Noth,
 Mein Weib und Kinder sind' ich todt.
 Ist das also, so steht mein Land
 In Gewalt und auch in fremder Hand.

Komm' ich wohl heim, so find' ich nicht,
 Daß ich mög' haben Freuden=Pflicht.

Ihm antwortete der Sultan:

Warum du so verzagest?

Es ist nicht also, als du sagest.

Höre und merke recht zu,

Und schweig meiner Rede nu.

Ich war dein Werkmeister da,

Als du warst zu Riga.

Armbrust=Handwerk wohl ich konnte

Recht berichten aus dem Grunde,

Als du mit deinem Vater warest;

Was schadet's dir, daß du mich ehrest?

Deinem Vater diente ich manchen Tag,

Daß man das heute sagen mag.

Als ich von deinem Vater kam,

Ein ander Ding ich mir da vornahm.

Ich ging Uebermuthes frei

Zu dem Kaiser von Tartarei.

Bei dem blieb ich lange Zeit,

Zu der Christenheit Reid,

Und meiner Kunst ich da genoss,

Daß ich gewürdigt ward gar groß.

Ich habe nun höher zugenommen,

Das ist mir vom Glück gekommen.

Du sollst nun los werden drad; (bald)

Wo du kennst eine Stadt,
 Da will ich dich lassen hinbringen. —
 Darnach auf den nächsten Tag,
 Als man den Christtag ehren pflag, (pflegte)
 Gab ihm lieber Weise
 Der Sultan Gab und Speise,
 Was er bedurfte zu seiner Fahrt,
 Ihm nichts daran vergessen ward.
 Mit Heiligthümern begabte er ihn schon
 Und sandte ihn hin gen Akaron. u. s. w.

Die Gemahlin dieses Fürsten hatte während
 der Abwesenheit desselben mit den, ihr sich aufdrin-
 genden Vormündern ihrer Kinder, den Herren von
 Werle und dem Fürsten Johann von Gadebusch,
 ihrem Schwager, einen harten Stand. Die häufi-
 gen Fehden dieser Herren mit den benachbarten
 Fürsten hatten jedoch die Folge, daß sie ihren Zweck,
 der Fürstin Anastasia die Herrschaft zu entreißen,
 nie ganz erreichten. Ihre jungen, hoffnungsvollen
 Söhne wuchsen derweile heran, und als Fürst Jo-
 hann neue Feindseligkeiten gegen sie und ihre Mutter
 unternahm, so zogen sie gegen ihn aus und schlugen
 mit weniger Mannschaft sein zahlreiches Heer, bei
 Bätrow, auf's Haupt. Bei diesem Dorfe soll noch
 ein Ort gezeigt werden, der Saß genannt, wo ein
 großer Theil der Leute des Fürsten Johann hinein-
 gejagt und überwältigt wurde.

Aufgefallen ist es mir übrigens, daß der Einwohner des Dorfes Leussow — ich glaube es war ein Hirte — welcher mir auf den Wällen der Burg Gläsin die vorausgehende Sage erzählte, den Helden derselben Hans von de Wismar nannte, und zwar darum ist es mir aufgefallen, weil Lombard Alard in seiner Nordalbingischen Geschichte beim Jahr 1300 berichtet, daß um diese Zeit der Dobriten-Fürst Johann, welcher 24 Jahre von dem Sultan zu Damascus in Gefangenschaft gehalten worden, zurückgekommen sei.



Die Stiftung
des Klosters zum heiligen Kreuz zu Rostock,
im Jahre 1270.

Das, was wir oft im Herzen fest beschlossen,
Dem wir die ganze Kraft der Seele weih'n,
Was wir, wenn's nicht gelang, so unverdrossen
Mit frischer Lust beginnen und erneu'n;
Was wir im Geiste oft vollendet sehen,
Was uns als Frucht im Reime schon entzückt,
Wie oft seh'n wir's im Sturme untergehen,
Und unser Ziel dem Auge schnell entrückt.

Wer will die Kraft, wer mag den höhern Willen,
 Die Fügung läugnen, die des Menschen That
 Hier unterbricht, und dort, sie zu erfüllen,
 Den Weg ihr überall geebnet hat.
 Dhmächt'ger Troß, dir wird es nicht gelingen,
 Vergeblich ist dein Müh'n, dein Selbstvertrau'n
 Wird nie, was du beginnst, zur Reise bringen,
 Und statt der Palmen wirst du Dornen bau'n.

Drum folge gern des Freundes weisen Lehren,
 Der's größte Werk auf Erden noch vollbracht,
 Gleich ihm sei gern bereit die Hand zu ehren,
 Die ihren Weg dich führt mit Liebesmacht.
 Er, der im Sturme spricht, in heit'rer Stille
 Der Sommernacht des Himmels Herrlichkeit
 Dir offenbart, er ist es, dessen Wille
 Den deinen lenkt und weise ihm gebeut.

* * *

Zurückgekehrt war Kön'gin Margarethe
 Von Rom, wo sie, im schweren Kirchenbann,
 Nach strenger Buß' und fleißigem Gebete,
 Beim Pabst Clemens Begnadigung gewann.
 Als Dänen-Königin war sie beflissen,
 Gar vieles Leid den Christen anzuthun,
 Drob strafte sie der Bann und ihr Gewissen,
 Und ließ sie nirgends rasten oder ruh'n.

Sie hatt' als Wittib ihren Hof gehalten
 Zu Rostock und dahin kam sie zurück,
 Als sie beschwichtigt die Strafgewalten,
 Und ihr in Rom erblüht' gar großes Glück.
 Vom Kreuzes=Stamm, woran der Herr sein Leben
 Freiwillig opferte, ward ihr verlieh'n
 Ein köstlich Stück, und nun war's ihr Bestreben,
 Daraus für ihren Ruhm Gewinn zu zieh'n.

Auf Dänn'marks Boden wollte sie erbauen
 Ein Kloster, das, St. Margareth geweiht,
 Aufnehmen sollte gottergeb'ne Frauen. —
 Im Hafen lag ein Schiff für sie bereit,
 Dem günst'ge Lüfte schon die Segel schwellen.
 Die Königin besteigt's, man zieht die Anker auf,
 Und schaukelnd auf den leicht bewegten Wellen
 Beginnt das stolze Fahrzeug seinen Lauf.

Doch kaum hat es erreicht des Meeres Höhen,
 So thürmt am Horizont Gewitternacht,
 Wie sie kein Schiffer noch jemals gesehen,
 Sich hoch und höher auf, der Sturm erwacht;
 Ein Spiel der grauenhaft empörten Wellen
 Treibt bald das Schiff auf wildverworr'ner Bahn,
 Jedwede Woge droht es zu zerschellen,
 Und jede sieht mit Todesangst man nah'n.

Da braucht der Steuermann die letzten Kräfte,
 Dem Wogenkampf das Fahrzeug zu entzieh'n;
 Es glückt, er lenkt das Schiff, die Himmelsmächte
 Begünst'gen sichtbarlich sein treu Bemüh'n,
 Das Wrack zum sichern Hafen hinzuwenden,
 Wo minder ungestüm des Sturmes Wuth
 Das Meer bewegt. — So bricht mit starken Händen
 Der kühne Schwimmer durch die wilde Fluth.

Gerettet war nun zwar aus Todesnöthen
 Auf dem empörten Meer die Königin,
 Doch nach dem Dänenland stand Margarethen,
 Trotz der Gefahr, der festentschloss'ne Sinn.
 Ein ander Schiff wird eiligst eingerichtet,
 Der Fürstin läßt die Ungeduld nicht Ruh',
 Kaum schweigt der Sturm, so werden schnell gelichtet
 Die Anker, und es schwimmt dem Meere zu.

Noch hat das Schiff den Hafen nicht verlassen,
 Als schon mit neuer Wuth und Ungeßüm
 Die Stürme nah'n und wilder noch erfassen
 Die bangen Schiffenden, als wie vorhin.
 Vergeblich ist der Kampf mit den Gewalten,
 Die wilde Kraft, Zerstörung droh'nd, verband;
 Nur schnelle Rückkehr kann das Schiff erhalten;
 Entmuthigt steigt die Königin an's Land.

Doch kann sie nicht dem Herzens-Wunsch entsagen,
 In Dännemark ein Kloster zu erbau'n;
 Zum dritten Mal will sie die Schiffahrt wagen,
 Zum dritten Mal dem Meer sich anvertrau'n.
 Sie glaubt, dem festen Sinn werd' es gelingen,
 Zu widersteh'n der Elemente Wuth.
 Voll Selbstvertrau'n hofft sie es zu vollbringen;
 Die Demuth nicht giebt ihr den Heldenmuth.

Ein leichtes Schiff, das erst vor wenig Tagen,
 Trotz drohender Gefahr auf hohem Meer,
 Nicht zögerte, die Ueberfahrt zu wagen
 Nach Warnemünde hin von Gothland her,
 Wird leichtlich von der Königin gewonnen,
 Sie geht mit ihren Frau'n sofort an Bord;
 Kaum sind die Stunden einer Nacht verronnen,
 So nimmt's den Lauf nach dem ersehnten Port.

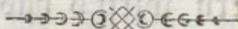
Allein auch diese Fahrt soll nicht gelingen,
 Das Meer sich wilder noch, als je, empört,
 Solch' einen Graus kann nur ein Gott bezwingen,
 Der schwachen Kraft des Menschen bleibt's verwehrt.
 Auf Wogenkräuseln wird das Schiff getragen
 Hin in die Brandung, an den schroffen Strand,
 Vom jähen Wellensturz wird es zerschlagen,
 In tausend Trümmern wirft's das Meer an's Land.

Wer hat jemals des Himmels weises Leiten
 Erforschet noch und das vorhergeseh'n,
 Was jetzt geschieht und was im Lauf der Zeiten
 Zum Heil für Tausende noch soll geschehn. —
 Marg'rethe soll dem Untergang entrinnen,
 Getragen, wie von unsichtbarer Hand,
 Gelingt es ihr, das Ufer zu gewinnen,
 Ohnmächtig und erschöpft steigt sie an's Land.

Zum dritten Mal der Todesnoth entgangen,
 Erblüht im Herzen ihr der Demuth Licht,
 Die reinste Zähre rinnt von ihren Wangen,
 Sie huldiget der schönsten Herzens-Pflicht;
 Auf ihren Knieen dankt sie dem Erretter,
 Dem Gütigen, der aus der Finsterniß,
 Aus banger Todesangst im Sturm und Wetter
 Durch seine Engel sie erretten ließ.

Und keinen Kampf mehr kostet's ihrem Herzen,
 Dem stolzen Bau in Dänn'mark sie entsagt;
 Ihr leuchten ja die hellsten Liebeskerzen,
 In ihr Gemüth kein eitler Wunsch sich wagt.
 Zu Rostock läßt dem heil'gen Kreuz zu Ehren
 Die Klosterkirche prächtig sie erbau'n
 Und heil'ge Mauern, worin Gott zu Ehren
 Noch heute wandeln ihm geweihte Frau'n.

(S. Franks N. u. N. Mecklenburg. Lib. V. cap. V.)



Wächter hüf dich bas,

oder

Der Jungfrauenbrunnen bei Stargard.

Es wohnet Lieb' bei Liebe,
 Dazu groß Herzeleid;
 Eine edle Herzoginne,
 Ein Ritter hochgemayt;
 Sie hatten einander von Herzen lieb,
 Daß sie vor großer Hute
 Zusammen kamen nie.

Die Jungfrau, die war edel,
 Sie thät einen Abendgang;
 Sie ging gar traurigliche,
 Da sie den Wächter fand;
 „O Wächter mein, tritt her zu mir,
 „Selig will ich dich machen,
 „Dürst' ich vertrauen dir.“

„Ihr sollet mir vertrauen,
 „Zart edle Jungfrau fein,
 „Doch fürcht' ich nichts so sehere,
 „Als eures Waters Grimm.
 „Ich fürchte eures Waters Zorn,
 „Wo es mir misselungen,
 „Mein' Leib hab' ich verlorn.“

„Es soll uns nicht mißlingen,
 „Es soll uns wohlergehn;
 „Ob ich entschlafen würde,
 „So weck' mich mit Getön,
 „Ob ich entschlafen wär' zu lang,
 „O Wächter, traute Gefelle,
 „So weck' mich mit Gesang.“

Sie gab das Geld dem Alten,
 Den Mantel an sein' Arm.
 „Fahr't hin meine schöne Jungfrau
 „Und daß euch Gott bewahr',
 „Daß er euch wohl behüt'!“
 Es kränkt demselben Wächter
 Sein Leben und Gemüth.

Die Nacht, die war so finster,
 Der Mond gar lüßel scheint,
 Die Jungfrau, die war edel,
 Sie kam zum hohlen Stein,
 Daraus da sprang ein Brunnlein kalt;
 Auf grüner Linde drüber
 Frau Nachtigall saß und sang.

„Was singest du, Frau Nachtigall,
 „Du kleines Waldvögelein,
 „Wollt' mir ihn Gott behüten,
 „Ja, da ich warte sein,

„So spaar ihn mir auch Gott gesund,
 „Er hat zwei braune Augen,
 „Dazu einen rothen Mund.“

Das hört ein Zwerglein kleine,
 Das in dem Walde saß,
 Es lief mit schneller Eile,
 Da es die Jungfrau fand.

„Ich bin ein Bot' zu euch gesandt,
 „Mit mir sollt ihr gleich gehen
 „In meiner Mutter Land.“

Er nahm sie bei den Händen,
 Bei der schneeweißen Hand,
 Er führt sie an das Ende,
 Wo er sein' Mutter fand.

„O Mutter, die ist mein allein,
 „Ich fand sie nächten spät
 „Wohl bei dem Brunnlein fein.“

Und da des Zwergleins Mutter
 Die Jungfrau recht ansah;
 „Geh', führ' sie wieder geschwinde,
 „Da du sie funden hast.
 „Du schaffst groß' Jammer und große Noth,
 „Gh' morgen der Tag hergehet,
 „So sind drei Menschen todt.“

Er nahm sie bei den Händen,
 Bei der schneeweißen Hand,
 Er führt' sie an das Ende,
 Wo er sie funden hat.
 Da lag der Ritter verwundet in Tod,
 Da stand die schöne Jungfraue,
 Ihr Herz litt große Noth.

Sie zog aus seinem Herzen
 Das Schwert und stieß es in sich:
 „Und hat es dich erstochen,
 „So stech' es auch in mich;
 „Es soll nun nimmer kein Königs-Kind
 „Um meinetwillen sterben,
 „Sich morden mehr um mich.“

Und da es Morgen taget,
 Der Wächter hub an und sang:
 „So ward mir nie kein Jahre,
 „Kein' Nacht noch nie so lang,
 „Denn diese Nacht wollt' nicht vergehn,
 „D reicher Christ vom Himmel,
 „Wie wird es mir ergehn!“

Und das erhört die Herzogin,
 Die auf dem Bette lag.
 „D höret, edler Herre,
 „Was ist des Wächters Klag'“,

„Wie ihm die Nacht doch hätt' gethan?

„Ich fürcht', daß unsre Tochter,

„Die hab' nicht recht gethan.“

Der Herzog zu der Herzogin sprach:

„Zünd' an ein Kerzlein Licht,

„Und lug in alle Burge,

„Ob ihr sie findet nicht;

„Kannst du sie in dem Bett nicht sehn,

„So wird's demselben Wächter

„Wohl an sein Leben gehn.“

Die Herzogin war geschwinde,

Sie zündt' ein Kerzlein Licht,

Sie lugt in alle Burgen,

Sie fand die Tochter nicht.

Sie thät in's Bette sehn,

O reicher Christ vom Himmel,

Wie wird es heut' ergehn!

Sie ließ den Wächter fahen,

Sie legt ihn auf den Tisch,

In Stücke thut man ihn schneiden,

Gleich wie ein' Salmensfisch.

Und warum thät sie ihm das?

Daß sich ein andrer Wächter

Soll hüten desto bas.

(S. des Knaben Wunderhorn von A. von Arnim
und Clemens Brentano. 2. Bd. S. 243.)



Der Jungfrauenbrunnen bei Stargard.

Die nachstehende Sage hatte ich nach Latomus' und Klüver's Angabe bereits bearbeitet, als mir die vorausgehende und noch mehrere andere, nur sehr wenig von einander abweichende Erzählungen derselben bekannt wurden.

St.

Lieb', du Quelle süßer Wonnen,
Bei dir wohnt das Herzeleid,
Deiner Blüthen holde Zeit,
Deiner Hoffnung goldne Sonnen
Wandeln oft die Schicksals-Nächte
Schnell in dunkle Trauernächte. —

In der grauen Vorzeit Tagen,
Wo der tapf're Rittersmann
Wohl ein Fürstenkind gewann —
(So berichten alte Sagen, —)
Trafen einst der Liebe Schmerzen
Zwei gar treu verbund'ne Herzen.

Stargard's Tochter, unter allen
Fürstentöchtern weit und breit
Krone jeder Lieblichkeit,
Wollte einzig nur gefallen
Einem Jüngling, der sein Leben
Für das ihre hingegeben.

Aber ach, ihr still Verlangen,
 Ihrer Sehnsucht Gegenstand,
 Ward der Mutter bald bekannt;
 Zürnend drob hielt sie gefangen
 In der Burg das Töchterlein,
 Ließ den Ritter nicht hinein.

Doch der Liebe sanftes Flehen,
 Rührt es gleich die Mutter nicht,
 Leicht des Wächters Herz besticht.
 „Laß zur Quelle heut mich gehen;
 „Wo sie rieselt unter Linden
 „Hoff' ich Kühlung wohl zu finden.

„Bleib' ich etwa auch zu lange,
 „Oder wacht die Mutter auf,
 „Ruft mich nur, verlaßt euch drauf,
 „Daß ich komme. Seid nicht bange.
 „Bis ich mehr vermag zu spenden,
 „Nehmt den Ring aus meinen Händen.“

„Fräulein, geht! doch laßt euch sagen,
 „Mich trifft eurer Mutter Zorn,
 „Ließ ich heimlich euch zum Born;
 „Leib und Leben thu' ich wagen,
 „Geht! doch zählt die Augenblicke,
 „Schallt das Hifthorn, fehrt zurücke.“

An der Quelle bei den Linden
 Soll sie sein gewärtig sein,
 Bei des Mondes hellem Schein
 Will sie dort der Jüngling finden.
 Trauervoll naht sie der Stelle,
 Ahnend fast des Todes Schwelle.

Nicht umsonst war, ach, ihr Bangen,
 Denn vom Quell im schnellen Lauf
 Kommt ein Unthier wild herauf,
 Naht mit Gier sie zu empfangen;
 Doch sie flügelt ihre Schritte,
 Birgt sich in des Dickichts Mitte.

Nur den Mantel ließ sie schwinden;
 Wüthend zerrt das Unthier d'ran,
 Fassend ihn mit blut'gem Zahn. —
 Grimmig, Beute nicht zu finden,
 Folgt es endlich andern Spuren,
 Führend nach entfernten Fluren.

Sehnsuchtsvoll, mit spä'h'nden Blicken,
 Stand indeß am Lindenstamm
 Kurt, der junge Rittersmann.
 Um das Herze will's ihn drücken,
 Denn schon sind entflohn die Stunden,
 Wo sie sonst sich hier gefunden.

„Darfst nicht kommen, süßes Leben,
 „Bist gefangen, mußt allein,
 „Fern vom treuen Herzen sein.
 „Doch ein Zeichen kann ich geben.“
 Auf nur ihm bekanntem Wege
 Gilt er durch das Waldgehäge.

Da gewahret er mit Grauen
 Unweit von des Dickichts Rand
 Mondbeleuchtet ein Gewand, —
 Das Gewand der holden Frauen;
 Sieht die dunkelrothen Flecken,
 Und ihn faßt ein wilder Schrecken.

Von des Leuen grimm'gen Klauen
 Wähnt er, sei die holde Maid
 Hier zerrissen. Herzeleid
 Rüttelt ihn wie Todesgrauen, —
 Und im Kampf mit seinem Schmerze,
 Stößt er sich das Schwert in's Herze.

Da erschallt mit hellen Klängen
 Von der Burg des Wächters Horn,
 Warnend vor der Mutter Zorn.
 Lieb' und Furcht, die mächt'gen, drängen;
 Aus des Waldes dunkler Mitte
 Kehrt die Jungfrau kühn zurücke.

Doch nicht, um der Liebe Wonnen
 An des Jünglings treuer Brust
 Zu genießen, und die Lust
 Süßen Wiederseh'ns am Bronnen;
 Nein, um von dem blaffen Munde
 Zu empfangn die Todeskunde.

Und an des Geliebten Seite
 Seinem Tode sich zu weihn,
 Daß zum stillen Grabverein
 Eine Sonne sie geleite,
 Und nach kurzem Leidensdrange
 Ew'ge Liebe sie umfange.

* * *

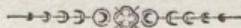
Zwei Gestalten, lichtumhüllet,
 Wandeln, wenn die Linden blühen,
 Nächtlich zu der Quelle hin,
 Wo den Durst der Wand'rer stillt;
 Aber nur allein dem Keinen
 Sollen freundlich sie erscheinen.



Heinrich der Löwe, des Pilgers Sohn.

Heinrich, der Sohn Heinrich des Pilgers, trat nach dem Absterben seines Vaters die Regierung der Mecklenburgischen Lande an, welcher er schon während der Abwesenheit desselben mit vielem Glücke und als ein Held vorgestanden hatte. Der Soraber, Thurier, Sachsen, Digulonen und Anderer, welche während der Entfernung seines Vaters Feindseligkeiten gegen ihn auszuüben sich unterstanden hatten, erwehrte er sich glücklich. Als auch wegen des römischen Reichs und Kaiserthums zwischen dem Herzoge Albrecht von Oestreich und dem Grafen Adolph von Nassau ein Streit entstand, folgte er Albrecht bis in Baiern nach mit seinem Kriegsvolke, worunter 400 Kürassiere waren; und als die übrigen Hülfsvölker, im Böhmischem Walde, von einem blinden Lärm und nichtigen Schrecken veranlaßt wurden, die Flucht zu ergreifen, so hielt er allein vor allen Fürsten Stand und erwartete drei Tage der Feinde. Diese seine heldenmüthige und unerschrockene Gesinnung wurde allgemein nicht wenig bewundert, so daß man ihn den Löwen nannte, welches Beinamens er sich auch fernerhin würdig bewies, als er mit großem Ruhm von diesem Kriegszuge wieder anheim gekommen.

(S. Nic. Mareschalei Thurii Annales Her. ac Vand. Lib. V. c. 4.)



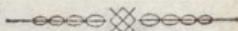
Die Trümmer der Bergveste Ranis in Thüringen.

In der Grafschaft Schwarzburg sieht man auf einem hohen Felsen die Ruinen einer Bergveste, welche den Namen Ranis führte. Mächtige Steinhäufen zeugen von der Größe dieser ehemaligen Burg und von dem Sturme, unter welchem sie in Trümmer sank.

Herzog Albrecht von Mecklenburg, Heinrichs des Löwen Sohn, übernahm für seinen Schwager, den König Magnus von Schweden, eine Reise zum Kaiser Ludwig, welcher zu Ranis Hof hielt. Als er durch Thüringen kam und von Schwarzburg nach Erfurt ging, wurde er von dem Grafen von Schwarzburg aus einem Hinterhalte überfallen, alles Seinigen beraubt, auf die Beste Ranis geführt und in das Burgverließ geworfen. Dem räuberischen Grafen war es aber nur um ein gutes Lösegeld zu thun, darum ließ er die Begleiter des Herzogs los, daß sie daheim im Lande das Schicksal ihres Herrn erzählen und die für seine Freilassung verlangten Summen zusammenbringen möchten. Diese aber gingen gerades Weges zum Kaiser Ludwig, eröffneten ihm ihres Herrn Unglück und erwirkten auch sofort einen scharfen Befehl an den Grafen,

den gefangenen Fürsten in Freiheit zu setzen. Der Graf erschrak und ließ den Herzog ziehen, der nun auch an den Hof des Kaisers ging, wo er mit königlicher Pracht aufgenommen und hochgehalten wurde. Als er nun die Angelegenheiten des Königs von Schweden mit glücklichem Erfolge betrieben hatte und überhaupt beim Kaiser sich wohlgelitten sah, so beschwerte er sich über die Behandlung, welche ihm vom Grafen von Schwarzburg widerfahren war und bat den Kaiser, diesen Störer der öffentlichen Sicherheit dafür nach Gebühr züchtigen zu lassen. Der Kaiser trug daher dem Markgrafen von Brandenburg auf, mit Heeresmacht gen Ranis zu ziehen und dies Raubnest des Schwarzburgers zu zerstören. Dem Markgrafen kam dieser Auftrag sehr willkommen. Mit einer auserlesenen Schaar fiel er in Thüringen ein und zwang, nach einigen glücklichen Gefechten, den Grafen von Schwarzburg auf die Bergveste Ranis zu fliehen. Als Herzog Albrecht von des Kaisers Hoflager heimkehrte in sein Land, hatte er in Thüringen guten Frieden, denn der räuberische Schwarzburger lag unter den Trümmern seiner hohen Beste begraben.

(S. N. Mareschalei Thurii Annales Herulorum ac Vandalorum Lib. 7.)



Das Gelübde.

(Von der Kirche zu Wasdow bei Gnoien heißt es, daß selbige zur Zeit der Kreuzzüge von einer Frau Luitgard von Hoben sei gestiftet worden.)

„Laß ihn glücklich wiederkehren,
Den Geliebten in das Heimathland,
An dies Herz, das treu in Zucht und Ehren
Für ihn lebte, nur für ihn empfand;

Höre der Verlaß'nen Flehen,
Heil'ge Jungfrau, daß nach langem Schmerz
Wiedersehn, ein selig Wiedersehen
Stärkung bringe in dies matte Herz.

Höre mich, du heil'ge, reine
Mutter Gottes, der Bedrängten Licht!
D du weißt, daß fromm und treu ich's meine,
Schirm' ihn in Gefahr, verlaß ihn nicht!

Einen Altar, dir zu Ehren,
Will ich bauen und ein Haus dir weih'n;
Da, wo ich ihn sehe wiederkehren,
Und dies Herz wird wieder glücklich sein.“

*

*

*

So betet Frau Luitgard von Hoben
 Im stillen Kämmerlein,
 Die Stürme die heulen und toben
 Bei'm blassen Sternenschein.

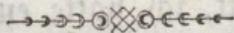
Doch als nun der Morgen ergrau'te,
 War ruhig die Natur;
 Zum Berge, wo weithin man schaute
 Auf die duftende Flur,

Eilt Luitgard, die fromme, die reine,
 Hoffnung das Herz erfüllt,
 Daß bald ihr nun tröstend erscheine
 Des Hochgeliebten Bild.

Und als sie den Hügel erstiegen
 Und in die Ebne sieht,
 Viel Büschel und Fähnlein da fliegen,
 Heran ein Ritter zieht. —

Ein Gotteshaus steht auf der Höhe,
 Da, wo Frau Luitgard
 Nach langer Trennung bitter'm Wehe
 So froh und selig ward. —

Wasdow, dem Pommer'schen Rittergute Mehringen gegen-
 über gelegen und von diesem durch die Trebel getrennt, hieß
 in alten Zeiten Wasitha und war eine starke Ritterburg, von
 welcher noch Wälle und Gräben und ein stattlicher Thurm
 übrig sind.



Die Feuerprobe.

Endlich war der wüthenden Flamme Einhalt gethan. Der Sturm hatte sich gelegt; die Rauch- und Aschenwolken, welche vorher die Größe des Brandes und das ganze namenlose Elend zu übersehen nicht gestatteten, hatten sich gesenkt und waren fast gänzlich verschwunden, außer daß aus dem einen oder dem andern glühenden Aschenhaufen je zuweilen noch ein hellerer Dampf sich erhob: da rief der alte, ehrwürdige Stadtvoigt Berner die Herren des Rathes und andere rechtliche Bürger um ihn her näher zu sich heran und sprach ungefähr Folgendes zu ihnen: „Meine Freunde, Gott hat uns heimgesucht, der Allbarmherzige hat eine sehr schwere Prüfung über uns ergehen lassen. Unser Hab und Gut hat die furchtbarste Feuersbrunst verzehrt, und wer weiß, was wir sonst noch alles darin verloren haben mögen. Der gemeinschaftlichen Thätigkeit bedarf es jetzt nicht weiter; ein jeder von euch möge nun die Trümmer seines ehemaligen Glücks auffuchen und für sich selbst sorgen und für die Seinen. Ich danke euch mit zerrissenem Herzen für eure Anstrengungen, so wie für die Bereitwilligkeit, mit welcher ihr meinen Anordnungen Folge leistet. Wollte Gott, ich hätte eure Treue bei einer

andern Gelegenheit erproben dürfen." — Dem ehrwürdigen Greise liefen bei diesen Worten die hellen Thränen von den Wangen herab und die ganze Menge stand in der tiefsten Rührung um ihn. „Der Herr hat's gegeben,“ rief er da noch mit sanfter Stimme aus, gleichsam als wollte er sich selbst und die ganze, schmerzlich gebeugte Versammlung dadurch wieder erheben und ermuthigen; „der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet!“ —

Da erhob sich ein fürchterliches Geschrei von den Brandstätten her und ein tobender Haufe näherte sich der Anhöhe, von welcher Herr Berner nebst den übrigen Vätern der Stadt so eben nach den verschiedenen Schutt- und Trümmerhaufen und zerstörten Wohnstätten aufbrechen wollte. Man schleppte einen Menschen unter den entsetzlichsten Verwünschungen herbei. „Dieser Bösewicht hat den Brand angestiftet, hinein mit ihm in die Glut, hinein mit dem Buben, fort mit ihm,“ so schrie der empörte Haufe, und nur mit Mühe gelang es dem alten Stadtvoigte die tobende Menge zum Schweigen zu bringen. „Seht hier,“ rief darauf einer aus der Mitte des aufgeregten Volks, „seht hier, Herr Stadtvoigt, den heillofen Brandstifter. Dieser Schurke hat das Feuer angelegt im Neumann'schen Keller, da loderte zuerst die wüthende Flamme auf. Er

hatte es dem Alten geschworen, daß er ihm einen rothen Hahn auf das Haus setzen wolle. Peinigt ihn nur, dann wird er es schon gestehen. Seht, wie er zittert; er muß sterben, der Bösewicht; er hat den Tod hundertfältig verdient.“

Bleich und entsetzt stand der Angeklagte da vor seinen Richtern. „Unglücklicher, hub der Stadtvoigt an, was vermochte dich, solch ein Elend über diese Stadt, über deine eigene Vaterstadt herbeizuführen? Sprich, du heillosen Mensch, wenn deine Zunge noch zu reden vermag. Hören wollen wir dich.“

„Herr, entgegnete der Angeklagte, ich kann nur Gott zum Zeugen anrufen, daß ich von dem Verbrechen nichts weiß, dessen ich angeschuldigt werde. Ich habe im Neumann'schen Keller bis spät in die Nacht gearbeitet; aber angelegt habe ich das Feuer nicht. Gott weiß das, und er wird mich nicht verlassen. Er spreche mein Urtheil. Menschen, wenn sie Gerechtigkeit üben wollen, können es nicht. Laßt ein Eisen glühen. Habe ich den Brand angestiftet, so verbrenne diese meine Hand, mit welcher ich die Stange zu ergreifen bereit bin.“

Es war eine Sitte der damaligen Zeit, daß ein Angeklagter von der auf ihm haftenden Anschuldigung sich durch das Gottesurtheil (Ordalium) reinigen durfte. Man glaubte, daß in Fällen, wo

dem menschlichen Richter die Beweise für die Schuld oder Unschuld eines Angeklagten abgingen, der allgerechte Gott selbst durch ein Wunder kund thun werde, was wahr und recht sei.

Es ward demnach alsobald auf Verfügung der Richter ein Eisen geglühet, und wie es recht hellroth war und Funken sprühete und gleich einer gereizten Schlange zischte und wogte, dem der Brandstiftung Angeklagten hingehalten, daß er es mit seiner Rechten ohne Zeitverlust ergreife. „Hilf Gott,“ rief dieser aus, den Blick gen Himmel gerichtet, und faßte dann mit starker Faust das zischende Eisen, hielt es aufrecht, und höher und immer höher allem Volke hin, ohne eine Empfindung des Schmerzes zu verrathen, vielmehr mit der heitersten Miene von der Welt. Er ist unschuldig, der Belten, er ist unschuldig, rief bald hier, bald dort einer der erstaunten Zeugen dieser außerordentlichen Begebenheit. Ja, er ist unschuldig, gewiß, er ist unschuldig, rief einstimmig zuletzt der ganze Haufe, und es entstand ein frohes Getümmel. Da erhob der alte, ehrwürdige Stadtwoigt Berner seine Stimme und gebot Ruhe. „Bürger, redete er die Versammlung an, Gott hat gerichtet. Seine Entscheidung ist ganz anders ausgefallen, als die unsrige wahrscheinlich ausgefallen sein würde, wenn wir mit unsern schmerz-

lich aufgeregten, erhitzten und empörten Gemüthern über diesen Mann Gericht gehalten hätten. Gott sei gelobt, daß unsere Seelen frei geblieben sind von einer schweren Verantwortung." Dieser Mann ist freigesprochen; ja, Gott hat ihn freigesprochen, rief das ganze Volk; und unsichtbar ward in demselben Augenblicke das glühende Eisen in der Hand des Unschuldigen. Verschwunden war es, wie durch einen Zauberschlag, und nur einige wenige Zeugen wollten gesehen haben, daß ein feuriger Streifen über ihre Köpfe weg nach der Stadt hingezogen sei und dort bei einem der Aschenhaufen sich gesenkt hätte.

Unter den bejammernswürdigen Umständen, worin sich die armen Bewohner Wittenburgs nach einem so furchtbaren Brande befanden, der fast die ganze Stadt in Asche gelegt hatte, war wohl nur ein so ganz außerordentliches Ereigniß, wie das erzählte, im Stande, ihre Aufmerksamkeit eine Weile auf andere Gegenstände hinzuziehen. Mit der seltsamsten Empfindung zerstreute sich nach dieser wunderbaren Freisprechung des armen Belten nun aber auch der ganze Haufe bis auf einige Wenige, welche in der Nähe der Brandstätten Hütten aufrichten mußten. Alle möglichen Verfügungen und Anordnungen wurden getroffen zur Sicherung und Rettung desjenigen, was der zerstörenden Gewalt der Flamme entgangen

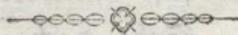
war. Vater Berner hielt Ruhe und Ordnung aufrecht. Man räumte nach und nach den Schutt und die Asche hinweg, begann neue Wohnungen zu gründen, und Gott segnete die Arbeiten und Anstrengungen der guten Bürger Wittenburgs dergestalt, daß nach einem Jahre fast die ganze Stadt wieder aufgebauet und bis auf einige wenige Spuren die Erinnerung an die entsetzliche Verwüstung fast gänzlich verschwunden war.

Da begab es sich eines Tages, daß beim Pflastern der Straßen einer der Arbeiter eine eiserne Stange unter dem alten Steinlager fand, welches er aufbrechen mußte. Er wollte sie herausheben, zog aber in demselben Augenblick die Hand mit einem furchtbaren Geschrei zurück. Was ist dir, Jahnecke? riefen die andern Arbeiter, verwundert über den hellen Schrei desselben, aus. Hast du dich mit dem Hammer getroffen, du Unglücklicher? Hast doch seit Jahr und Tag kein Glück und Stern mehr. Jahnecke stand aber wimmernd und händeringend da, nicht anders, als hätte er die ganze Hand verloren, so daß sich bald alle übrigen Pflasterleger theils mitleidig, theils spott süchtig um ihn her versammelten. Hat die Stange dir was gethan? rief endlich einer, der das fast dunkelroth glühende Eisen im Sande erblickte. Seht doch, was liegt hier?

Kameraden, ist das nicht ein glühendes Eisen? Bei meiner Treu', das Eisen zischt ja vor Hitze! Was ist das? Seht hier! Kommt her, hier liegt, wie durch Gottes Wunder, eine glühende Eisenstange! Und immer größer ward die Zahl der Neugierigen, die herbei strömten, das Wunder zu sehen. Da schrie plötzlich einer mit fürchterlicher Stimme: das ist die Feuerprobe, das ist das Eisen, das nach dem Brande der Belten vor aller Augen glühend in die Höhe hielt und seine Unschuld erwies. — Bald war das Gerücht von dem, was sich auf der Straße begeben hatte, durch die ganze Stadt verbreitet. Zahnecke, der Steinpflasterer, wurde ergriffen. Er selbst war es, der den unschuldigen Belten vor dem Stadtvoigt Berner vor einem Jahre der Brandstiftung im Neumann'schen Keller so heftig angeklagt hatte. Zwar läugnete er anfänglich, das Feuer angelegt zu haben; doch bald ward er zum Geständnisse gebracht und büßte mit seinem Leben ein Verbrechen, dessen er auf eine so wunderbare und ganz erschreckliche Weise angeklagt worden war.

Die Eisenstange soll noch lange Zeit auf dem Rathhause zu Wittenburg gezeigt worden sein.

(S. Klüver 2. Thl. 82. Wittenburg. Anno 1349.)



Der Feldgeist.

Eine Sage, welche in der Gegend von Rossentín erzählt wird.

Wenn in stille Ruh' die Nacht
Rings die Flur gewiegt,
Uhu nur und Eule wacht,
Hackberg*) heulend fliegt;

Und vom Thurm das Käuzlein flagt,
Molch und Unk' sich regt,
Und der Dieb den Einbruch wagt,
Sturm den Wald bewegt:

Dann steigt aus der dunklen Gruft
Blas ein Geist herauf,
Leicht bewegt vom Hauch der Luft,
Und beginnt den Lauf.

Zu dem Weichbild**) schwebt er hin,
Trüglích aufgestellt
Einst von ihm mit frechem Sinn
Auf des Nachbarn Feld.

Dort empfängt Verzweiflung ihn
Und des Vorwurfs Dual,
Und die Hölle geister ziehn
Um ihn ohne Zahl,

*) Hackberg oder Hackelberg, der wilde Jäger.

**) Weichbild, der Grenzstein.

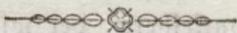
Bis die Mitternacht entfloh'n;
 Dann ringt die Gestalt,
 Lang gequält von Spott und Hohn,
 Mit der Strafgewalt.

Nein, hier ist die Grenze nicht!
 Ruft sie winselnd dann;
 Ewiger, verlaß mich nicht,
 Laß mich Gnad' empfah'n!

Und es winkt der Morgenstern
 Sanft dem Geiste zu;
 Wie getröstet von dem Herrn,
 Geht er hin zur Ruh.

Aber wenn die Mitternacht
 Blasse Geister weckt,
 Wird auch er aus dunklem Schacht
 Wieder aufgeschreckt,

Und muß büßen seine Schuld
 Und die That bereu'n,
 Bis des Ew'gen Gnad' und Huld
 Wird errungen sein.



Die hohe Burg im Schlemminer Walde unweit Rühn.

Es ist eine ziemlich beträchtliche Waldung, die nicht weit von dem zum Amte Rühn gehörigen Bauer-
dorfe Schlemmin sich befindet. Hier hat die Vor-
zeit ein merkwürdiges und anziehendes Denkmal
aufbewahrt. Fast in der Mitte dieses Waldes, auf
einer sich allgemach erhebenden Anhöhe, sind unver-
kennbare Spuren von einer ehemaligen Burg, über
welche die Sage manches in der umliegenden Gegend
verbreitet hat, und die auch jetzt noch unter dem
Namen der hohen Burg bekannt sind. Die Volks-
sagen von derselben sind zwar schauerlichen Inhalts,
aber sie geben ganz und gar keinen nähern Auf-
schluß über sie; die bestimmtere Kunde von ihr reicht
über die Geschichte hinaus, und man weiß eigent-
lich nichts weiter, als daß aus ihren Trümmern die
benachbarten Kirchen von Moissall und Bernitt sollen
erbauet sein. Der Fuß der Anhöhe, auf welcher
sie sich befand, war mit einem Wallgraben um-
geben, der zwar jetzt fast ganz verschlammt und mit
Schilf und Geröhrigt zugewachsen ist, dem man
seine ehemalige Gestalt aber doch immer noch an-
sieht. Noch zwei solche verschüttete Wallgräben

entdeckt man, ehe man ganz zur hohen Burg hinauf kommt. Sie ist ringsum von Waldung eingeschlossen, und selbst auf der Stelle, wo sie stand, stehen Buchen. Den innersten Wall entdeckt man noch an einem hohen Ring von Erde. Zwei einander gegenüber stehende Eingänge zeigen deutlich und unverkennbar, daß hier ehemals die Thore waren. Im Bezirk des innersten Wall'es ist eine Vertiefung, jetzt fast ganz mit Erde ausgefüllt, ehedem ein Brunnen, dem auch noch jetzt die Sage den Namen Felsbrunnen beilegt. Am Fuße der Anhöhe im Schlemminer Walde liegt der schwarze See, bei welchem, nach den Volkserzählungen, allerlei Verwandlungen und wunderbare Begebenheiten sich zugetragen haben sollen. Die ganze Gegend hat überhaupt so etwas Geheimnißvolles und Ehrfurcht Erweckendes, daß man sich ihr nur mit ganz eigenen Empfindungen nähern kann. Bemerkenswerth ist übrigens, daß die hohe Burg mit ihren Umgebungen eine auffallende Aehnlichkeit mit der Herthaburg in der Stubnitz auf der Insel Rügen hat. Die Ueberreste derselben haben ganz die Gestalt, wie die der hohen Burg im Schlemminer Walde, und sogar die Benennung der einzelnen Gegenstände trifft überein. Ein ehemaliger Brunnen, der in dem Bezirk des innersten Wall'es der Herthaburg befindlich ist, heißt

gleichfalls der Felsbrunnen, und auch dort ist ein sogenannter schwarzer See. Vielleicht wurde in den ältesten Zeiten in der Gegend, wo sich die hohe Burg befindet, die Hertha verehret, bis eindringende Völker die Urbewohner zur Anbetung anderer Gottheiten zwangen?

(S. Meckl. Prov. Blätter. 3. B. 1. u. 2. S.)



Der schwarze See.

Am Fuße der Hohenburg im Schlemminer Walde.

Es kräuselt die dunkelen Fluthen der See,
Dort sprudelt ein klaffender Schlund,
Und wie er sich öffnet, schallt grausendes „Weh!“ —
Das schreit eines Leidenden Mund.

„Kohl-schwarz sind die Wellen im stygischen Pfuhl,
Zur Hölle hin dehnt sich ihr Grab,
Wo Satanas, thronend auf feurigem Stuhl,
Dem lohnet, der ihm sich ergab.

Und wenn aus der Tiefe das „Wehe“ ertönt,
So ruft eines Leidenden Mund,
Den marternd die strafende Hölle verhöhnt,
Wenn strudelt der klaffende Schlund.

Einst lebte er glücklich bei Hochburg im Thal
 Und baute genügsam sein Feld,
 Sang fröhliche Lieder bei'm einfachen Mahl,
 Begehrte nicht Reichthum, nicht Geld.

Da störte der Krieg seinen Frieden; verbrannt
 Lag's Häuschen von feindlicher Hand;
 Das Zugvieh, womit er bebaute sein Land,
 Ward ihm von den Räubern entwandt.

Nun schwand ihm der Gott stets ergebene Sinn,
 Im Unmuth nur ging er einher;
 Zum Helfer dort oben nicht sah er mehr hin,
 Vertraute ihm kindlich nicht mehr.

So trieb er im grossenden Sinn einst den Pflug,
 Den zog ein gar mageres Pferd;
 So viel er auch fluchte, so viel er auch schlug,
 Das Saatland ward wenig gemehrt.

Schon nah'te der Abend, groß war noch der Raum,
 Den gern mit der Schaar er bestellt,
 Da schwankte das Kößlein, trotz Peitsche und Zaum,
 Und sank hin ermattet auf's Feld.

Wie tobte der Unhold da schrecklich! Er schrie:
 Hilf Teufel, hilf pflügen das Land!
 Bestellst du's mir heute, das schwör' ich dir hie,
 So reich' ich zum Bund dir die Hand!

Und brausend herauf aus dem dunkelen See
 Erhob sich ein stattliches Roß,
 Von Farbe so schwarz, als der finstere See,
 Das trabt auf den Fluchenden los.

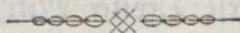
Der schaudert zusammen, doch zäumt er es auf,
 Legt an ihm das ledige Joch,
 Und fort geht's in unaufgehaltenem Lauf,
 Daß Furche an Furche sich zog.

Und als nun das Licht sich zur Dämmerung neigt,
 War pünktlich der Acker gepflügt;
 Gewaltige Macht hat der Schwarze gezeigt,
 Es hatte die Hölle gestiegt.

Denn als nun der Bauer auf's Kößlein sich schwang,
 War er in des Pferdes Gewalt;
 Es wiehert wie höhrend, sprüht Feuer und sprang,
 So sehr er auch lärmte und schalt.

Fort stürmt es zum Ufer, hinein in den See
 Stürzt mit seiner Beute das Roß;
 Und winselt er gleich und ruft reuig sein „Weh!“
 Es läßt ihn die Hölle nicht los.

Und wenn aus der Tiefe das „Wehe“ ertönt,
 So ruft's eines Leidenden Mund,
 Den marternd die strafende Hölle verhöhnt; —
 Das, Freund, thut die Sage dir kund.



Der letzte Drotter oder Miki.*)

Es war hoch Mitternacht, der Sturm tobte zwischen den Felsenklüften hin, tausendjährige Eichen erbeben vom wüthenden Nordwinde umkreist und ihrer weit hin schützenden Aeste beraubt, die dickste Finsterniß wechselte mit der schauerlichsten Helle, je nachdem das sturmverfolgte Regengewölke den Mond entschleierte oder verbarg — da schlich den Thalweg am Waldsee entlang eine wundersame Gestalt hin, klein, zusammengedrückt und gräßlich verzerrt, bald hinter sich blickend mit den funkelnden Spüraugen, bald hinauf sehend in die dunkeln Wolkengebilde, gleichsam zufrieden mit dem Umgestüm der Lüfte und dem ganzen Aufruhr der Elemente. Da, wo die schäumenden Wogen mit der entsetzlichsten Gewalt an das Felsengestade geschleudert wurden und donnernd zurücksanken in den unermesslichen Abgrund, an der Teufelsmauer, wie noch jetzt das Landvolk die schroffe Steinwand benennt, stand das Männchen still, legte das Ohr wie lauschend an die innere

*) Frank in seinem A. u. N. Mecklenburg, Lib. I. c. XXII. sagt: die Priester des Prove, eines Abgottes der Werler, hießen Drotter. Als die Wenden nach Mecklenburg kamen, nannten sie diese Drotter Miki, das ist Krieger.

Felsenseite, sprach zwischendurch einige ganz unverständliche Worte, öffnete dann auf eine räthselhafte Weise die Mauer und verschwand.

Das seltsame Wesen hatte wohl nichts weniger gefürchtet, als in dieser schauerlichen Nacht auf seinem geheimnißvollen Wege belauscht zu werden. Und doch war sein wunderliches Vornehmen zwei durchdringenden Augen nicht entgangen. Ulrich von Regendank, ein tapferer, ritterlicher Jüngling, war in dem ungeheuren Forste, einen Bären verfolgend, verirrt, und hatte sich genöthiget gesehen, da nirgends eine gastliche Hütte oder sonst ein schützendes Obdach zu entdecken war, unter den Eichen am Waldsee sein Lager aufzuschlagen. Und wäre er auch noch erschöpfter gewesen vom Jagen und der ganzen ermüdenden Irrfahrt, in dieser grauensvollen Nacht wäre kein Schlaf in seine Augen gekommen. Das Sturmgeheul hielt alle seine Sinne wach und dabei gewährte die aufgeregte Fluth in der wechselnden Mondbeleuchtung ein so fürchterlich schönes Schauspiel, daß er mit unverwandten Blicken bald die blaßvergoldeten Wogenkräusel, bald den räthselhaft erhellten Abgrund betrachtete. So entging ihm denn auch nicht die kauern und kriechende Zwerggestalt und ihr Verschwinden in der geöffneten Felsenwand. Doch, hier giebt es ein Abenteuer zu bestehen,

rief der Jüngling in freudiger Ueberraschung aus. Sei mir tausendmal willkommen in dieser öden, einsamen Nacht. Und somit sprang er hastig auf aus dem hohen Grase am Eichenstamme, ergriff Bogen und Jagdspieß, eilte den Thalweg hinab und stand alsbald da in der niedrigen Oeffnung, durch welche das unheimliche Männchen den Eingang in die Felsenmauer genommen hatte.

Drinne in der Höhle war alles still und todt und ungewiß schien es dabei, ob die schwache, kaum erkennbare Helle, welche tief hinein hin und wieder aufleuchtete, durch eine Felsenriße hineinsiel, oder von einer schwach glimmenden Lampe oder einem verlöschenden Kohlenfeuer erzeugt wurde. Dem jungen Helden konnte dies auch im Grunde einerlei sein, denn hinein in diese räthselhaften Nebel mußte er nun doch einmal und mit Gott auch hindurch. Mit vorgehaltenem Jagdspieß trat er die schauerliche unterirdische Wanderung an, fest und freudig entschlossen ein gutes Werk zu fördern, oder auch eine verbrecherische That zu hindern und überhaupt im Frieden oder im Kampfe mit dem wunderbaren Zwerge Bekanntschaft zu machen. Von seinem alten, sangbegabten Waffenmeister hatte er manch ermuthigendes Sprüchlein erlernt auf den mancherlei Fahrten, welche sie mitammen zu Ruhm und Ehren unter-

nommen, auch war dem Jünglinge die unschätzbare Gabe zu Theil geworden, sein Hoffen und Sehnen und all sein freudiges Glauben gar zierlich und kräftig auszudrücken in den anmuthigsten Liedern. So sang er denn auch jetzt bei seinem dunkeln und ganz entsetzlich grauenvollen Fortschreiten in die Felsengänge gar kampflustig und thatenfreudig in sich Folgendes hinein:

Hin in dunkle Felsenklüfte
Führt der unbekante Pfad;
Wohl dem, der die finstern Wege
Nimmermehr zu fürchten hat.

Dem gelingt auf kühnem Gange
In der Erde finstern Schacht
Wohl ein herrlicher Gewinnen,
Als in blut'ger Heldenschlacht.

Drum nur frisch, bald wird sich finden,
Was hier tief verborgen wacht;
Nur hinein, viel helle Blumen
Blühen auf nach finst'rer Nacht.

Der junge Rittersmann war derweile eine ziemliche Strecke in dem schauerlichen Felsengewölbe fortgeschritten. Alles war und blieb stumm und finster um ihn her, und selbst des Sturmes Getobe war

dem einsamen Wanderer nicht mehr vernehmbar. Da erhielt der unterirdische Pfad eine andere Richtung. Vor ihm auf flackerte es wie ein Irrlicht, das bei all seinem schnellen Verlöschen den Jüngling doch das Zwerglein erkennen ließ, welches, fast bis zur Erde gebückt, an der Felsenwand hin, zurück nach dem Ausgange zu schleichen gedachte. Das sollte ihm jedoch nicht gelingen. Mit gewandtem Arme hatte Ulrich das scheue Männchen alsbald ergriffen und hielt es zurück, trotz der listigen Wendungen und Sprünge, womit es zu entwischen versuchte. Kommst mir nicht so leicht wieder aus den Händen, du seltsamer Nachtwandler du, rief der erfreute Jüngling aus, daß es wiederhallte in den Felsenhöhlen, wie von tausend Stimmen. Mache dir nur keine unnöthige Mühe. Sage lieber nur ganz kurz an, wo es hingehet mit uns, zurück oder vorwärts, denn wissen muß ich, wer du bist und was du hier treibst. Der kleine, unheimliche Mann schien aber die Sprache gänzlich verloren zu haben und geberdete sich dabei so ängstlich und scheu, daß der Ritter, welcher noch nirgends Anwandlungen von Furcht gehabt hatte, ohne weiteres Bedenken beschloß, mit seinem kleinen Gefangenen nur weiter fortzuschreiten in die dicke Nacht, in der gewissen Erwartung, es werde schon der Ausgang sich zeigen.

Wirklich sah sich der heldenmüthige Jüngling auch schon nach wenigen raschen Schritten von einer frischern Luft angehaucht und bald an der inneren Oeffnung des Höhlenganges. Diese führte auf einen freien Raum, welchen der Mond dergestalt beleuchtete, daß er einen Theil davon übersehen und sich zugleich sein Zwergbild näher betrachten konnte. Das schien sich indeß in sein Schicksal ergeben zu haben und bat gar demüthig und beweglich um seine Freiheit, und versprach daneben den Ritter von dem allen zu unterrichten, was in den ihm unbekanntem Felsenklüften vorgehe. Dürfte ich dir nur trauen, entgegnete nach einigem Bedenken dem Freigelassenen der Ritter. Aber hören möchte ich doch wohl, was du von deinem geheimnißvollen Umherschleichen in diesen unterirdischen Gängen zu berichten hast. Viel Gutes ohne Zweifel nicht.

Wenn es euch beliebt, mein edler Herr, hub der Alte an, welcher inzwischen eine ganz heitere Miene angenommen hatte und ganz furchtlos vor dem Ritter herschritt, wenn es euch beliebt, mir nach jener Windung dieses wunderbaren Felsengebäudes hin zu folgen, so werdet ihr mich in den Stand setzen, euch mit den Gegenständen bekannt zu machen, welche diesen einsamen Felsengemächern einige Merkwürdigkeit geben. Ihr seht, so viel ihr

das bei'm Mondlichte vermögt, daß die Natur sich hier in den wunderbarsten Schöpfungen gefallen und hier viel Grauererregendes und Sinnverwirrendes zusammengestellt hat. Auch werdet ihr wahrnehmen, daß diese schauerlichen Höhlen und Klüfte nicht unbewohnt sind. Achtet nur auf die mancherlei Töne und das weinerliche Gesänge nicht sonderlich, was sich hier hin und wieder vernehmen läßt. Das würde euch wohl gar verderblich werden können. — Unter solchen Worten traten der Ritter und sein verdächtiger Führer in einen hohen Bogengang hinein.

Eben wollte der entschlossene Jüngling das immer hastiger fortschreitende Männchen zurückhalten und fragen, ob die melodische Stimme, von Harfentönen umhaucht, welche bald näher zu kommen, bald wieder in die Ferne sich zu verlieren schien, das weinerliche Gesänge sei, welches ihm gefährlich werden könnte, als er sich mit einem Male allein und an einem Orte von so seltsamer Beschaffenheit erblickte, daß ihm der Muth hätte entfallen können, wenn irgend etwas im Stande gewesen wäre, ihn aus der Fassung zu bringen. Vor ihm that ein schauerlicher Abgrund sich auf und hinter ihm stürzte, als er zurückweichen wollte, mit donnerndem Gefrache ein Theil des Gewölbes der Grotte nieder, wodurch ihm jede Rückkehr unmöglich gemacht wurde. Zudem

schlug dicht neben ihm etwas eine gellende Lache auf und sprach dazwischen ganz widerwärtig und verhöhnend: „Nun, Herr Ritter, wie wird's? Wollt ihr nicht wieder dahin, wo ihr hergekommen seid, oder beliebt es euch, eure Reise weiter fortzusetzen? Habt euch schlecht gebettet. Hättet euren Vorwitz lassen sollen. Wer hieß euch meine Wege belauschen und hinter mir drein schleichen in diese unheimlichen Felsengrüfte? Kommt nun wohl schwerlich wieder hinaus in den Forst. Ihr dauert mich doch im Grunde! Vielleicht wird euch Hülfe von den allmächtigen Göttern, wenn ihr zu ihnen flehet und das Zeichen von euch werft, welches ihr da am Halse tragt und nach der Weise eurer Väter ein Opfer gelobt. Bedenkt euch.“ Und damit war es wieder ganz still und ruhig um den Jüngling, welcher sich in einer schwer zu beschreibenden Gemüthsverfassung befand.

Je mehr er das alles überdachte, was sich in gar kurzer Zeit mit ihm und um ihn her zugetragen hatte, desto klarer ward es ihm, daß er den Neckereien eines unheimlichen Wesens Preis gegeben sei. Ein kühner Entschluß mußte jedoch gefaßt werden. Durch den Abgrund vor ihm den Ausweg zu suchen, schien ihm indeß ganz unmöglich. Aber auch die ungeheuren, in die Grotte und über den Pfad hinter

ihm herabgestürzten Felsenblöcke waren so schroff und so steil aufgethürmt, daß er vergeblich sie zu erklimmen versuchte. Nachdenkend lehnte er sich auf seinen Jagdspieß, und es war ihm, als vernähme er dunkle Worte, welche ihn mahnten, den Beistand der Götter anzurufen und ein Gelübde zu thun. Da tönte wiederum ein sanfter Harfenaccord zu ihm her und eine helle Stimme sang gar lieblich und erweckend folgendes Lied:

Wer dem vertraut,
 Der auch auf dunklen Wegen
 Dem Lichte uns
 Führt liebevoll entgegen;

Der jaget nicht,
 Scheut nicht des Abgrunds Tiefe,
 Wenn drinnen auch
 Ein Heer von Feinden schlief.

Er schreckt sie auf,
 Und wär' er auch in Ketten!
 Sein ist der Sieg
 Und lohnend sein Erretten.

Schon nah't der Held,
 Schon seh' ich ihn vollenden,
 Und Schmerz und Schmach
 In Freud' und Wonne enden.

Hier gilt es also kein Bedenken, du süße, seelenvolle Stimme du, rief der ermuthigte Jüngling aus, als die letzten Harfentöne verklungen waren. Seltfam genug, daß mir dies aber erst jetzt einfällt nach so holdem, erweckendem Zuspruch. Konnte es hier etwas zu besinnen geben, da auf jeden Fall nach einer Seite hin Bahn werden muß? Singe du nur recht süß und erquickend fort, du holdes Licht in diesen unheimlich dunkeln Gemächern! nun geht es ohne Aufenthalt rasch und freudig weiter auf meinem unbekanntem Pfade. Und somit sprang der in schöner Siegesahnung gar hell und herrlich leuchtende Held in die Schlucht hinab.

Hab's wohl gedacht, daß ihr mir nachkommen würdet in alle meine geheimen Gänge und Wohnungen, ihr ungestümer, furchtloser Held! rief die alte bekannte, widerliche Stimme aus, als Ulrich auf den morschen Stufen rüstig fortschritt, auf welche er nach seinem kühnen Sprunge in den vermeintlichen Abgrund gerathen war. Hütet euch nur, daß ihr euch nicht von den gar närrischen Liedern und Tönen, welchen ihr mit so zärtlichen Empfindungen zuhört, verlocken lasset, mich zu verhöhnen oder wohl gar mit mir einen ernsthaften Kampf zu wagen. Ich meine es besser mit euch, als ihr glaubt, und es hängt ganz von euch ab, ob ihr hier lieber im

hellsten Kerzenlichte wandeln, oder im Dunkeln umhertappen wollt. So schwazte der unheimliche Begleiter ungesehen immer dicht neben dem Ritter her, welcher inzwischen nach einem höchst gefahrvollen Fortgleiten in dem wüsten Schachte wieder auf festen Grund und Boden gerathen war.

Da öffnete sich mit einem Male vor dem unerschrockenen Jünglinge ein wunderbar erleuchtetes, hellglänzendes Gemach; ein ehrwürdiger Greis näherte sich ihm, aus der Mitte desselben hervortretend, mit gar anständiger Verneigung und äußerte seine Freude über das unerwartete Erscheinen einer so herrlichen Heldengestalt in zierlichen und wohlklingenden Worten. Laßt es euch gefallen, mein sehr willkommener Gast zu sein, fuhr er fort, ihr werdet vielleicht selbst nach einem so mühevollen Umherirren in diesen öden und verfallenen Felsenwegen der Ruhe und Erquickung bedürfen. Und somit geleitete er den erstaunten Jüngling in das Innere der prachtvollen Gemächer hinein, welches in so herrlicher Erleuchtung funkelte, daß dem Ritter der ungewohnte Glanz fast die Augen verblendete. Eben wollte dieser einige Worte der Höflichkeit dem höchst gefälligen und aufmerksamen Wirthe entgegen, als ein überaus anmuthiges Frauenbild mit den sitstsamsten Geberden, aber so bezauberndem Augenspiele sich ihm näherte

und ihm den gefüllten Becher zum Willkommen mit einem so entzückenden Anstande kredenzte, daß dem Jünglinge aller Muth verging, von dem liebreizenden Wesen die Blicke zu wenden. Eine so hohe Schönheit war ihm noch nicht begegnet unter den Töchtern des Landes, und als sie nun gar den Mund aufthat zur holdesten Begrüßung und den überraschten Ulrich einlud, auf dem weichen Polster sich niederzulassen, als sie sich anschickte, ihm die freundlichsten Handreichungen zu thun, welche vornehme Jungfrauen in damaliger Zeit einkehrenden Helden zu erweisen gewohnt waren, so wäre es beinahe geschehen, daß ihn eine Erscheinung gefesselt hätte, welche Alles aufzubieten schien, sich dem Jünglinge in ihrer ganzen ungemeinen Schönheit und Herrlichkeit zu zeigen. Doch aus der Ferne her näherten sich wieder die wehmüthigen Töne, ringend gleichsam mit widerwärtigem Zauber, bald schwächer, bald im stärksten Accord, wie Wellengeflüster am Felsengestade und Glockenton vom Sturmwinde getrieben, und immer deutlicher verschmolzen die einzelnen Klänge zur reinsten Melodie und dazu sang eine Stimme rührend und feierlich, so daß der Greis und die Jungfrau sichtbar davor durchschauerten und erbebten. Ulrich erwachte aus seiner Be-

täubung, vernahm aber von dem Liede seines unsichtbaren Schutzgeistes nur ohngefähr Folgendes:

..... gar süße, verlockende Stimmen! —

Und er rief den treuen Gefährten:

Hört ihr die Zaubertön', seht ihr sie schwimmen?

D haltet doch, rettet mich, Freunde!

Sonst reißt mich, trotz allem Widerstand,

Hinab in die Fluthen die winkende Hand,

Dann seh' ich nimmer euch wieder! —

Der Griechenheld konnte den Zauber bestiegen,

Wie solltest du nichtigem Reize erliegen?

D Jüngling! dem stärkere Waffen verlieh'n,

Erkenne dich selbst, und die Täuschung wird flieh'n.

Die Töne verhallten hiernach unter den Accorden der sie begleitenden Harfe, und der Greis und das wunderschöne Frauenbild bemüheten sich, die früher bewiesene ungemaine Heiterkeit und Unbefangenheit wieder anzunehmen. Ulrich jedoch, welcher inzwischen seine völlige Besinnung wieder gewonnen, griff gar hastig und zornmüthig zu seinen Waffen. „All' diese üppige Pracht und Herrlichkeit,“ hub er, sich zu dem seltsamen Paare wendend, an, „all' dieser Glanz und Schimmer ist nichts, als ein Blendwerk, das ihr mit euren Zauberkünsten hervorrufft aus diesen unheimlichen Klüften und Tiefen. Wollt mich

unerfahrenen Jüngling bloß berücken und irre machen oder aufhalten auf meiner wunderbaren Fahrt. Ist es nicht so? Aber ihr sollt' nur wissen, daß die finstern Mächte alle, Wodan und Thor, Prove und Radigast, und wie viele ihrer sonst noch sein mögen, keine Gewalt über mich haben, seit ich von dem ehrwürdigen Priester am Zuarin-See getauft worden und in den herrlichen Lehren des Gekreuzigten unterwiesen bin. Will 'mal die Probe machen, ihr freundlichen Leute, ob ihr es wohl vertragen könnt, das heilige Zeichen. Seht hier, hier hab' ich's an einer Bernsteinchnur. Seht doch!" — Allein, kaum hatte der Ritter das Kreuz dem erbleichenden Greise hingehalten, als dieser in ein ganz scheußliches Geschöpf verwandelt, zur Seite eines noch widerlicheren Ungethüms sich aufhub aus der finstern Schlucht, worin der Ritter sich plötzlich aus den Brunksälen versetzt sah, und mit wildem Gekreische durch die Spalten der Felsen verschwand.

Ulrich war nun wieder dem Ziele, zu welchem eine innere Sehnsucht ihn hinzog, anscheinend um nichts näher gekommen, als vorher. Um ihn herrschte Finsterniß und tiefes Schweigen. Muthig nabete er sich indes einer der größern Oeffnungen des Felsengewölbes, und es gelang ihm, durch diese hin in einen größern Raum zu gelangen, welcher

einen ganz freien Ausgang zu haben schien. In der That sah sich der junge Rittersmann auch mit einem Male wieder auf der Oberwelt, und zwar auf einem, von hohen Felsenwänden und undurchdringlichem Waldesdunkel umgebenen Plage, auf welchem ein seltsames Gebäude stand, worin alles in lebhafter Bewegung zu sein schien. Es hatte den Anschein, als rüste man sich drinnen, ihm den Eintritt zu versagen oder doch zu erschweren, und als biete ein gewaltiger Zauberer alle seine Macht auf, dem sich nähernden Jünglinge Hindernisse in den Weg zu legen und Blendwerke vorzumachen. Bald hatte es das Ansehen, als tanzten die schauerlichen Grotten um ihn her in den wunderbarlichsten Windungen, bald wieder schien das uralte Gebäude, inmitten der labyrinthischen Gänge und Höhlen, einem ganz verfallenen Gemäuer gleich und dann wieder einer ärmlichen Hütte, zu welcher sich der Eingang nirgends entdecken ließ. Dann wieder nickte und neigte sich alles gegen den Ritter; die schroffen Klippen wuchsen Pfeilschnell zu riesiger Höhe auf, Abgründe öffneten sich vor seinen Schritten und wiederum stürzten Felsenmassen vor ihm nieder, so daß er am Ende vor alle dem, was vor ihm und zur Seite und hinter ihm ausbligte, frachte und niederstürzte und sich überhaupt Seltsames und

Sinnverwirrendes begab, wie erstarrt und verstei-
nert da stand und nicht wußte, wohin er eigentlich
die muthige Brust zu wenden habe, um sie dem un-
gestümen Andrange feindseliger Mächte entgegen zu
stellen. Er stand inmitten dem sinnverwirrenden
Saumel der Dinge um ihn her, der immer näher
und näher ihn umstrickte, so daß es schien, als
müsse er nun bald unwiderstehlich mit hineingezogen
werden.

In diesem entscheidenden Augenblicke, wo der
junge Held wohl fühlte, daß er ganz anderer Waf-
fen zur Rettung bedürfe, als diejenigen waren,
welche er krampfhast mit der Faust gefaßt hielt,
war es ihm, als vernähme er ein Lied, welches er
oft in den Christentempeln singen gehört und end-
lich, weil es ihm so wohl gefiel, selbst singen ge-
lernt hatte. Es war für diejenigen bestimmt, welche
von dem alten finstern Heidenwesen zum Christen-
thume übergetreten waren und deshalb viele An-
fechtungen erdulden mußten, und hieß:

Sei verirrt in tiefsten Gründen,

Oder steh' am Felsenhang

Lichtverlassen, seelenbang;

Rettung wirst du dennoch finden,

Wenn dein Herz Den kindlich liebt,

Der dem Pilger Stärkung giebt.

Auf das Kreuz hin sollst du schauen,
 Mit dem Kreuze in der Hand
 Sei dein Schritt dort hingewandt,
 Wo dir hilft das Gottvertrauen;
 Wo vor hellem Glaubenslicht
 Zauberwalten machtlos bricht. —

Die fromme Mahnung dieses Liedes ergriff den bedrängten Jüngling sofort mit heiliger Gewalt. Er erfaßte das Kreuz, welches er auf der lebensfrohen Brust trug und wie seine Waffen liebte, und rief ermuthigt in den Zauberwirbel hinein: ja, gewiß, du wirst auch hier Bahn machen wie allenthalben! Ruhe hier, wo diese Waffe leuchtet! Fort mit dir, finstere Macht, hier soll Friede sein ringsum, im Namen des Gekreuzigten, Ruhe und Friede!

Da hatte der Zaubertanz und all das wunderbare Gaukelspiel, was von innen heraus die Elemente verwirrte, plötzlich ein Ende. Der Ritter stand vor dem Gebäude, welches er zu Anfang wahrgenommen hatte und welches nun seine ganze Verwunderung auf sich zog. Es war keine Burg, aber auch kein Tempel. Es schien die Wohnung eines mächtigen Helden zu sein, und doch war nirgends eine zweckmäßige Schutzwehr angebracht. Ulrich trat indeß freudig hinein in das Innere dieses seltsamen Wohnsitzes und gewahrte bald seinen häß-

lichen Zwerg, gar bleich und verzerrt von Angesicht, kämpfend, wie es der Anschein verrieth, noch immer, wiewohl ohnmächtig, gegen die sich ihm nähernde, stegreiche Gewalt. Eine Zeitlang sah er seinem unheimlichen Treiben ruhig zu, dann aber rief er ihm entgegen: „Ergieb dich nun nur, du wunderliches Geschöpf! ergieb dich mir nur, denn entzwischen kannst du mir doch jetzt abermal nicht wieder. Hast mich weidlich geneckt und umhergeführt, du leidiger Geselle!“ Da fing der Zwerg an, mit grauenerregenden Tönen zu verwünschen und zu klagen: O ihr unterirdischen Götter, so ist es doch nun zu Ende in dieser verhängnißvollen Nacht mit aller eurer Macht und Herrlichkeit! So muß sie nun dennoch in Erfüllung gehen die Weissagung jenes Christenpriesters, der hier vor deinem Bilde geopfert wurde, o Prove! daß einst der Sohn eines der Edelsten des alten Wendenvolkes hier an dem Letzten deiner Geweihten das erste Gebot jener verhassten Lehre üben würde. O ihr gewaltigen Mächte, leuchtet doch nur noch einmal auf aus euren dunklen Abgründen in alter Herrlichkeit, zerschmettert das Haupt des frevelnden Jünglings, welcher mich zu verhöhnen wagt. Hemmt seine kühnen Schritte, daß er nicht auch dies Heiligthum entweihe, das

einziges, welches ringsum im Lande eure Ehre noch bewahrte. O rettet doch, helft doch!

Der Ritter ließ sich jedoch durch die immer wehmüthiger werdenden Beschwörungen des Zwergen nicht weiter irre machen oder aufhalten. Muthig öffnete er, ohne des Greises sonderlich zu achten, welcher ihm vergeblich den Eintritt zu verwehren suchte, das mittlere der vielen Gemächer, wo er ein lebensgroßes Bild erblickte, welches in heldenmüthiger und fast lebendiger Stellung dastand und ehrfurchtgebietend zu dem Jünglinge herüber sah. „O! ich kenne dich wohl, du finstere Macht, rief dieser aus, fürchte dich darum auch gar nicht. Mit der Furcht überhaupt ist es aus und vorbei. Dich ausgenommen, denn dies Zeichen macht dich erbeben.“ Da wankte das hohe Bildniß, Donner rollten auf aus der Tiefe, Blitze zuckten in der Höhe, die Felsen sanken in die Höhlen der Abgründe, dazwischen heulte es gar fürchterlich und schäumte und zischte um den Ritter her, als wollte es ihn mit hinabreißen in den fürchterlichen Sturz. Gleichmüthig stand dieser jedoch da inmitten der schauerlichen Zerstörungen. Er fühlte wohl, daß das grauenhafte Zauberspiel nun bald ein Ende haben mußte. Da sah er, wie der Zwerg aus einem der Gemächer ein reizendes Frauenbild hinschleppte zu dem schauer-

lichen, noch immer offenen Abgrunde, in welchen das Götzenbild versank. Es schien ohnmächtig fast und unfähig, dem entsetzlich ergrimten Alten Widerstand zu leisten, welcher mit kreischender Stimme in einem weg heulte: mußt mit hinab in's Feuergrab, mußt mit hinab! „Das wird sich ausweisen, entsetzliches Geschöpf!“ schrie der Ritter dagegen und erfaßte im jähen Falle die Jungfrau, und als in der wildesten Verzweiflung der zwergartige Greis ihr nachstürzte, auch diesen, und hielt beide, zwei Leichen fast vergleichbar, in den kraftvollen Armen. In diesem Augenblick leuchteten hell und herrlich die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne hinter den fernen Bergen herüber. Stille Feier ruhte ringsum auf der verjüngten Natur. Nirgends war eine Spur von all den Zaubererscheinungen zu sehen, welche den Muth des Jünglings auf eine so schwere Probe gesetzt hatten. Doch war die ganze Gegend mit größeren und kleineren Steinmassen wie übersäet, und noch heute zeugen diese, wiewohl von Menschenhänden zum Theil aufgeräumt und hie und da zu nützlichen Zwecken verwandt, von einer furchtbaren Naturbegebenheit, welche sich in grauer Vorzeit daselbst zugetragen. Kein Wanderer kann selbige ohne Verwunderung betrachten.

Ulrich sah derweilen mit Entzücken auf die reizende Jungfrau hin, welche nach langer, ohnmächtiger Ermattung dem blühenden Lichte des Tages die Augen wiederum öffnete. Aber welche freudige Bewegung ergriff ihn, als er in dem holden Wesen die theure Gespielin seiner ersten Jugend, in dem gespensterartigen Greise aber den alten Miki erkannte, der nicht weit von seines Vaters Burg auf seiner Wehrveste hauste, und nach dessen Befehring zum Christenthume in grossender Einsamkeit mit bösem Zauberesen beschäftigt gewesen. Kräftig stieß er in das Hifthorn, daß die Töne weithin durch die nahe Waldung erklangen, und bald naheten die Gefährten der Jagd, nicht wenig erstaunt über die seltsame Gesellschaft, in welcher sie den jungen Ritter fanden. Alle bestürmten ihn mit Fragen ob seinem nächtlichen Abentheuer. Er aber hieß ihnen die Jungfrau und den noch immer ohnmächtigen Greis nach seines Vaters Beste geleiten, wo man mit Erstaunen endlich die Geschichte der verflossenen Nacht erfuhr. Die Jungfrau, von einer alten Dienerin heimlich in den Lehren des Christenthums unterrichtet, war der holde Schutzengel des Jünglings in der verhängnißvollen Nacht gewesen und hatte mit frommen Tönen dem Stillgeliebten über des Vaters boshaften Zauber den Sieg bereitet.

Dieser, obgleich seine Macht zerstört war, hörte doch nicht auf, dem alten Irrthum anzuhängen. Zwar willigte er ein, daß seine Tochter dem edlen Rittersmann zum treuen Ehebunde die Hand reichte, allein sterbend noch pries er die untergegangene Herrlichkeit der gestürzten Götter und verschmähet den Zuspruch seiner erleuchteten Freunde und der zärtlichen Tochter, welche mit Engelsmilde sein Herz für die Wahrheit zu erwärmen bemüht war. Ungezweifelt wird er jenseits das Licht erkannt haben, das er, in Aberglauben befangen, hienieden nicht zu erschauen vermochte.

(Ich habe diese Sage nach einer mündlichen Mittheilung bearbeitet. In der Gegend von Bellin bei Güstrow soll das alte wendische Heidenthum sich noch lange nach der Einführung des Christenthums in Mecklenburg erhalten, der letzte Tempel des Proye gestanden und auch der letzte Priester desselben sein Wesen getrieben haben.) St.

Das Teufelsgitter

in der Marienkirche zu Wismar.

In der Marienkirche zu Wismar befindet sich um den Taufstein ein eisernes Gitter, welches so kunstreich geschmiedet worden ist, daß es das Aussehen

hat, als wenn es von durcheinander geflochtenen Stricken wäre, und man dafür hält, daß kein Meister in Eisenarbeiten jetzt mehr im Stande sei, ein ähnliches anzufertigen. Der Sage nach soll es ein böser Geist vollendet haben, da der Schmied, welcher das mühsame und vielleicht unerreichte Werk unternommen hatte, es nicht zu Stande bringen konnte und deswegen diesen unsaubern Gefellen zu Hülfe rufen mußte. Freilich kam dem bedrängten Künstler dieser Beistand und der Ruhm, ein so wunderbares Werk aufgestellt zu haben, sehr theuer zu stehen, denn er mußte sich mit Leib und Seele dem Höllenfürsten ergeben, dafür stand aber auch nach wenigen Stunden das kunstvolle Gitter da und trotz der Zeit und seinem bösen Gerüchte.

(S. Klüver 2. Bd.)



Die versteinerten Knaben.

(Eine Steingruppe in der Gegend von Dambeck,
bei Wismar.)

Eine Schaar von wilden Knaben
Strich mit kühnem Frevelsinn
Ueber Berg und Thal dahin;
Heißes Blut will Kühlung haben!

Zu des Schäfers stiller Hütte
 Nah'ten sie zur Mittagszeit;
 Brod und Käse, hoherfreut,
 Fanden sie in ihrer Mitte.

Aufbewahrt für viele Tage
 Hatt' es hier der Hirte sich,
 Nährt es ihn gleich kümmerlich,
 Aß er's froh und ohne Klage.

Auch sie freuten sich der Speise,
 Labten sich nach Herzenslust,
 Keines Unrechts sich bewusst,
 Neckten sich nach Kinder Weise.

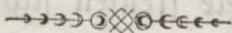
Doch vom bösen Sinn getrieben,
 Fiel's den wilden Buben ein,
 Sich zu formen einen Stein
 Von dem Brod, was nachgeblieben.

Und sie trieben fort in Kreisen
 Diesen Brodball ohne Scheu,
 Spotteten gar frech dabei,
 Daß er zäh' sei, fast wie Eisen.

So zum Ziele sie gelangen;
 In der Grube lag das Brod,
 Aber auch vom blassen Tod
 Seh'n die Buben sich umfängen.

Steh'n noch heut' im dichten Kreise,
Umgeformt in hart' Gestein; —
Strafe sie dem Frevler dräu'n
Auf des Lebens wilder Reise.

So erzählt die alte Sage;
Spöthern dient sie wohl zum Spott,
Doch nicht spotten läßt sich Gott:
Freche Lust wird oft zur Klage.



Der Wenden Hochzeitlied.

(Um den Lesern eine Probe von der Sprache unserer wendischen Vorfahren zu geben, lasse ich das Original neben der Uebersetzung abdrucken.)

Kati mès Ninka beyt?
Teelka, mès Ninka beyt:
Tèlka rîhi
Wapak fa neimo fa dwemo:
Gos gîs wiltge grîsna Sena;
Nemik Ninka beyt:
Gos nemik Ninka beyt.

Wer soll die Braut sein?
Die Gule soll Braut sein.
Die Gule sprach

Hinwieder zu ihnen den beiden:
 Ich bin eine sehr gräßliche Frau;
 Kann die Braut nicht sein,
 Ich kann die Braut nicht sein.

Kati mès Santif beyt?
 Stresik mès Santif beyt.
 Stresik rìzi
 Wapak fa neimo fa dwemo:
 Gos giss wiltge mole Tgaarl;
 Nemik Santif beyt,
 Gos nemik Santif beyt.

Wer soll Bräutigam sein?
 Der Zaunkönig soll Bräutigam sein.
 Der Zaunkönig sprach
 Zu ihnen hinwieder den beiden:
 Ich bin ein sehr kleiner Kerl;
 Kann nicht Bräutigam sein,
 Ich kann nicht Bräutigam sein.

Kati mès Treibnik beyt?
 Worno mès Treibnik beyt.
 Worno rìzi
 Wapak fa neimo fa dwemo:
 Gos giss wiltge gorne Tgaarl;
 Nemik Treibnik beyt,
 Gos nemik Treibnik beyt.

Wer soll der Brautführer sein?
 Die Krähe soll Brautführer sein.
 Die Krähe sprach
 Hinwieder zu ihnen den beiden:
 Ich bin ein sehr schwarzer Kerl;
 Kann nicht Brautführer sein,
 Ich kann nicht Brautführer sein.

Kati mès Tjauchor beyt?
 Wauzka mès Tjauchor beyt.
 Wauzka rìzi
 Wapak fa neimo fa dwemo:
 Gos giss wiltge glupzit Tgaarl;
 Nemif Tjauchor beyt,
 Gos nemif Tjauchor beyt.

Wer soll der Koch sein?
 Der Wolf soll der Koch sein.
 Der Wolf sprach
 Hinwieder zu ihnen den beiden:
 Ich bin ein sehr tück'scher Kerl;
 Kann der Koch nicht sein,
 Ich kann der Koch nicht sein.

Kati mès Kzenfir beyt?
 Sogangs Kzenfir beyt.
 Sogangs rìzi
 Wapak fa neimo fa dwemo:

Gos gisß wiltge dralle Tgaarl;
 Nemik Kzenkir beyt,
 Gos nemik Kzenkir beyt.

Wer soll Ginschenker sein?
 Der Hase soll Ginschenker sein.
 Der Hase sprach
 Hinwieder zu ihnen den beiden:
 Ich bin ein sehr schneller Kerl;
 Kann nicht Schenker sein,
 Ich kann nicht Schenker sein.

Kati mès Spelmann beyt?
 Butgan mès Spelmann beyt.
 Butgan rizi
 Wapak fa neimo fa dwemo:
 Gos gisß wiltge dauge Raath,
 Nemik Spelmann beyt,
 Gos nemik Spelmann beyt.

Wer soll der Spielmann sein?
 Der Storch soll Spielmann sein.
 Der Storch sprach
 Hinwieder zu ihnen den beiden:
 Ich habe einen sehr großen Schnabel;
 Kann nicht Spielmann sein,
 Ich kann nicht Spielmann sein.



Die Obotriten.

Obotriten hießen die früheren Bewohner Mecklenburgs und der angrenzenden Länder, welche von einem Könige beherrscht wurden, dessen Macht ansehnlich war. Man hat sich unendlich viele Mühe gegeben, die Ableitung dieses Namens zu erweisen. Einige waren der Meinung, es wären diese Obotriten die berühmten Abderiten, Heruler und Bandalen gewesen, welche eine Wasserfluth aus Mecklenburg vertrieben, nach Baphlagonien geführt und darauf zu Colonisten in Abdera gemacht habe, woher selbige dann nach Alexander des Großen Tode von dem Anthyrius in das, während der Zeit wieder trocken und fest gewordene Vaterland wieder zurückgeführt worden. Andere leiten das Wort aus dem Griechischen ab, wonach es so viel bedeuten soll, als bunte Rotte, d. i. des Anthyrius bunte Garde. Nach Andern sind die Obotriten vom Flusse Dby in Rußland so geheissen. Wieder Andere meinen, die Obotriten wären Abenteurer, Abendreuter, Abendstreiter; noch Andere: Abtrünnige, Abgetretene. Von dem slavischen Obtrit, Obtrite, sauber, gesäubert, wollen Andere es abgeleitet wissen und meinen, die Obotriten wären die Leibgarde der herulischen und

vandalischen Könige in Mecklenburg gewesen. Dithmar von Merseburg nennt sie Abotriten. Frank in seinem A. und N. Meckl. hält dafür, daß ein wendischer Stamm den Namen Dbotriten geführt, der mit dem der Wilsen nach und nach das meiste Ansehen erlangt habe. — Es ist zu bewundern, daß man bei allen diesen zum Theil sehr gewagten Ableitungen nicht darauf verfiel, das Wort Dbotriten in Aborigen*) oder Aboriginer zu verwandeln, wozu es nur der Versetzung einiger Buchstaben bedurfte. Ein solcher Einfall verdiente wenigstens nicht mehr belächelt zu werden, als der, die Dbotriten zu Abendreutern, Abenteurern und Abtrünnigen zu machen.



Das Vater Unser

in der vandalischen, gothischen, alt-wendischen und neu-wendischen Sprache.

Das vandalische „Vater Unser.“

Atta unsar, thu in Himina. Weithnai namo thein.
 Vimai thindinassus theins. Wairthai wilga theins,

*) Urbewohner.

swe in Himina, gah ana airthai. Hlaif unsarana thanasinthainan giff uns Himmadaga. Gah aflet uns thatel skulanfigaima suas we gah wels alfletam thaim skulami unsar aim. Gah ni Briggais uns in Fraistunbegai. Ad lausei uns aff thamma ubilis. Unte theina ist thindangardi, gah Machs, gah Wulthus in Ajwies, Amen!

Das gothische „Vater Unser.“

Fader war, for om im Himlum. Heiligat werde dit Nahmen, dit komen dit Rike. Ste die Willigk, so im Himlum, so pod Ardene. War daglich Brot giff os itag. Werlath os waren Schuld, sum wie verlatten ware schuldigen, of inledes os ukso i Fristilse. Utan los os fro Andor. Amen!

Das alt-wendische „Vater Unser.“

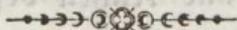
Tabes mus, kas tu es eschan Debbes. Sis swe-riß tows wareß. Enach mums tows walstibe. Tows Broagbus ka eschan Debbes, ta wurjam summes. Masse de mische mayse dus mums schoden. Pam-mate mums mussfe grafhe, xames pammat mussfe paradacken. Ne wedde mums lonna badefe. Pet passarjamums nu wusse lonne. Amen!

Das neu-wendische „Vater Unser.“

Nôs hólga Wader, tu toy chiff wa nebisgây.
 Sijunta woarde tugi geima. Lia Nic komma. Lia
 willga schingôt, kofe nebisgây, kof kaf nosême.
 Noessii wisse danneisna slyeiba doi nam dans. Un
 wittedog nom nôsse gyreis, taf moi wittodegime
 noffem gresnarim. Ny bring gog nôs ka warst-
 kônge. Tay lôsfây môs, wit wissôkaf. Ghundaf!

(S. Frank's Meckl. Heidenthum. Lib. I. c. XXVII.)

(S. Joh. Georg Eccardi Hist. ling. germ.)



Der heilige Bonifacius.

Bonifacius, der Apostel der Deutschen, soll das
 Evangelium zuerst in Wismar anno 704 nach Chr.
 Geb. gepredigt haben.

(S. Westphali m. in Tom. 3. 72.)

Diejenigen, welche dafür halten, daß die alten
 Bewohner Mecklenburgs mit den Waffen in der
 Hand oder durch einige entschlossene und beredtsame
 Apostel zum Christenthume seien bekehrt worden,
 haben zwar manche historische Beweismittel für sich;
 allein die Meinung, daß das Christenthum schon

sehr frühe Eingang in unserm Vaterlande gefunden habe, hat nicht minder manche gute Gründe auf ihrer Seite. Wenn man sich Mecklenburg im 6ten, 7ten und 8ten Jahrhunderte nach Christo von einem wilden und ungeschlachten Volke bewohnt denkt, so irrt man sich vielleicht. Da wo Städte standen, wo Handel und Gewerbsamkeit blüheten, da konnte die Rohheit der Bewohner so groß nicht sein! Die Einflüsse der Civilisation auf die Inwohner konnten geringer sein, allein ganz ausbleiben durften sie unmöglich. Eben so wenig, als die Kanadier in Amerika Quebeck ohne Nutzen besuchen, konnten die alten Wenden Mickelinburg und Ryssin, Wineta und Jülin ohne allmähliche Bekanntschaft mit demjenigen betreten, was in den Mauern dieser großen Städte vorging. Hier wohnten Kaufleute aus allen Gegenden Europa's, welche das Christenthum bekannnten, Kirchen und Klöster erbaueten, Schulen anlegten und die Anhänger des Heidenthums durch das Feierliche ihrer Religionsgebräuche nach und nach zur Aufmerksamkeit und durch die Bekanntschaft mit den Lehren, welchen sie glaubten, zum Uebertritt vermochten. Was in den Städten in dieser Rücksicht vorging, mußte auch auf das platte Land Einfluß haben. Einzelne Oberhäupter der Wendenstämme gewannen Vorliebe für die neue

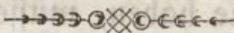
Gottesverehrung. Man fing an, im Innern des Landes Christentempel zu errichten und Priester bei selbigen anzustellen, und so lange diese genügsam waren und das Reich Gottes, nicht aber ihren Reichthum und ihre Vergötterung suchten, ging alles gut, wenn gleich Neid und Drangsale von Seiten der heidnischen Priester nicht ausbleiben durften. Als aber die Wenden einsahen, daß man weniger an ihre Befehrung, als an ihre Bedrückung und Unterjochung dachte, als die Diener der Christus-Religion zu ihrem Schutze fremde Ansiedler, auch muthige Ritter, hereinzogen in das Land, da erwachte der Unwille und das alte Freiheitsgefühl, und man zerstörte mit grausamer Hand das alles wieder, was man mit willigen Händen aufgebauet hatte. Dann wurden die alten Götzen wieder hervorgesucht, ihre Tempel und heiligen Haine wurden wieder hergestellt und geweiht, und die Macht der zurückgesetzten Drotter oder Nisis wuchs mit der Neigung, die Christen auszurotten. Allein die wohlbefestigten Handelsstädte waren sicher vor dem Verfolgungsseifer ihrer wendischen Nachbarn; allmählig kühlte sich die Hitze derselben ab und der eine und der andere Einfluß habende Wende trat wieder zum Christenthume über und begünstigte die Verbreitung desselben daheim bei den Seinen, bis dann wieder die

Christen zu kühn wurden und neue Verfolgungen über sie ergingen. Aus den Antworten, welche dem h. Otto die Stettiner gaben, als er sie ermahnte, das Christenthum anzunehmen, ersieht man wenigstens, daß diese guten Leute das Thun und Treiben der sogenannten Christen aus dem Grunde kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben mußten, und daß sie nichts weniger als erbaut davon gewesen. Nach und nach gewöhnten sie sich aber doch wohl die Lehre von dem Leben derer zu unterscheiden, welche sie predigten, und wenn gleich späterhin die wendischen Stämme insgesammt aufstanden, um das fremde Joch abzuwerfen, so waren vielleicht eben so viele Christen unter ihnen, als Heiden, und sie zogen nicht gegen das Christenthum zu Felde, sondern gegen die Kirchen, Klöster, Mönche und Priester, welche ihre Güter und ihre Ländereien mit habgierigen Händen an sich zu reißen suchten. Deshalb antwortete auch Pribislaus, der Wenden König, dem Bischof Gerold zu Lübeck, als dieser ihn ermahnte, Haß und Mord der Christen zu verlassen und die Taufe anzunehmen: „Ehrwürdiger Bischof, du sagst uns zwar Gottes Wort und was zu unserm Heile dienet; aber wie können wir hiezu kommen, da wir mit so vielem Elende überhäuft sind? Höre nur etwas mit Geduld an, was für große Drangsale

wir leiden. Das Volk, das du hier stehst, ist dein, und so ist es denn auch billig, daß ich dir unsere Nothdurft vorstelle. Nun gebührt sich auch, daß du Mitleid mit uns trägst. Unsere Fürsten, die deutschen, welche über uns herrschen, gebrauchen solche Strenge gegen uns, daß es uns weit erträglicher wäre zu sterben, denn bei solcher unerträglichen Dienstbarkeit und großem Tribut länger zu leben. Siehe, wir, die wir nur noch einen kleinen Winkel des Landes inne haben, müssen diese 1000 Mark dem Herzoge geben. Ferner dem Grafen von Holstein müssen wir auch so viel 100 dahin zahlen, und ist des Gebens kein Ende; ja man drückt und schnäuzt uns so lange, bis wir nichts mehr haben. Wie ist's denn möglich, daß wir diese neue Religion annehmen können, und wie haben wir Zeit uns taufen und unterrichten zu lassen? Wie können wir Kirchen stiften, da wir täglich flüchtig im Lande sein müssen; ja, wenn wir nur einen Ort hätten, wo wir sicher hinfliehen möchten! Gingen wir gleich über die Trave, so ist uns eben die Trübsal bereitet, kämen wir bis an die Peene, so ginge es uns nicht besser. Was ist uns denn nun übrig, als daß wir uns auf's Meer begeben und in die Tiefe stürzen, oder würde es uns wohl zuzurechnen sein, wenn wir auf dem Meere Räuberei trieben? Wären

nicht vielmehr eure Fürsten Schuld daran, die uns von allem vertreiben?" —

Man kann nicht läugnen, daß die Art und Weise, wie man jetzt das Christenthum ausbreitet, der Religion angemessener ist, als die damalige, wo man auf gut türkisch mit dem Schwerte in der Hand bekehrte. Sie erfordert vielleicht mehr Zeit, kostet aber dafür auch kein Blut.



Maska der Wende.

Ein Kriegsheld sonder Gleichen
 War Rorich*) von Dännemark,
 Er brachte die Feinde zum Weichen,
 Wo sein Arm sie konnte erreichen,
 Sein Arm mit dem Schwerte so stark.

Manch' Heer hatt' er geschlagen
 Und viele Völker bestiegt,
 Da will er noch Größeres wagen:
 Sein Joch soll das Wendenland tragen,
 Das Dänn'mark oft schon bekriegt.

*) Rubrick, so viel als der Geruhige.

Mit einer mächt'gen Flotte
 Sucht er das Wendenvolk auf;
 Das sendet dem Helden zum Spotte,
 In Hinterhalt legend die Flotte,
 Zwei Schiffe ihm nur in den Lauf.

Die sollen Korich necken
 Und irren auf seiner Fahrt;
 Ein Held spielt nicht gerne Verstecken,
 Er wendet die Schiffe zum Schrecken
 Der Wenden und trifft sie hart.

Und wilder Kampf und Ringen
 Tost von den Schiffen herab;
 Die Schwerter der Helden erklingen,
 Dumpf heulen die Drotter und singen,
 Das Meer wird zum blut'gen Grab.

Und heft'ger tobt das Drängen
 Der Recken*) von Bord zu Bord;
 Da rufen mit helleren Klängen
 Die Hörner aus triefenden Gängen
 Die Kämpfer vom Sturm und Mord.

Es kommen tapf're Rügen
 Auf schnellen Schiffen heran,
 Den Wenden, die fast schon erliegen,
 Zu Hülfe im Kämpfen und Siegen;
 Heil Maska von Wandals Stamm!

*) Recke, Riese.

Und beide Flotten rüsten
 Zum wilderen Kampf sich schon.
 Gereizet von Sieges-Gelüsten,
 Die Dänenlands Helden sich brüsten,
 Und sprechen den Wenden Hohn.

Doch Maska hält die Wenden
 Vom lauten Spotte zurück.
 „Den Streit mag ein Zweikampf beenden,
 „Und Kämpfer soll jedes Heer senden,
 „Auf Mön entscheide das Glück.“

Korich läßt sich gefallen
 Den Antrag Maska's sehr gern.
 Die Hörner läßt laut er erschallen,
 Es eilen die treuen Vasallen
 Nach Mön, den Flotten nicht fern.

Auch Maska ruft zum Zuge
 Nach Mön die Schiffe herbei;
 Und fort geht's im günstigen Fluge,
 Hinan geht's im fröhlichen Zuge
 Zum Kampf, wer der Sieger sei.

Und aus der Kriegesbarke
 Springt Maska sofort an's Land;
 Er selber genannt nur der Starke,
 (Von Kind auf genährt mit dem Marke
 Der Bären) das Schwert zur Hand.

Auch Dännemarks kühnster Degen
 Folgt schnell an's Ufer ihm nach.
 Bald stehn sich die Kämpfer entgegen,
 Beginnen mit rüstigen Schlägen
 Ein Nordlands-Heldengelag.

Still seh'n indeß die Heere
 Vom Meere dem Kampfe zu.
 Wer wird doch erstiegen die Ehre?
 Daß keiner dem andern gewähre
 Bedachtlos leichtern Gewinn!

Die beiden Helden zielen,
 Sie treffen sich treu und gut.
 Wenn beide im Kampfe nun fielen?
 Sie treffen sich stärker und zielen
 Und triesen von edlem Blut.

Und immer wilder dringen
 Die Recken nun auf sich ein.
 Schon heulen die Drotter und singen:
 „Held Maska wird Sigurt bezwingen,
 „Held Maska wird Sieger sein!“

Da hob der tapf're Wende
 Die Streitart fester und hoch;
 Der Kampf hat ein graufiges Ende:
 Dem Dänen entsinken die Hände,
 Vom Rumpfe das Haupt ihm flog.

„Held Maska hat geschlagen,
 „Ruhmvoll hat Maska gesiegt!“
 So jubeln die Wenden. Es zagen
 Die Dänen; wer will den Kampf wagen,
 Da Sigurt im Blute liegt.

Doch nicht vom Streite lassen
 Mag Korich, nach Nordlands Art;
 Wild ist er im Kampfe und Hassen;
 „Kann Maska noch einmal erfassen
 „Den Sieg in blutiger Fahrt? —

„Ward Sigurt gut getroffen
 „Und mit der Streitart erlegt,
 „So darf der Sieger wohl hoffen,
 „Der Siegespfad steh' ferner ihm offen,
 „Wenn er die Wunden gepflegt.

„Nach vierzehn vollen Tagen
 „Harrt Maska an Falsters Strand,
 „Des Dänen, der's mit ihm will wagen.
 „Das, Boten, mögt Korich ihr sagen,
 „Mein Wort gilt ohn' Unterpfand!“

Noch bluten manche Wunden,
 Wiewohl sie Wisna*) gepflegt;

*) Eine wendische Fürstentochter, Maska's Verlobte.

Doch mahnen die eilenden Stunden,
 Daß bald nun die Kampffrist verschwunden,
 Zum Schiff die Waffen er trägt.

Hell glüht aus dunkelm Meere
 Die Morgensonne heraus;
 Da nahen die feindlichen Heere
 Sich Falster. Mit leuchtendem Speere
 Beginnet der Kämpfer Lauf.

Dem stärksten Nordlands-Recken
 Bot Maska das Heldenschwert;
 Mit lautem Zuruf erwecken
 Die Heere die Kampflust der Recken:
 „Hoch lebe der Sieger geehrt!“

Der Riesen grimmes Ringen
 Hat weder Ruhe noch Rast.

Es heulen die Drotter und singen:

„Soll Udde den Maska bezwingen,

„Erliegt er des Feindes Last?

„Soll Wisna einsam weinen,

„Im Klagesang untergeh'n?

„Soll Korich doch Sieger sich meinen,

„Des Ruhmes sich freu'n mit den Seinen,

„Daß Maska's Fall er geseh'n?“

Da sinken beide Recken
 Vom Schwertes=Stoße durchbohrt;
 Die riesigen Leiber bedecken
 Die Wahlstatt, und dumpf rauscht der Schrecken
 Des Todes von Bord zu Bord.

Sahst du die grünen Hügel
 Auf Falster, die stillen Höh'n?
 Da hebet die rostigen Flügel
 Iduna*), es duften die Hügel,
 Die Wisna weinen geseh'n.



Wisna, die Wendensfürstin.

Wie aber die Dänen die Herrschaft über die Wenden gehabt und hernach übermüthig regiert haben, hatte es in die Länge die Wenden verdrossen. Darum haben sie sich wieder erholt und eine männliche Jungfrau, Wisna geheissen, die aus königlichem Geschlechte war, zu einer Königin aufgeworfen, und ihr zwei Kriegesfürsten, Duck und Dal, zugeordnet, und sich so geschickt mit Schiffen, Volk und Rüstung,

*) Iduna, die Göttin der Unsterblichkeit.

daß sie sich nicht allein daheim von den Dänen wollten befreien, sondern auch die Dänen in ihrem Lande heimsuchen. Und ist solch eine Ergrimmung gegen die Dänen geworden, daß auch die Königin selbst und viele Jungfrauen und Frauen sich zum Reiten und sonst zum Kriege gewöhnet, also, daß dieselben durch viele Uebung so fertig und geschickt zum Kriege geworden, daß sie den Männern in ihm nichts nachgegeben und oft zum Scherz und Ernst mit ihnen Speere gebrochen. Als aber nun die Dänen hörten die Empörung der Wenden, rüsteten sie sich auch und zogen mit großer Macht herüber und wollten die Wenden wieder zum Gehorsam bringen. Aber die Königin Wisna schlug sie und setzte ihnen nach in Dännemark, schlug sie daselbst auch einige Male und that ihnen großen Schaden, nahm Moen und Schonen, behielt es lange ein und befehdete darauf ganz Dännemark. Da haben sich beiderseits der Adel von Dänen und Wenden in den Handel geschlagen und Friede gemacht, also, daß Wisna sollte Schonen wieder abtreten, Moen für den Schaden zwanzig Jahre behalten und daß die Wenden sollten frei sein und bleiben, desgleichen auch die Dänen, und eins sollte ohne das andere ohne billige Ursache nicht fehden, sondern freundliche Nachbarschaft mit einander halten und einer dem

andern beistehen gegen fremde Feinde, wo sie könnten und möchten. Darauf sind sie hingezogen.

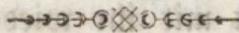
Folgendes Jahres haben sich einige Slavenstämme wider die Königin empört; ihnen leistete Beistand der Sachsen-König Hengst. So hat Wisna dem Vertrage nach die Dänen zu Hülfe gerufen, die Slaven wieder zum Gehorsam gebracht, und auch ihre Helfer, die Sachsen, geschlagen, ihren König zu Walsleben gefangen, das Land bezwungen und beschützt, und die Sachsen gezwungen, ihr zu allem Gebot Hülfe und Folge zu leisten.

Nicht lange hernach hat König Harald von Dännemark mit Ringo, dem Könige von Schweden, einen großen trefflichen Krieg gehalten und dazu jeder Theil unzählige Könige und Fürsten zu Hülfe gehabt. So hat Wisna, die Königin, sammt ihren Kriegsfürsten Duck und Dal, König Harald geholfen und die Sachsen aufgefordert, also, daß die Sachsen und Wenden siebentausend erwählte Krieger zusammen hatten, und Wisna ist sammt ihren Männinnen bei dem Hauptfahnlein gewesen. Man erzählt Wunder viel Könige und Fürsten, welche von beiden Seiten den zween Königen in diesem Kriege geholfen haben. Aber in dem Kriege gewann der König von Schweden Ringo, und schlug den König Harald von Dännemark sammt allen

denen, welche er zu Hülfe hatte. Den Sieg brachte ein gewaltiger Riese, Star Kater *) genannt, zu Wege, welcher von großem Gemüth war und an Stärke des Leibes, auch Erfahrung des Kriegshandels, beides, mit Anschlägen und der Faust, viel vermochte. Derselbe Star Kater ward mit der Königin Wisna in der Schlacht handgemein, und wie sie sich ritterlich wehrte, hieb er ihr die rechte Hand ab und meinte sie zu erhaschen und zu fangen oder doch zu schlagen. Aber sie ward von ihren Jungfrauen zuletzt mit großer Geduld entsezt und ihm mit Gewalt entrissen, wiewohl der Riese Star Kater viele Jungfrauen und Frauen darüber erwürgete. In dieser Schlacht blieben auch Duck und Dal, und die Heldenjungfrau Wisna starb bald darnach an ihrer schweren Wunde.

(S. Ranzow Pomerania. 1. B. S. 17, herausgegeben von H. G. L. Rossegarten.)

*) In dem nordischen Kämpfer-Roman „Tyrsing oder das Zwergengeschmeide“ heißt dieser Riese der acht händige. S. „Bragur“, herausg. von Böckh und Gräter.



Der Rauenberg bei Lübeck.

Gottschalk, der König der Obotriten, hatte die christliche Religion angenommen und wurde deshalb von seinen, dem Heidenthum ergebenen Unterthanen bei Lenzen anno 1006 erschlagen. Seine beiden Söhne, Heinrich und Buthun, verjagten sie und erwählten den Rügianer Fürsten Krito zu ihrem Beherrscher. Den Buthun, welcher zum Herzog Ordulph von Sachsen gezogen war und von diesem und seinem Sohne Magnus mit einem Heere unterstützt wurde, schloß Krito in dem Schlosse Ploen ein und tödtete ihn. Heinrich aber hielt sich ruhig beim Könige von Dännemark auf. Als aber Krito, der Erzfeind der christlichen Religion, alt wurde, so überzog er ihn mit Krieg und zwang ihn, einen Theil des Wendenlandes ihm einzugeben. Krito ging deshalb mit dem Gedanken um, den Fürsten Heinrich umbringen zu lassen. Slawina, Krito's Gemahlin, die eine heimliche Christin war, erfuhr diesen Plan und ließ Heinrich warnen. Zuletzt wurde Krito erschlagen und Fürst Heinrich nahm die Slawina zur Ehe und erhielt mit ihr wiederum sein ganzes Vaterland Mecklenburg.

Als Heinrich nun so mächtig wurde, trachtete

er auch nach der Herrschaft über die Rügianer. Die Rügianer wollten sich ihm aber nicht unterwerfen, sondern begehrt, daß er ihnen Tribut zahlen sollte. Darum brachten sie ein großes Heer und Schiffsrüstung auf, und als König Heinrich zu Lübeck Hof hielt, zogen sie die Trave hinauf und belagerten unerwartet die Stadt. Als dies der König sah, erschrak er und befahl seinem Hauptmann, er solle ein Mann sein, und die Stadt keinesweges aufgeben, bis in den vierten Tag; er wolle hinziehen und wohl Hülfe suchen, wenn er aber dann nicht käme und zeigte sich auf dem Berge, den er ihm bezeichnete, möchte er thun, was die Noth geböte. Also schlich der König, von einem seiner Getreuen begleitet, aus der Stadt, bei dem Lager der Rügianer vorbei, kam glücklich nach Holstein und brachte in der Eile einiges Kriegsvolk zusammen, womit er nach Travemünde zog. Da er erfahren hatte, daß die Rügianischen Reuter von diesem Orte gegen Lübeck vorrücken sollten, so ritt er auf den vierten Tag auf den Berg vor Lübeck, welchen er seinem Hauptmann bezeichnet hatte und gab ein Zeichen, daß er da wäre. Dadurch gewannen der Hauptmann und die Bürger neuen Muth, weil die Rügianer in mittler Zeit mit Stürmen und Niederbrechen der Mauern ihnen keine Ruhe gelassen. Nun ließ König

Heinrich seine Reuter von Travemünde herankommen, am Ufer der Trave herziehen und das Fußvolk allmählig nach. Als das die Rügianer sahen, meinten sie nichts anders, als daß es ihre Reuter wären, denn sie wußten nicht, daß König Heinrich aus der Stadt entkommen, und liefen den Reutern mit Freuden entgegen, ohne Wehr und Ordnung. Aber bald setzten die Reuter unter sie und die in der Stadt fielen auch aus und beringten die Rügianer allenthalben und schlugen sie leichtlich in die Flucht. Da wurden viele Rügianer erschlagen, aber der größte Theil wurde in die Trave gedrängt und ertrank. So sammelten sie die erschlagenen Rügianer in einem Haufen und ward ein Berg davon, der heutiges Tages noch heißet der Ranisberg, denn man hat die Rügianer auch die Ranen geheissen. Und zum Gedächtniß des Sieges haben die Lübecker den ersten August, auf welchen Tag der Sieg errungen, herrlicher gehalten.

(S. Ranzow's Pomerania.)



Der Ring des Haidewulf*).

Ehe noch durch die nordische Ueberschwemmung (im J. 1309?) die bessere Hälfte der Insel Rügen zerstört, oder vom Meere verschlungen wurde, und der mächtige Stamm der Obotriten (Mecklenburgs Urbewohner) diese Gegenden bewohnte, herrschte ein junger Fürst, Udo genannt, über diese reizende und fruchtbare Insel, die er als Erbgut von seinem Vater überkommen hatte, und hielt sein Hoflager in der berühmten Stadt Arkona, deren Trümmer bei stiller See, am Ufer des jetzt nach Arkona genannten Vorgebirges, in unförmlichen Massen dem Auge enthüllt sind. Er hatte sich mit Fräulein Edda, der schönen Tochter eines seiner Vasallen, vermählt, und lebte, wenn gleich kein mächtiger Fürst, in seinem vom Meere umgrenzten Staate in einer glücklichen Unabhängigkeit, liebte seine Unterthanen, that was ihm recht zu sein dünkte, und bekümmerte sich im Uebrigen wenig um das Departement der auswärtigen Angelegenheiten. Er glich mehr einem glücklichen Privatmanne, als einem Volksregenten, und besaß das seltene Talent, im Schooße der Ruhe die goldene Gleichmäßigkeit zu

*) Nach den Volksmärchen der Deutschen, 4. Theil.

genießen, ohne Langeweile dabei zu empfinden. Trennte er sich jezuweilen von seiner geliebten Edda, so geschah es um auf die Jagd zu gehen; Fischerei und Waidwerk waren sein liebster Zeitvertreib.

Eines Tages jagte er an der nördlichsten Spitze seiner Besitzung auf einem Vorgebirge, das sich weit in die See erstreckte, und ruhete nebst seinem Gefolge während der Hitze des Tages unter einem Eichbaume, wo er des herrlichen Anblicks und der Kühlung der wogenden See genoß. Da regte der Sturmwind plötzlich die rauschenden Flügel, die Wellen brausten wild und immer wilder, und zerrannen an den Felsenwänden des Gestades in gischendem Schaum. Ein Schiff kämpfte mit den Fluthen, alle Anstrengungen des Steuermannes und seiner Gehülfen waren vergebens, und so trieb es, vom Sturm und der empörten Fluth wechselnd erfaßt, dem hohen Uferwall unaufhaltsam entgegen, wo es bald auf einer verborgenen Klippe scheiterte. Fürst Udo war hochherzig, wie alle Fürsten vom uralten Stamme der Dbotriten. Kaum hatte er das stolze Fahrzeug im ungewissen Kampf mit Sturm und Meeresfluth erblickt, als er mit seinem Hofgesinde alsbald hinabeilte an den Strand, um den Schiffbrüchigen beizustehen und sie wo möglich den erzürnten Fluthen zu entreißen. Er bot dem verwegensten Fischer

große Belohnungen, die Unglücklichen, die sich noch über dem Wasser hielten, zu retten. Aber alle angewandte Mühe war umsonst, das Meer hatte seinen Raub bereits dahin, ehe noch die schwachen Fahrzeuge der Küstenbewohner über die heftige Brandung gehoben waren.

Nur ein einzelner Mann schwebte auf den Fluthen wie ein leichter Kork daher, auf einer Tonne reitend wie auf einem schulgerechten Kofse, das dem Winke des Reiters gehorsamt. Eine heranrollende Welle schleuderte ihn hoch auf den Strand zu den Füßen des mitleidigen Fürsten, der den Verunglückten mit Leutseligkeit ausnahm und für seine nothwendigsten Bedürfnisse auf das liebeichste sorgte. Er reichte ihm selbst seinen Mundbecher dar, zum Zeichen, daß er nicht dem Strandrechte nach ihm als Leibeigener verfallen sein, sondern als ein Gast gehalten werden sollte. Der Fremdling nahm die ihm geschenkte Freiheit mit Dank an, leerte den Becher auf das Wohl des Strandherrn, war fröhlich und guten Muths und schien sein Unglück ganz vergessen zu haben. Das gefiel dem Fürsten gar sehr und machte ihn neugierig, den Seefahrer näher kennen zu lernen. „Wer bist Du?“ fragte ihn der Fürst; „von wannen kommst Du, und was ist Dein Gewerbe?“ Der Gerettete antwortete: ich heiße

Waidewuth, der Unbekannte, bin ein Schwimmer, komme von der Bernsteinküste aus Bruzzia*) und will nach England.

Udo fand in dem Aeußern, im Namen und in der Schwimmkunst des Fremdlings etwas, das seine Neugierde zu fragen immer mehr reizte; allein der Unbekannte wußte seine Antworten so zu stellen, daß der Fürst nicht erfuhr, was er eigentlich wissen wollte. Er drang daher für den Augenblick nicht weiter in ihn, beschloß lieber die gestörte Jagdlust fortzusetzen, lud den fremden Ankömmling freundlich dazu ein, welcher auch keine Ermüdung blicken ließ und den Vorschlag mit Vergnügen annahm. Ehe dieser sich jedoch in den Sattel schwang, zerschlug er die Tonne, die ihn an's Land getragen hatte und steckte, gleichsam zum Andenken, einen Span davon zu sich.

Während der Jagd nun bewies sich Herr Waidewuth als ein ungemein geübter Bogenschütze; doch der Abend war herangekommen, der Fürst verließ den Wald und eilte, von seinem Gefolge umgeben, über das Brachfeld nach seiner Residenz. Da flogen aus einem nahe liegenden Gebüsche einige Dohlen auf, und es verdroß ihn, seinen Sperber nicht zur Hand zu haben, um sie zu beizen. Der Unbekannte merkte nicht so bald das Verlangen des jungen

*) Der alte Name Preußens.

Fürsten, als er solchem schon ein Genüge that; er zog den Span von der zerschlagenen Tonne, die ihm zum Seepferde gedient hatte, unvermerkt hervor und warf ihn in die Luft; da schwang sich ein Sperber über dem Haupte des Fürsten in die Höhe, stieß auf die Dohlen, beizte sie nieder und gehorchte dem Rufe keines Jägers, als nur allein dem Unbekannten, auf dessen Hand er zurückkehrte, worüber sich der Fürst nebst seinem ganzen Gefolge höchlich verwunderte. Jeder machte nun insgeheim seine Glossen über den räthselhaften Mann, und Udo selbst wußte nicht, was er aus ihm machen sollte; doch ahnete er nichts Gemeines von ihm. Er nahm ihn als einen Gast mit in seine Hofburg, erwies ihm alle mögliche Ehre, stellte ihn auch seiner Gemahlin, der sanften Edda, vor, und empfahl ihn derselben als einen Freund. Waidewuth rechtfertigte auch vollkommen durch sein Benehmen die gute Meinung, welche der Fürst von ihm hatte; er war ein feiner Hofmann, verrieth viele Kenntnisse, und wußte sich den Frauen interessant zu machen. Nichts jedoch war im Stande, das Band seiner Zunge zu lösen, wenn das Gespräch auf seine Person kam, und vergeblich hoffte der Fürst, daß er sich ihm offenbaren würde. Udo's spähendem Scharfblicke entging es dabei nicht, daß eine geheime Schwer-

muth auf dem Herzen des Fremdlings laste, besonders wenn er ihn zum Augenzeugen seines häuslichen Glückes machte. Diese Beobachtung erweckte dem Fürsten den Verdacht, als ob der geheimnißvolle Gast gegen seine Gemahlin im Herzen eine unreine Flamme nähre, die er zu ersticken nicht vermöge und sie auslodern zu lassen sich scheue. Und weil der Samenstaub des Argwohns, wo er hinfällt, leicht zum Gifschwamm aufschießt, so wurde der junge Fürst eben so geschwinde in diesem Irrwahn bestärkt, als er wieder davon befreiet wurde.

Eines Tages befand er sich auf der Jagd mit dem beargwöhnten Unbekannten zufälliger Weise allein, da trat dieser ihn an und sprach: „Guter Fürst, Ihr habt Euch eines Schiffbrüchigen erbarmt, der für diese Wohlthat nicht undankbar ist. Das Strandrecht machte mich zu Eurem Leibeigenen; Ihr habt mir die Freiheit geschenkt; vergönnt mir nun auch, mich ihrer zu bedienen, daß ich heimkehre in das Land meiner Väter.“ Der Fürst antwortete: Freund, Du hast Macht zu thun, was Dir gefällt, aber sag' an, was treibt Dich von hinnen? „Die Ahnung eines fränkenden Verdachts,“ versetzte der Unbekannte, „welchen Ihr gegen mich hegt, ob mich gleich mein Herz von aller Schuld freispricht. Ihr mißdeutet meine Schwermuth, aber die wahre

Ursache derselben soll Euch nicht länger verborgen bleiben, so Ihr ein Verlangen traget, sie kennen zu lernen.“ — Den edlen Fürsten setzten diese Worte in nicht geringe Verlegenheit; inzwischen suchte er sich so gut als möglich zu helfen und entgegnete: Freund Waidewuth, Gedanken sind zollfrei; hat mich ein Irrwahn betrogen, wohl gut, so hast Du ihn nicht entgolten. Die beste Widerlegung ist, daß Du mir die Ursache Deines stillen Kammers ohne weiteres offenbarest. „So hört denn,“ entgegnete Waidewuth, der Unbekannte. „Ich verstehe mich auf die Sterndeutung. Da habe ich denn, Euch zu Liebe, die Gestirne um Euer Schicksal befragt und gefunden, daß Euch eine Glücksveränderung bevorsteht, die mich beunruhigt. Das ist der Grund meiner Schwermuth, verlangt Ihr weitere Aufklärung, so höret.“ Halt ein, fiel Udo dem Unglückspropheten in's Wort, Deine Mienen verkündigen mir nichts Gutes. Daß Du an meinem Schicksale Theil nimmst, danke ich Dir, aber verkündige es mir nicht, damit mein Unstern mich nicht schon im voraus quäle! Waidewuth schwieg demnach; Udo entließ ihn mit allen Beweisen aufrichtiger Freundschaft und beschenkte ihn reichlich. Bald darauf war der Fremde verschwunden, und Niemand wußte, welchen Weg er genommen hatte.

Nach Verlauf weniger Monate erhob sich aber ein fürchterliches Geschrei vom festen Lande her. Das Gerücht erscholl, Rruko, der König der Obotriten, der über Mecklenburg regierte, rüste sich, auszuziehen zum Streit gegen alle obotritischen Stämme, die aufgehört hatten ihn für ihren Lehns- herrn anzuerkennen, um die abgesonderten Fürsten- thümer wieder mit seiner Krone zu vereinigen. Wider Willen sah Fürst Udo sich genöthigt, von diesen auswärtigen Angelegenheiten Notiz zu nehmen. Er schickte Kundschafter aus und erfuhr bald, daß sich die Sache in der That also verhielt. Dabei war ihm nun allerdings nicht wohl zu Muthe. Zwar ließ er von den Sorgen, die ihn drückten, seine Unterthanen wenig spüren; er rüstete sich jedoch in aller Eile so gut er konnte und verließ sich noch auf den unsichern Schutz des Meeres, das seine Insel umfloß. Allein das ungetreue Element schlug sich zur stärkern Parthei und trug die feind- liche Flotte willig an das Gestade des friedlichen Eilandes.

Der Fürst, der gegen den mächtigen Feind zur See so wenig als im freien Felde Stand halten konnte, wurde endlich in seiner Beste Arkona bela- gert, vierzig Tage lang von allen Seiten bestürmt, bis die weitberühmte Stadt nach einer tapferen

Gegenwehr erobert wurde. Wie aber alles in der schrecklichsten Verwirrung war, schloß sich ein muthvoller Haufe getreuer Vasallen um den Fürsten, sprengte die Pforte der noch belagerten Beste, bahnte sich unter dem Schutze der Nacht einen Weg durch das Lager, gewann das Ufer und stach mit einem Schiffein, das dort unbemerkt vor Anker lag, in die hohe See, erfreut, den geliebten Udo gerettet zu haben. Aber die bethrängten Blicke des unglücklichen Fürsten hingen unbeweglich an dem Gestade seines gewesenen Eigenthums. Denn nicht der Verlust der Herrschaft schmerzte ihn so tief, nein die Trennung von seiner geliebten Gemahlin und einem liebenswürdigen Säuglinge, dem Ebenbilde der holden Mutter und des zärtlichen Vaters Entzücken. Was war aus der theuren Gattin, was aus dem zarten Kinde geworden? Waren sie dem Sieger als Kriegsbeute anheim gefallen, oder von dem ergrimmtten Feinde der Kriegswuth geopfert? Dieser Gedanke setzte ihn in Verzweiflung. Er wußte es seinen Freunden wenig Dank, daß sie ihn gerettet hatten, und pries die Erschlagenen glücklich, die von keinem nagenden Kummer gequält wurden.

Da schien es, als wenn das Schicksal selbst mit dem unglücklichen Fürsten Mitleid haben und ihn der schweren Bürde des Lebens entheben wolle. Ein

wüthender Sturmwind braufte plötzlich über die Ostsee daher, ergriff das Schiff, zerriß die Segel, spaltete den Mastbaum, zerbrach das Steuerruder und warf es auf die Seite. In solchem hilflosen Zustande wälzten die empörten Wogen das Fahrzeug auf eine Klippe, wo es bald ganz in Trümmer zusammenfiel. Udo war der Erste, der vom Bord des elenden Brackes sich hinab in das Meer stürzte, um seinen Untergang zu beschleunigen. Aber eine geheime Gewalt zog ihn wider seinen Willen aus der Tiefe herauf und eine zurückrollende Welle ließ ihn betäubt am Gestade zurück. Bei seinem Erwachen fand er eine Menge Menschen um sich, die beschäftigt waren, seine Lebensgeister wieder zu ermuntern, und da er wieder zur Besonnenheit kam, war Waidewuth, der Unbekannte, der Erste, der ihm in die Augen fiel und sich am eifrigsten angelegen sein ließ, sein Leben von den Pforten des Todes zurückzurufen. Aber Udo, anstatt ihm für diesen Dienst zu danken, blickte ihn mit kummervoller Miene an und sprach: „Habe ich das um Dich verdient, Grausamer, daß Du mich vom Gestade der Ruhe gewaltsam zurückstößest in das Meer meiner Leiden, aus dem mein Geist beinahe schon gerettet war? Sei barmherzig, laß mich aus Deinen Armen sanft vom Ufer hinabgleiten in die dunkle Fluth, so will

ich Dich preisen als meinen Freund und Wohlthäter. Laß mich, der Tod setzt bitterm Gram und Schmerz schnell ein Ziel.“

Doch Waidewuth, der Unbekannte, reichte ihm freundlich die Hand und sprach mit wehmüthiger Stimme: Euer Unglück, edler Fürst, hat Euch zu Boden gedrückt mit seinem Centnergewicht. Aber es ziemt einem standhaften Manne nicht, darunter zu erliegen, sondern die letzte Kraft anzuwenden, die drückende Last von sich abzuwälzen. Ehe Ihr den Entschluß faßt, zu sterben, vertraut mir wenigstens Euren Kummer. Ihr würdigtet mich ehemals Eurer Freundschaft, versagt Euch wenigstens den Trost nicht, zu wissen, daß ich den innigsten Antheil an Eurem Schmerze nehme. „Ach,“ erwiderte der kummervolle Fürst, „warum begehrt Du, daß ich Dir mein Unglück wiederholen soll, dessen Erinnerung mein Herz zerreißt? Ein mächtiger Feind hat mich meines Fürstenthums beraubt; ich habe Gdda, mein theures Ehegemahl nebst dem holden Kinde, dem Pfande unserer treuen Liebe, verloren! Nun weißt Du Alles, um meinen Entschluß zu billigen, ein Leben zu verlassen, das mir bitterer ist, als der Anblick des Todes.“ — Das Alles sagten mir die Sterne, antwortete der Unbekannte, und das war es, was mich bekümmerte, als ich von

Euch schied. Aber die feindlichen Gestirne können Euch auch wieder günstig werden. Darum verzagt nicht, Euch kann für großen Verlust reicher Ersatz werden. Ihr seid ein junger, rüstiger Mann, habt kaum angefangen zu leben, und wollet doch schon, da Euch ein Mißgeschick traf, mit dem traurigen Gedanken Euch quälen, daß es mit aller Freude auf Erden für Euch nun aus und vorbei sei?

Udo blieb traurig, wie er war, sah nach dem Meere und fand in den Worten seines Trösters wenig Kern und Saft für Geist und Herz; allein Freund Waidewuth hörte nicht auf, ihm Trost einzusprechen, daß er sich endlich bewegen ließ, ihm in eine Schifferhütte zu folgen, die unfern vom Strande lag. Die romantische Idee verschwand zwar beim Eintritt in die ärmliche Behausung, die Udo bei der Aufnahme des wunderbaren Fremdlings am rügischen Gestade von demselben gefaßt hatte. Er sah nun, daß Waidewuth nichts mehr als ein gemeiner Schiffer war, der sich von seinen Gefährten durch nichts unterschied, als etwa dadurch, daß ihm eine prophetische Gabe verliehen war, die aber, wie gewöhnlich, im Vaterlande nichts galt. Darum versprach er sich in dem gegenwärtigen Zustande von seiner Freundschaft wenig Trost. Demungeachtet gefiel ihm der Eifer desselben, nach Vermögen die

ihm erwiesene Gastfreundschaft zu vergelten. Nach einer ländlichen Mahlzeit, welcher der Bewillkommungsbecher, mit geistigem Weine gefüllt, nicht fehlte, wies Waidewuth dem erschöpften Gaste eine Ruhestätte an und wünschte, daß ein sanfter Schlaf ihn auf einige Zeit seines Kammers vergessen mache. Als Udo aber am folgenden Morgen erwachte, nahm er mit Erstaunen wahr, daß er sich nicht mehr in einer Schifferhütte, sondern in einem königlichen Gemache befand, das auf das prächtigste eingerichtet war. Er lag in einem herrlichen Thronbette auf den weichsten Polstern. Sobald er sich regte, traten Bediente aller Art herein und warteten ehrerbietig auf seine Befehle.

Bewundert über diese Verwandlung, fragte der Fürst die umstehenden Diener, wo er sei, wie er hierher gekommen, und wer der Eigenthümer dieses Schlosses sei. Sie antworteten: er sei in der Stadt Gedan *) in der königlichen Hofburg. Der Beherrscher derselben sei Waidewuth, der Mächtige.

Udo erstaunte, an dem Könige der Bernsteinküste wider Vermuthen einen Freund und Bundesgenossen gefunden zu haben, von dem er so viele Wunderdinge hatte sagen hören; aber das hatte er

*) Der alte Name der Stadt Danzig.

sich nicht träumen lassen, daß sein ehemaliger Gast und Schützling, der seltsame Schwimmer Waide- wuth, dieser Fürst in eigener Person sei. Ehe er sich noch von seiner angenehmen Bestürzung erholt hatte, trat der König im höchsten Schmucke in das Gemach, den Gast zu bewillkommen und umarmte ihn herzlich. „Mein Bruder,“ sprach er, „Ihr seid hier in Eurem Eigenthume; ich freue mich, Gelegenheit gefunden zu haben, die von Euch genossene Freundschaft erwidern zu können! Verschmeuchet den Gram und laßt Euch jetzt das berichten, was Ihr bei meiner Landung am rügischen Gestade mir abzufragen vermeinet, ohne daß Eure Neugierde befriedigt wurde.“

„Damals war ich ausgegangen,“ sprach der Fürst, „die Sitten und Gewohnheiten fremder Völker kennen zu lernen und mich dadurch zu belehren und zu vervollkommen; nebenher auch, ich läugne es nicht, die Töchter des Landes zu beschauen, um mir eine Gemahlin zu suchen. Elfriede, die Tochter des Königs von Ostangeln in Britannia, war mir ihrer Schönheit und ihrer Tugend halber gerühmt worden. Ich beschloß, sie selbst zu sehen. In dieser Absicht rüstete ich ein Schiff aus, um mein Gefolge und die Geschenke, welche ich der Prinzessin bestimmt hatte, dahin zu bringen, denn ich für meine

Person hätte keines Schiffes gebraucht, da ich die Kunst verstehe, weit sicherer und bequemer zu reisen. In der Nähe Eurer Insel überfiel mich ein Sturm. Ihr saht das Schiff mit allem, was darauf und daran war, zu Grunde gehen. Doch der Schade war leicht zu verschmerzen. Während des Orkans aber bemerkte ich Eure Bewegung und Euren edlen Eifer, den Nothleidenden hülfreich beizustehen. Diese Menschlichkeit gefiel mir, und ich beschloß, Eure Bekanntschaft zu machen. Die Aufnahme, welche ich bei Euch fand, gewann Euch mein Herz, deshalb weilte ich so lange auf Eurer Insel. Dagegen bekümmerte mich das Vorherwissen Eures unabwendbaren Schicksals peinlich, und das war die Ursache, daß ich von Euch schied. Ich hätte gerne meine ganze Macht aufgeboten, Euch zu beschützen, wenn Euch das von Nutzen gewesen wäre. Allein Euer Verhängniß stand unabänderlich in den Sternen geschrieben! —

„Von Euch begab ich mich auf die Brautschau nach England, aber ich kam zu spät; die schöne Elfriede hatte bereits ihr Herz versagt, und ich war zu vernünftig, um nach dem Besitz desselben zu streben, da es mir nicht ungetheilt gehört haben würde. Auf meinem Rückwege besuchte ich den Hof des Königs Kruko, Eures Ueberwinders, in

der großen, weltberühmten Stadt Megalopolis (Micklinborg), da sahe ich die Prinzessin Obizza, eine so große Schönheit, als nur irgend zu finden ist; allein ihr Herz ist der Liebe verschlossen und das meine zu stolz, eine Verschmähung ungerächt zu lassen. Darum unterdrückte ich schnell die aufkeimende Leidenschaft für sie, welche die Ruhe zweier Reiche würde gestört haben, wenn sie mich überwältigt hätte, und kehrte in mein Reich zurück, entschlossen, das Glück ehelicher Liebe nicht in der Fremde, sondern gelegentlich in der Nähe zu suchen.“

So sehr der gute König Waldewuth darauf bedacht war, die trübe Stirn seines Gastes aufzuheitern, so war doch nichts vermögend, seinen Kummer zu zerstreuen; er blieb immer tiefsinnig und traurig; das Bild seiner Gemahlin schwebte ihm unablässig vor Augen, daher unterließ er nicht, von Zeit zu Zeit seinen königlichen Freund zu bitten, daß er die Sterne um ihr Schicksal befragen möchte. Ob ihm nun dieser gleich mit Vorbedacht eine Zeit lang auswich, so konnte er dem bedrängten Fürsten endlich doch nicht länger widerstehen, indem er weislich erwog, daß das Schweben zwischen Furcht und Hoffnung peinlicher ist, als die Gewißheit. Er hatte ihm keine gute Botschaft zu bringen, darum hielt er es für das heilsamste, ihn den Becher des

Schmerzes nicht tropfenweise, sondern in einem Zuge leeren zu lassen. — „Die Gestirne befragte ich schon lange über das Schicksal Eurer Lieben, mein werther Gast,“ sagte Waidewuth, „Eure Gemahlin konnte den Schmerz, von Euch getrennt zu sein, nicht ertragen. In Walhalla*) findet Ihr sie wieder. Aus Eurem Mundbecher trank sie den Scheidetrunk der Liebe, welchen sie mit wirksamem Gifte vermischte, da ihr hinterbracht wurde, die Burg sei von den Feinden erstürmt; denn sie hielt es für erniedrigend, als eine Fürstin die Sklavensesseln des stolzen Feindes zu tragen.“

Udo erhob eine laute Wehklage über den Tod seiner theuren Edda und des Lieblings seines Herzens, dessen zarte Lebenskeime an der gramersfüllten Brust der treuen Gattin erloschen, verschloß sich sieben Tage lang in sein Gemach und betrauerte sie mit Thränen. Am achten ging er daraus hervor, wie die Sonne nach einem Morgennebel, der unter ihr im Thale verschwindet. Aller Gram war nun aus seinem Herzen vertilgt und sein Sinn stand in die weite Welt. Durch Muth und Tapferkeit hoffte er Ehre, Glück und Lebensfreude wieder gewinnen und sein Schicksal versöhnen zu können.

*) Der Himmel der alten nordischen Völker.

Er entdeckte dieses Vorhaben seinem königlichen Freunde, der solches nicht mißbilligte. „Ich kann Euch, sprach Waidewuth, kein Glück anbieten, das Eurer Würde gemäß wäre. Ihr seid als ein unabhängiger Fürst geboren, es ziemt Euch auch, als ein solcher zu leben und Euer Fürstenthum wo möglich wieder zu erlangen. Die Sterne sind Euch günstig. Euer Glück erwartet Euch an der Quelle Eures Unglücks.“ Fürst Udo machte sich daher zur Abreise fertig und Waidewuth unterließ nicht, ihn auf das stattlichste dazu auszurüsten. Da der Abschiedstag herannahte, stellte der König ein Gastgebot an, zu welchem alle Großen seines Reiches eingeladen wurden und welches unter mancherlei abwechselnden Lustbarkeiten neun Tage lang dauerte. Am letzten Tage führte er seinen Gast in eines der innern Gemächer seines Schlosses, reichte ihm zum Balet den Becher der Freundschaft, faßte ihn traulich bei der Hand und sprach dann: „mein Freund, die Stunde der Trennung ist gekommen, empfangt diesen Fingerring von mir, als das untrüglichste Zeichen meiner Freundschaft für Euch: nicht zum Geschenk, sondern als ein anvertrautes Gut zu Eurem Nuß und Frommen. Zugleich vernehmet ein Geheimniß, daraus Ihr erkennen möget, daß sich mein Herz Euch eröffnet hat. Alle Welt hält mich

für einen großen Zauberer, ich verstehe mich aber auf die Zauberei so wenig, als Ihr. Nur die Gabe der Weissagung aus den Gestirnen ist mir verliehen und meine ganze Zauberei besteht in diesem Ringe, den mir ein weiser Mann, der mein Freund war, verehrte, als er starb. Ein kleiner, geschmeidiger Dämon ist in dessen Kristall verschlossen, der sich in alle Gestalten formen läßt, die ihm der Besitzer des Ringes zu geben wünscht. Er ist ohne Schalkheit, schnell, dienstfertig und treu. Er war es, der, als eine ledige Tonne gestaltet, mich an Euer Ufer trug; er war in dem Span, den ich davon nahm, und welchen ich zu Eurem Vergnügen besiederte, daß er in Gestalt eines Sperbers die Dohlen beizte und auf meine Hand zurückkehrte. Er trug mich aus Eurer Insel über's Meer nach England in der Gestalt eines leichten Nachen, und von da zurück an das mecklenburgische Gestade. Hier verwandelte ich ihn in ein geflügeltes Roß, worauf er mich auf seinem Rücken gemächlich und schnell in meine königliche Hofburg trug. Darauf verweilte er als mein treuer Kundschafter an Eurem Hofe und brachte mir die Botschaft von Eurem Schicksale. Auf meinem Befehl lenkte er Euer Schiffelein mit günstigem Winde an die Bernsteinküste, und da der Sturm es zertrümmerte, zog er Euch aus den Fluthen an

den Strand und trug Euch auf seinen Schultern in meine Burg zu Gedan.

„Um die Hälfte meines Reichs wäre mir dieser Geist in seiner kristallinen Behausung nicht feil. Aber weil ich Euch liebe, will ich auf Treu und Glauben ihn eine Zeitlang Euch zum Gebrauch darleihen, und wenn Ihr seiner nicht mehr bedürftet, so laßt ihn, als einen Sperber gestaltet, mit dem Ringe im Schnabel wieder zu mir fliegen. Wollt Ihr ihn hervorrufen, so drehet den Ring am Finger dreimal rechts, alsbald wird er frei, und ist bereit, Eure Befehle auszurichten. Drehet Ihr aber den Ring dreimal links, so kehrt er in seine kristallene Wohnung zurück.“ Fürst Udo nahm dies Pfand der Freundschaft mit dem innigsten Danke an, besah den Ring und bemerkte in dem durchsichtigen Kristall ein trübes Wölkchen, woraus die Phantastie eben so leicht einen kleinen Teufel schuf, mit zwei Hörnern, Krallen, Schwanz und Pferdefuß, als sie aus dem Schatten im Monde einen emsigen Holzhacker gebildet hat.

Udo nahm nach einem herzlichen Abschiede von seinem königlichen Freunde, nach dessen Rath, seinen Weg geradehin nach Mecklenburg, denn diese Stadt war doch ungezweifelt die Quelle seines Unglücks. Unerkannt wollte er sich dort aufhalten, und

so unglaublich es ihm auch vorkam, in der Residenz seines Ueberwinders sein Glück zu machen, so schlug er sich doch alle Zweifel darüber rasch aus dem Sinn und überließ es der Zeit und dem Erfolge, sie völlig zu lösen. Die Stadt Mecklenburg (auch Nerich genannt) war in Hinsicht der Größe und Volksmenge das deutsche London oder Paris. König Kruko — der auch das Dorf Luiby oder Lübeck mit Mauern und Wällen zur Stadt schuf — hatte sein Megapolis auf den Gipfel der Größe und des Wohlstandes erhoben; er hielt daselbst einen glänzenden Hof und versetzte dahin alle überwundene Fürsten und Vasallen, die er in seine Gewalt bekam. Er hatte die Grenzen seines Reiches auf eine glorreiche Art durch die vollständigsten Siege über seine Feinde erweitert und den gesammten Völkers Stamm der Dbotriten seinem Zepter unterworfen; demungeachtet war sein Glück nicht vollkommen, es fehlte ihm an einem männlichen Erben seines Thrones. Fräulein Spizza, seine einzige Tochter, war der Thronfolge nicht fähig, denn alle nordischen Völker gehorchten damals dem salischen Gesetze, wodurch die Töchter von der Thron-, Lehns- u. c. Folge ausgeschlossen waren*). Der König meinte gleich-

*) S. u. das Erbjungfernrecht.

wohl ein Mittel gefunden zu haben, die Regierungsfolge bei seinem Geschlechte zu erhalten, und hatte durch ein von allen obotritischen Stämmen angenommenes Reichsgesetz den erstgeborenen Sohn seiner Tochter, an welchen Prinzen sie auch möchte vermählt werden, sich zum Thronfolger ausbedungen. Allein die Prinzessin hatte bei allen ihr verliehenen Reizen auch den allgemeinen Fehler ihres Geschlechts, daß sie gegen die Männer eine unüberwindliche Abneigung hegte. Sie hatte die glänzendsten Verbindungen ausgeschlagen, und da ihr Vater sie aufs zärtlichste liebte und ihr keinen Zwang auferlegen wollte, so mochte er nicht so viel dagegen haben, daß sie aus der Liebe eine wirkliche Herzensangelegenheit machen und aus Neigung einen Gemahl wählen möchte. Doch auch diesen Wunsch wollte ihm Fräulein Spizza nicht gewähren; sie konnte und mochte sich zu keiner Wahl entschließen.

Dem alten Könige Kruko verging aber doch am Ende darüber alle Geduld; er war um einen Thronfolger verlegen und sah sich daher gedrungen, jedem Manne ohne Ansehen der Person Macht und Gewalt zu geben, um die Liebe der schönen Spizza sich zu bewerben, und verhiess dem, welcher ihre Zuneigung gewinnen würde, das Fürstenthum Rügen zur Aussteuer. Da strömten alsbald, aus allen

vier Weltgegenden Glücksbitter die Menge herbei, um das Herz des unempfindlichen Fräuleins zu bestürmen. Alle genossen im Hoflager König Kruko's eine günstige Aufnahme, und die Prinzessin Spizza durfte auf des Vaters Befehl keinem den Zutritt versagen. Allein die Mehrzahl dieser Menschen bestand aus Narren und Gecken, welche die seltsamsten Versuche machten, das unbezwingliche Herz der schönen Thronerbin zur Uebergabe zu bewegen. Einige meinten verstohlener Weise sich hinein zu schleichen, hinein zu winseln, hinein zu stehlen oder es zu erschmeicheln; andere waghalseten, es mit wildem Ungestüm gleich im ersten Anrennen zur Capitulation zu bringen. Doch dieser Unsinn diente nur, die Prinzessin in ihrem Männerhaffe zu bestärken und ihre Verachtung gegen das andere Geschlecht dergestalt zu mehren, daß auch der lebenswürdigste Bewerber keinen Eindruck auf sie würde gemacht haben.

Unterdessen war Fürst Udo in Mecklenburg angelangt, und weil er verlegen war, unter welchem Namen er sich dem Könige Kruko sollte vorstellen lassen, so schloß er sich an die Freierkohorten an. Es fiel ihm zwar auf, daß gerade sein Fürstenthum zum Siegespreis ausgesetzt war; gleichwohl kam ihm der Gedanke nicht ein, auf diesem Wege zum

Besitz seines vorigen Eigenthums wieder zu gelangen. Er sah indessen die Prinzessin, und wider Vermuthen erregte ihr Anblick in seiner Seele ein überraschendes Entzücken; eine gewisse Unruhe störte seinen Schlaf, und er wurde bald inne, daß eine eben so unwiderstehliche Macht, als die war, welche ihn an der Bernsteinküste aus dem Abgrunde emporhob, ihn zu der schönen Spizza hinzog. Allein sie schien ihn unter dem Gedränge der sie umgebenden Freier nicht zu bemerken.

Bisher hatte er von dem Ringe seines Freundes Waidewuth noch keinen Gebrauch zu machen gewußt, jetzt dachte er auf einen Versuch, dem dienstfertigen Geiste ein Geschäft zu geben. Er gestaltete ihn in den niedrigsten Amor um und verschloß ihn in die zierlichste Nadelbüchse, mit gemessenem Befehle, bei der Person, welche die Büchse öffnen würde, seine Macht zum Vortheile seines Gebieters sofort in Anwendung zu bringen.

Bald darauf befand sich der König mit seinem Gefolge in dem Lustgarten seiner Residenz. Ein kleiner Wirbelwind, der sich erhoben hatte, brachte den Schleier der Prinzessin in Unordnung. Sie forderte eine Nadel, um ihn wieder anzuhängen; Fürst Udo eilte alsbald herbei, ließ sich auf ein Knie vor ihr nieder und überreichte ihr die goldene

Nadelbüchse, welche ein gefährlicheres Geschenk in sich schloß, als wailand die berühmte Büchse der Pandora. Die Prinzessin öffnete solche ohne Verdacht, da schlüpfte der mächtige Geist aus seiner zierlichen Behausung und verwundete ohne Zeitverlust das Herz der schönen Spizza mit seinem goldenen Pfeile. Udo entfernte sich augenblicklich, voll Unruhe, welchen Erfolg seine Unternehmung haben würde.

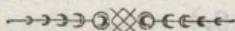
Doch am folgenden Tage wurde er mit Entzücken gewahr, daß ihn die schönen Augen des Fräuleins unter dem Haufen der Freier suchten. Am dritten Tage bemerkte die schlaue Amme der reizenden Spizza, daß sich in dem Herzen ihrer Gebieterin, zum Vortheil des unbekanntes Ritters, einige Bewegungen einzustellen anfangen. Am vierten Tage sprach der Hof schon laut von dieser außerordentlichen Erscheinung. Der König selbst erhielt unter der Hand Nachricht davon, war darüber außerordentlich erfreut und wünschte sich Glück, daß seine weisen Maßregeln so gute Wirkung gethan hatten. Er zögerte keinen Augenblick, die geliebte Tochter um ihre Herzensangelegenheit zu befragen, und sie hatte diese so wenig mehr in ihrer Gewalt, daß sie den Schleier über ihr Gesicht zog und unter der Beschattung desselben das freie Geständniß ablegte: der unbekanntes Ritter habe ihr Herz gewonnen.

Udo empfing zum Erstaunen Aller bald darnach das Fräulein von der Hand des Königs als ein Mann ohne Namen. „Nehmet sie hin, sprach der erfreute Vater, die vielgeliebte, holde Tochter zum ehelichen Gemahl, liebt und ehret sie, und Ihr werdet glücklicher sein, als der mächtigste Fürst, der über zahllose Länder und Völker gebietet! Aber damit wir doch auch erfahren, wen die Götter zu unserm Eidam ausersehen haben, so sagt nun auch frei heraus, weß Standes und Herkommens Ihr seid?“ Da offenbarte sich Udo dem Könige ohne Zurückhaltung, und der königliche Greis war hochbeglückt, daß er Gelegenheit fand, dem Fürsten von Rügen das ihm bewiesene Unrecht mit reichem Wucher ersetzen zu können.

Udo blieb in Mecklenburg so lange, bis der Thronerbe geboren war, ein herrlicher Knabe, den Vater Kruko aus den Händen seiner Tochter voll Wonne empfing. Dann ließ er seinen Eidam sein vormaliges Eigenthum wieder in Besitz nehmen, welches dieser an der Seite seiner zärtlichen Dpiza, umringt von einer kräftigen Nachkommenschaft, ungestört mit Liebe und Weisheit noch viele Jahre beherrschte.

Den Ring aber trug der dienstfertige Dämon als Sperber gestaltet, der Abrede gemäß, zum Könige

Waidewuth*) zurück, der seiner sich noch oft bediente, den glücklichen Udo eben so unerwartet als angenehm zu überraschen.



Das Erbjungfernrecht.

Ungefähr um das Jahr 1378 wurde Herzog Albrecht II., ältester Sohn des Herzogs Albrecht I. von Mecklenburg, von den schwedischen Ständen zum Könige gewählt. Er regierte mit vielem Ruhme, bis ein unglücklicher Krieg mit der Königin Margarethe von Dännemark ihn in die Gefangenschaft dieser Königin brachte. Als er endlich gegen 60,000 Mark Lösegeld die Freiheit wieder erhielt, so entsagte er der schwedischen Krone, regierte seine Erblande löblich und verlieh den adeligen Jungfrauen in Mecklenburg dafür, daß sie ihre Kostbarkeiten und Geschmeide zur Vollzähligmachung seines Lösegeldes so bereitwillig dargebracht hatten, das herrliche Privilegium des Erbjungfernrechts, kraft

*) Waidewuth ist der Name eines alten Königes der preußischen Wenden, in der Volkssprache Wittewulf genannt, den die Sage für einen großen Zauberer ausgiebt und von dessen 12 Söhnen die alten preußischen Provinzen sollen benannt worden sein.

dessen sie bei Abgang des männlichen Stammes die Lehngüter lebenslang behalten, ehe sie an die Lehnsvettern fallen.

(S. Buchholz, Versuch in der Geschichte des H. Mecklenburg, S. 336.)

Den Frauen sei dies Lied geweiht,
Den hochgestunnten Frauen!
Die zum Vereine schnell gereih't,
Wenn's Rettung gilt in böser Zeit,
Das Köstlichste mit milden Händen
Den Nothbedrängten gerne spenden!

Den Frauen sei dies Lied geweiht,
Den edelmüth'gen Frauen!
Die, wenn der Treue Ruf gebeut,
Mit Lieb' und reiner Zärtlichkeit
Das Köstlichste mit frohen Händen
Zur Rettung Hülfbedürft'ger spenden.

Den Frauen Preis und Huldigung,
Den liebereichen Frauen,
Die in dem stillen Heiligthum
Des Vaterlandes ew'gen Ruhm
Durch Opfer treuer Lieb' errungen;
Ihr Lob sei immerdar gesungen!

Bei Falboge im Schwedenland
 Bestiegte Margarethe,
 Die Königin von Dännemark,
 Den König Albrecht. Kühn und stark
 War allzu rasch er vorgedrungen
 Und so durch Uebermacht bezwungen.

Gefangen hielt ihn manches Jahr
 Die Siegerin aus Rache.
 Dem tollsten Spott gab sie ihn Preis;
 Man hielt ihn hart auf ihr Geheiß,
 Und bot dem hohen Heldenherzen
 Des Uebermuths und Hohnes Schmerzen.

Doch auch in Banden giebt es Trost
 Und auch im Kerker Freude.
 Ist frei das Herz durch Edelsinn,
 Bringt auch die Schmach ihm Hochgewinn,
 Und von der Treue Huldigungen
 Wird selbst des Feindes Herz bezwungen.

Geliebt im ganzen Mecklenburg
 War Albrecht. Seinen Fürsten
 Blieb stets das bied're Volk getreu,
 Trat stets in Drangsal ihnen bei;
 Ließ nie durch Lockung sich bethören,
 Die Pflicht der Treue nicht zu ehren.

Ein ungeheures Lösegeld
 Beehrte Margarethe.
 Erschöpft durch Kriege war das Land,
 Zerrissen fast das heil'ge Band,
 Das an das Volk den Fürsten fettet
 Und in Gefahr allein ihn rettet.

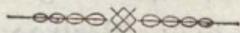
Doch, was vermag die Liebe nicht,
 Was wär' ihr nicht gelungen!
 Groß ist das Lösegeld; allein
 Müßt' es auch zweifach größer sein:
 Es bringen ja mit frommer Freude
 Die Frau'n und Jungfrau'n ihr Geschmeide.

Das Köstlichste, sie bringen's dar
 Für den geliebten Fürsten.
 Ihr Hochsinn macht den Helden frei,
 Und knüpft das heil'ge Band auf's Neu',
 Das Volk und Fürsten fest verbindet,
 Und beider Wohlfahrt dauernd gründet.

Ein dankbar Herz im Busen schlug
 Dem guten Herzog Albrecht.
 „Es leuchte in die spät'ste Zeit
 „Das Beispiel der Anhänglichkeit,
 „Das edle Jungfrau'n, reich an Liebe,
 „Einst aufgestellt aus reinstem Triebe.

„Drum sollen sie auf immerdar
 „Das Vorrecht auch genießen,
 „Daß sie fortan im Männerlehn
 „Auf Lebenszeit als Erben stehn,
 „Wenn sich kein näh'rer Lehnsmannd findet;
 „Dies sei durch Fürstenwort verkündet.“

So ehrte er das Zartgefühl,
 Die Opfer wahrer Treue;
 Und wer der Frauen Huld gewann,
 Der folge ihm, dem edlen Mann:
 Er ehre, was mit milden Händen
 Sie schaffen, wirken, pflegen, spenden.



Ueber das Erbjungfernrecht.

Ueber das Erbjungfernrecht, und ob König Albrecht der Stifter oder Wiederhersteller desselben sei, ist von den Geschichtsforschern viel gestritten worden. Man will kein Beispiel von einem ähnlichen Privilegium in der nordischen Geschichte kennen, und Frank in seinem A. und N. Meckl. hält dasselbe für eine Anordnung des Fürsten Johannes (Theologus) und meint, es sei aus dem alten Warin'schen

Rechte entlehnt. Thomas Kanrow erzählt aber Folgendes:

Schwenotto empörte sich ungefähr um das Jahr 1000 nach Christi Geb. gegen seinen Vater, den König Harald von Dänemark, warf das Christenthum ab und trieb seinen Vater aus dem Reiche. Harald floh nach Wollyn in Pommern. Da haben ihn die Wenden, ungeachtet er sie ehemals bekriegt hatte und er ein Christ war, freundlich aufgenommen, ihn darnach mit Gewalt wieder in sein Reich gebracht und sich einen ganzen Tag mit Schwenotto geschlagen, so daß es ungewiß blieb, wer da gewonnen hätte oder nicht. Da hat man des andern Tages einen Waffenstillstand gemacht und versucht, den Streit durch einen Vertrag beizulegen; aber während der Zeit ist König Harald von einem Dänen geschossen worden. Da das die Wenden gesehen, haben sie den König ergriffen und auf ein Schiff gebracht und mit sich nach Wollyn geführt, daß sie ihm möchten helfen lassen. Aber er starb allda an der Wunde und wurde daselbst begraben, als er 50 Jahre regiert hatte. (Helmold will, daß er zu Bineta sein Ziel gefunden.) Als Schwenotto erwog, daß die Wenden seinem Vater gegen ihn Beistand geleistet, sammelte er groß Volk, rüstete viele Schiffe aus und zog gegen Wollyn. Als sie dies erfuhren,

fäumten sie auch nicht, sondern zogen ihm entgegen, schlugen, fingen ihn und führten ihn hinweg. Da hat er sich gelöset mit 2000 Mark Gold. Darnach hat er sich in einiger Zeit wieder erholt und hat sein Leid an den Wollyn'schen rächen wollen. Aber es ist ihm ergangen, wie zuvor. Die Wollyn'schen haben ihn mit Hülfe der andern Pommern und Wenden geschlagen und weggeführt und in langer Zeit nicht wollen losgeben, bis er ihnen viel Silber gegeben und Friede zugesagt und Geißel gestellt hatte. Das währte eine Zeitlang; aber in die Länge schmerzte ihn doch sein Leid und er brach seine Zusage und achtete der Geißel nicht und zog wieder gegen die Wenden und meinte, der Sieg würde sich endlich doch einmal auf seine Seite wenden. Die Wollyn'schen waren aber auch schnell auf und kamen mit ihm auf der See zusammen, zwischen Möen und Falster, an Dänemark ursprünglich gehörende Inseln. Sie trauten aber dem Glücke nicht zu viel, wollten sich deshalb mit den Dänen nicht ohne große, dringende Noth schlagen, und dachten daher auf einen Betrug. Der war dieser: Sie wußten wohl, daß die Dänen ließen des Nachts genaue Wache halten, darum wählten sie einige aus ihnen, welche gut dänisch konnten; diese schickten sie mit einem Boote, daß sie sich sollten halten, als

wären sie von der Dänen Schaarwache gekommen, um die Zeit, wenn die Wache pflegte umzuwechseln. Sie fuhren hin und kamen unbemerkt zwischen der Wache und den andern Schiffen durch, bis an des Königs Schiff; da riefen sie den Schiffer und sagten, sie hätten dem Könige etwas Eiliges zu sagen, das heimlich wäre, er möchte doch dasselbige dem Könige anzeigen. Der Schiffer, da er hörte, daß sie recht dänisch redeten, auch sahe, daß sie bis an des Königs Schiff von den andern Dänen durchgelassen waren, meinte, sie wären Dänen von der Schaarwache und schaffte, daß es dem Könige angesagt wurde. Der König meinte auch nichts anders, sondern hielt sie für Wächter, die vielleicht Nachricht vom Feinde brächten, und kam hervor und bückte sich über den Bord, daß er möchte hören, was sie Heimliches wollten. Da die Wollyn'schen sahen, daß sie ihn wohl fassen möchten, ergriffen sie ihn bei den Achseln und trugen eilends ihn in das Boot und hielten ihm den Mund zu, daß er nicht schreien konnte und ruderten davon. Da ward ein Geschrei von den Dänen, welche in dem Schiffe des Königs waren und sprangen in die Böte und jagten den Wenden nach, denn mit den schweren Schiffen konnten sie ihnen eilends nicht folgen, und riefen die Wache an. Die Wollyn'schen aber, die

im Haufen waren, hörten das Geschrei und schickten ihnen Leute entgegen. Diese schlugen sich mit der Wache, und wie es noch finster war, kamen die andern mit dem Könige davon. Da flohen die Dänen, und die Wenden fuhren mit dem Könige nach ihrer Stadt und erwürgten die Geißeln. Da hatte es Mühe und Noth. Die Wollyn'schen wollten dem Könige auch an das Leben, und seine Unterthanen achteten seiner nicht mehr, denn er hatte sie oft in großen Schaden gebracht. Doch er verzagte nicht, beschickte seine Unterthanen, denen sein Elend doch in die Länge zu Herzen ging; und sie unterhandelten mit den Wenden wegen des Lösegeldes. Die verlangten aber, daß er diesmal so viel geben sollte, als auf beide vorige Male. Das war viel und war nicht vorhanden. Da erbarmten sich die Frauen und Jungfrauen im Reiche und warfen alle ihr Gold, Silber, Kleinodien und Schmuck zu, damit daß er gelöstet würde. Also kam er mit dem Leben davon. Als er aber wieder in sein Reich kam, gedachte er der Frauen und Jungfrauen Gutherzigkeit und Wohlthat, und gab ihnen ein Privilegium, daß sie hinführo in den Lehn- und andern Gütern, gleich den Männern, sollten erben, welches zuvor nie gewesen war.



Die Kanzel, der Steintanz und die Brauflade.

(Mitgetheilt vom Hrn. Kandidaten Franke zu Boitin.)

In dem Holze zwischen Boitin und Zernin, in der Nähe der von einem kleinen See umgebenen Boitiner Pfarrwiese, findet man auf einer sanften Anhöhe unter alten Buchen drei Kreise von behauenen Steinen; in jedem, etwa neun an der Zahl, einige aufgerichtet, andere schon versunken. Unter den kreisbeschreibenden Steinen ist immer einer mit einem Austritt — daher man ihm wohl den Namen der Kanzel gegeben — versehen; in der Mitte jedes Kreises — jedoch besonders erhalten, nur in einem, in den andern zersprengt — liegt ein länglich abgeplatteter Stein, mit 13 der Länge nach eingegravenen viereckigen Löchern.

Anderweitige Vergleichung und genauere Beobachtung führen darauf hin, daß diese Steinkreise nichts anderes gewesen sind, als gottesdienstliche Heiligthümer aus der wendischen Vorzeit, wo dann die beiden eben besonders bemerkten Steine leicht als Opferaltar und Kanzel erscheinen dürften.

Weil es hier nun wie überall an geschichtlichen Belegen fehlt, so hat der Volksglaube, vielleicht mit

Hülfe der Mönche, die die letzten Erinnerungen aus heidnischer Zeit vertilgen wollten, folgende mythische Erklärung in Form einer Legende erdichtet, die ich hier in ihrer fragmentarischen Nacktheit aus dem Munde der ältesten Leute des Dorfs getreulich wiedergebe.

Man hat die Zerstörung des ehemaligen Dorfes Dreeß, unweit des Steintanzes — (dessen Existenz eine nahegelegene Seewiese — der Petscher Hof — eine jetzt noch vermauerte Thür der Boitiner Kirche, wohin die Einwohner von Dreeß eingepfarrt waren, und selbst alte Steintrümmer, welches alles noch den Namen dieses Dorfes führt, bezeugen) — die jedoch noch vor dem dreißigjährigen Kriege, laut kirchlicher Nachricht, angenommen werden muß, mit der Entstehung des Steintanzes in Zusammenhang gebracht.

Die Bauern von Dreeß — so erzählt die Sage — in üppiger Wohlhabenheit lebend, feierten hier eine Hochzeit, wobei sie jedoch ihres Gottes und seiner Gaben so vergaßen, daß sie frevelnd sich der Würste als Regel und des Brodtes als Kugeln bei ihrem Spiele bedienten, und in wilden Tänzen mit Braut und Hochzeitsgästen sich vergnügten. Deshalb traf sie die Rache des Himmels, und verwandelte urplötzlich die Tänzerkreise mit der nebenstehenden,

schatzgefüllten Lade der Braut, in Steine. Einer der Zuschauer und Mitgäste, ein Schwäfer, entfloß; ihm sagte der Geist, er würde gerettet werden, wenn er sich auf der Flucht nicht umsähe; doch, weil er der Neugier nicht widerstehen konnte, versuchte er, um das Gebot zu umgehen, unten durch die Beine sich umzusehen, und theilte so das Schicksal der Andern. So liegt er, in einen Stein verwandelt, mit seinem ihm nachgefolgten Hunde, bei einem Büdnerkathen in Voitin.

Ueber die Brautlade besonders ist noch zu bemerken: daß unwissende Gläubige die 13 eingegrabenen Löcher — doch wahrscheinlich einst zum Aufnehmen des Opferbluts bestimmt — sich als gemachte Versuche, um den vermeintlich darin enthaltenen Schätzen beizukommen, erklärt und selbst ein rothes Band oder Schleife wollen herabhängen gesehen haben.



Die Geschichte vom Rük.

Vor vielen Jahren zeigte man in Schwerin eine mächtige kupferne Kanne als eine große Merkwürdigkeit und erzählte dabei folgende seltsame Geschichte. Zwei Mönche des Franziskaner-Klosters zu Schwerin

hatten in Angelegenheiten ihres Ordens eine Reise nach Lübeck gemacht. Auf dem Rückwege verirrten sie und kamen endlich auf den Hof Kl. Brüg, welcher einem Edelmann, v. Halberstadt genannt, gehörte, der dem Orden sehr gewogen war. Dieser Mann hatte auf seinem Hofe und insonderheit in einer Kammer seit längerer Zeit ein Gespenst vermerkt, welches die Leute im Hause, Tag und Nacht, dergestalt neckte und beunruhigte, daß sie selten davor ruhig schlafen konnten. Da gedachte er bei sich selbst, siehe! die Gäste, beide fromme Männer, sind in mein Haus gekommen, bei mir zu übernachten, sie mögen demnach in der Kammer, wo der böse Geist sein Wesen treibt, die Nacht zubringen. Ich will sehen, ob er ihnen auch Beschwerden zu machen sich unterfangen wird! — Als er sie nun freundlich aufgenommen, und sie mit dem, was Küche und Keller vermochten, sich gütlich gethan hatten, so ließ er sie zu rechter Zeit in das Gemach führen, wo sie schlafen sollten. Die frommen Männer verrichteten ihr Gebet und begaben sich zur Ruhe.

Darauf, fast mitten in der Nacht, ist der unsaubere Geist gekommen und hat die ehrwürdigen Väter zu necken und zu beunruhigen angefangen. Mit der größten Geschwindigkeit warf er ihnen das

Lager um, so daß sie zu ihrem nicht geringen Erstaunen, statt auf dem Bette, bald unter demselben und dann wieder mit dem Haupte zu den Füßen lagen, und sich auf das ärgerlichste umhergeworfen sahen. Solches verdroß den ältesten der Mönche in die Länge, und er bedrohte den Geist und sprach: „laß uns zufrieden, schlechter Gefelle, denn wir sind in deiner Gewalt nicht, und du hast keine Macht über uns, versuche sonst deinen Handel, wo du willst, uns aber vergönne zu ruhen!“ Aber der schalkhafte Geist kam über eine Weile etliche Mal bald wieder und beunruhigte die Mönche, wiewohl er ihnen nichts zu Leide that. Da sagte der Pater abermal zu ihm: „mein guter Bruder, halt doch Frieden, und höre auf beschwerlich zu sein; denn, was ist dir damit gedient, wenn wir die ganze Nacht ohne Schlaf zubringen und dadurch gegen den morgenden Tag untüchtig gemacht werden, alsdann unserm Schöpfer unsere schuldigen Dienste zu thun und zu leisten?“ Als der geistliche Mann sich so abermal mit dem Pück in Worten eingelassen und dazu seinen Bruder genannt hatte, fragte dieser: „Willst du mich zu deinem Diener miethen, so will ich dein und deiner Brüder unverdroßener und williger Knecht sein?“ — „Für diesmal,“ entgegnete der Pater, laß es gut sein; doch willst du mir

dienen, so will ich dich miethen, was soll aber dein Lohn sein?" Dies alles sagte er nicht, als wenn er es wirklich so meine, sondern um den unheimlichen Gesellschafter wegzuschaffen. Der Geist aber war fröhlich wegen seines neuen Herrn, und sprach zu ihm: „Du sollst mir zum Lohn geben für meine getreuen Dienste einen Rock von allerhand Farben und voll Glocken (nach der Mode der damaligen Zeit), und mir denselben aufbewahren.“ Der Vater versprach ihm solches. Da machte und bereitete der Geist ihnen selbst das Bette, damit sie desto ruhiger in Frieden schlafen könnten. Wie es nun aber war Morgen worden, erschien der Geist und sagte zum Vater: „Siehe, ich bin nun dein Knecht, denn du hast mich gemiethet; willst du nun weg oder willst du noch etwas verharren?“ Der Vater antwortete ihm: „Es ist nunmehr wohl Zeit, daß ich bei meinen Brüdern zu Schwerin gegen Mittag wieder anlange.“ Da rief der Geist, welcher oben auf dem Hause saß: „Urlaub, ich will mit dir ziehen.“ Aber der Vater entgegnete: „Wandere deiner Wege, wandere nur immerhin, ich begehre deine Gesellschaft nicht.“ Nachdem aber der ehrwürdige Mönch in das Wohnhaus gekommen, fragte ihn der Herr von Halberstadt, ob sie auch eine geruhige Nacht gehabt hätten. Da erzählten die

Gäste, wie sie zu Anfang der Nacht wären beunruhigt worden und ein böser Geist sie auf alle Weise geneckt habe und was sodann mit ihm weiter vorgegangen. Das gefiel dem Herrn sehr wohl! „Ich wäre,“ hub er an, „diesen boshaften Geist gerne los, und möchte, daß er an einem andern Orte sein Wesen triebe, denn er beschwert und beunruhigt alle Leute, welche bei mir einkehren.“ „Er soll euch fernerhin nicht lästig werden, gestrenger Herr, erwiederte der Mönch, denn ich habe ihn zum Klosterdiener gemiethet und ihm einen gewissen Lohn versprochen.“ Da solches der Wirth hörte, freute er sich sehr, dankte dem Vater und sprach: „lieber Vater, ihr habt mir und allen den Meinigen einen angenehmen Dienst erwiesen, dadurch, daß ihr den schalkhaften Geist gemiethet; gehabt euch wohl und fahret glücklich mit ihm!“ Als nun der Mönch sich zur Abreise anschickte und mit seinen Gefährten auf den Wagen stieg und die Fahrt nach Schwerin antrat, so saß der böse Geist, in Gestalt eines Affen, auf einem Thorflügel und sprach: „Herr! nun will ich mit euch reisen, denn ich bin euer Knecht!“ Der Vater aber rief ihm zu: „wandere nach dem Kloster und laß uns das Mahl bereiten.“ Wie der Geist diese Worte hörte, erhob er sich eilends und kam in das Kloster, allwo er zu dem

Koche sagte: „bereite das Essen geschwinde, denn es werden gegen Mittag Gäste kommen.“ Der Koch aber, welcher die Stimme hörte und doch niemand sah, sprach: „was sagst du, und wo bist du?“ Hierauf hörte er abermals: „richte das Essen zu, denn es werden Gäste kommen.“ — Als nun der Vater zur Stadt hineinfuhr, erschien ihm der Geist mit zwei vollen Kannen auf dem Thore, welches vor Schwerin, auf dieser Seite der Schweineburg stand, und sprach zu ihm: „Herr, beliebt's euch nicht, mit mir zu trinken!“ Der Vater ward darüber betrübt und ihn gereuete, was er gethan hatte, weil ihm des Teufels Grimm und Zorn bekannt war. Deshalb sagte er zu sich selbst: siehe, du hast den bösen Geist zum Knecht gemiethet, vielleicht hat er sowohl wider dich, als deine Brüder, etwas Böses im Sinne, davon du Rede und Antwort geben mußt. Doch er ließ die traurigen Gedanken wiederum fahren und antwortete dem Geiste: „ich bin noch nüchtern, guter Freund, mir beliebt noch nicht zu trinken!“ Als er aber bald hernach in das Kloster kam, lief ihm der Geist vor allen entgegen und hieß ihn auf das freundlichste willkommen. Nach der Mittags-Mahlzeit trat er aber wieder zu dem Vater und sprach: „Herr, ihr habt mir einen Rock zugesagt, deshalb bitte ich, daß ihr denselben ohne Ver-

zug machen laßt und hinweg leget; sonst sollt ihr keinen Frieden mit mir haben. Wenn aber der Rock fertig ist, so will ich, daß ihr denselben bis zu gelegener Zeit verwahret. Ich will eure Arbeit verrichten. Was wollt ihr denn nun, daß ich zu eurem Dienste thun soll?" Der Pater antwortete: „so es dir gefällt, will ich, daß du die Klosterbrüder um Mitternacht zur Mette selbst aufweckest, aber du sollst ihnen nichts Böses thun.“ Der Geist sprach: „ihr habt mir ein gutes Amt aufgetragen, welchem ich fleißig vorstehen und keinen Schlaf dafür nehmen will, denn ich schlafe nimmer. Und was soll ich denn mehr thun?" Der Mönch erwiederte: „du sollst das Amt einer Wäscherin in der Küche verrichten, das Küchengeräthe und die Schüsseln waschen, die Töpfe säubern und was sonst dahin gehört, leisten.“ „Das will ich treulich ausrichten," sagte der Geist; „willst du mir noch mehr Dienste auflegen?" „Ich will," antwortete der Mönch, „daß du allen und jeden Brüdern dienest, doch ohne Schaden;" und der Geist Bück gelobte dies alles zu thun.

Nun begab es sich, daß, nachdem das Kloster abgebrannt war, der Pater zur Wiederaufbauung desselben zu einem Edelmann verreisete und denselben dringend ersuchte, daß er den Klosterbrüdern mit

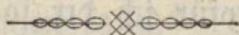
etlichen Balken und anderm Holze, das er genug hätte, behülflich sein wollte. Als der Edelmann fast darin gewilligt hatte, sagte der Pater: „ich habe einen Knecht, der soll morgen kommen und das Holz fällen.“ Der Edelmann aber meinte, die Arbeit eines Knechts möchte wohl wenig anschlagen, die Klosterbrüder sollten nur mehrere Leute schicken. Der Pater dagegen versicherte, daß man deren nicht mehr bedürfe, der eine Knecht sollte das alles wohl verrichten, was zu thun sei. — Da hat der Geist Pück in derselben Nacht so viel Bäume zur Erde gestürzt, daß der Edelmann, als er am andern Morgen vom Hofe ging und gewahr wurde, daß in dem Walde so viel Holz gefällt war, sich darüber entsetzte und sagte: „wer ist so böse und vermessen gewesen, mir in einer Nacht so viel Holz niederzuwerfen?“ — Unterdessen kamen der Klosterbruder und sein Knecht mit vielen Wagen, das Holz aufzuladen. Als das der Edelmann sahe, ward er noch unwilliger und sprach: „Pater, was ist das, warum habt ihr aus eigener Gewalt und Willen so viel Holz fällen lassen?“ Der Mönch antwortete: „gestrenger Herr, habt ihr mir nicht auf meine Bitte bewilligt, daß, so viel als mein eigener Knecht in einer Nacht niederhauen könnte, dem Convent zu Gebäuden dienen sollte? Das ist nun geschehen.“

Der Edelmann aber entgegnete: „nicht also, Vater, denn ob ich wohl zuvor meine Bewilligung dazu gegeben, so will ich doch, daß es mit der Bedingung geschehe, daß ihr einen Theil des Holzes wegschaffen lasset, der andere aber mir verbleibe.“ Da begehrte der Klosterbruder noch eine Bitte und sprach: „Herr, so es euch gefällig ist, bitte ich, mir nur allein so viel Holz zu geben, als mein Knecht auf einmal wegbringen kann.“ Als nun der Edelmann ihm solches zugestanden, war alsobald des Klosters Knecht, der Bück, zur Hand, welcher alles Holz in die Luft erhob und es zum Erstaunen Aller davon trug. Da solches der Edelmann sahe, entsetzte er sich und merkte, daß er betrogen war. „Ich hätte nicht gemeint,“ sprach er, „daß ein Knecht so viel Holz könnte wegbringen. Es ist ein unfauberer Geist, der thut es durch seinen Knecht.“ Dieses und Anderes mehr wird von dem Bück erzählt. Und dieser Knecht, der Bück, war mehr denn 30 Jahre im Dienste des Klosters. Endlich, als er seinen Dienst vollendet, wie die Meisten melden, wartete er auf eines Domherrn zu Schwerin letztes Stündlein, welcher durch einen schnellen Tod aus diesem Leben ging. Aber der Knecht kam hiernächst vor des Vaters Thür, klopfte mit Ungestüm an und forderte den Rock, welcher so lange in Ber-

wahrung gewesen. Der Vater, welcher nicht wohl zufrieden war, daß er ihn so heftig antrat, sprach zu dem Geiste: „was hast du für eine That wider meine Brüder begangen, daß du so eilig uns verlassen willst? Ich argwöhne, daß du etwas Böses hast ausgerichtet.“ Der Geist antwortete: „Vater, es ist keinem deiner Brüder von mir etwas Böses geschehen; gieb mir daher den Rock, den du mir versprochen und wofür ich dir so lange treulich gedient habe.“ Da hat ihm der Vater den Rock hingegeben, welchen der Geist angezogen und sich damit empor in die Luft gehoben, so daß ein großes Getöse und der Glockenklang weit und breit ist gehört worden. Die eine Kanne hat er mitgenommen und die andere von Kupfer, der seinen gleich, dem Kloster hinterlassen, welche noch bis auf den heutigen Tag von den Einwohnern genannt wird — der Bück.

Anmerkung. Diese Sage findet man in Hederich Schwer. Chronik, welche anno 1598 gedruckt worden. Der Verfasser sagt, aus den Jahrbüchern und Registern, auch von den alten Mönchen des Klosters habe man Nachricht von dieser Geschichte. Sie muß zu seiner Zeit in Schwerin vielen Glauben gefunden haben, da er sich nicht hat überwinden können, sie wegzulassen. Inzwischen ist sie ihm doch nichts mehr, als ein Märchen, welches er den Lesern seiner Chronik als eine billige Zugabe nicht vorenthalten wollte. In meiner Sammlung Mecklenburgischer Sagen durfte sie nicht fehlen.

Uebrigens sollte jeder das Holz, welches der Püch durch die Lüfte nach Schwerin geführt hatte, nach gemeiner Sage in dem Gebäude am alten Garten, worin früher die fürstl. Wagen=Remisen, Heu- und Kornböden befindlich waren und wo jetzt das Großherzogl. Collegien=Gebäude steht, zu welchem im September 1825 der Grundstein gelegt wurde, selbst in Augenschein nehmen können. Es war das festeste Eichen-Kernholz und hätte wohl Jahrhunderte noch dauern können, wenn das Gebäude im Uebrigen nur auch den Zwecken und dem Geschmacke der Jetztzeit entsprochen hätte.



Die Ruinen der Burg Sülestorp.

In einer noch rauhen, holzreichen Gegend des Fürstenthums Rügen, der weder Spaten noch Art das vaterländische, alterthümliche Urkennzeichen, Sumpf und Wald entwendet hat, liegt in dem Gehölze, und von diesem durch eine breite Wiese getrennt, eine mit Eichen, Buchen und Ulmen überwachsene Ruine, jetzt der Bauhof genannt, nahe bei dem Dorfe Sülsdorf, (in alten Urkunden Sulestorp, Zillestorp) zu dem sie gehört.

Diese zerstörte Ritterburg ist unstreitig die schönste Ruine im Fürstenthum. Der Sage nach war sie die festeste ihrer Zeit; nur durch List und Berrätherei konnte sie fallen. Sie ist die einzige, von der die Sage, schon viele Jahrhunderte alt, den Besitzer,

seine Thaten, und selbst den Verräther bei den umherwohnenden Landleuten im Andenken erhalten hat.

Dem Augenmaße nach hat sie eine Grundfläche von ungefähr 1000 □R. und ist mit dreifachen, noch zusammenhängenden Wällen umgeben. Noch jetzt haben sie nicht ihre Höhe, die Wassergräben nicht ihre Tiefe verloren, obgleich sie vielleicht über die Hälfte mit Schlamm und Moder angefüllt sind. Um zu erkennen, wie das Ganze ehemals war, braucht man nicht seine Einbildungskraft zu Hülfe zu rufen. Der Plan des Ganzen liegt klar und deutlich vor Augen. Im Innern ist ein geräumiger Platz, worauf die nöthigen Gebäude zur Wohnung und zu Pferdeställen gestanden haben: der Burgplatz. Ein schmaler Eingang führt von Nordost durch die Gräben auf diesen freien Raum. Verbunden war er mit dem festen Lande durch Brücken; die ältern Einwohner erinnern sich aus ihrer Jugendzeit noch der Brücken zwischen den Gräben.

Auf der Südseite sind die Trümmer eines Wartethurms, in welchem wohl mancher Ritter und Kaufmann schmachtete, bis seine erkaufte Erlösungsstunde schlug. Die Gemäuer des Thurms sind weggebrochen, aber das Dasein des Verlieses verrathen besonders die noch nie aufgedeckten Höhlungen in der Erde, jetzt der Füchse und Dachs Behausung.

Noch jetzt ist dieser Ort von dem Burgplatz durch einen Graben getrennt; auf der entgegengesetzten Seite ist noch ein ähnlicher, aber nicht durch Gräben absonderter runder Ort.

Die morastigen Wiesen, welche die Burg auf drei Seiten umgeben, waren eine sichere Vormauer und noch ist eine Währe da, durch die man das Ganze unter Wasser setzen kann; ein natürlicher Abfluß fließt um das Dorf. Diese Wiese trennt den Bauhof vom nahen Dorfe; gegen Osten und Westen umschließt eine Anhöhe die Burg, welche jedoch nicht so hoch ist, daß sie von jenem Thurme aus das spärende Auge verhindert hätte, den Fremden zu erblicken und den vorüberziehenden Kaufmann zu bemerken, um ihn dann durch Bruch und Wald beschleichen zu können.

Der letzte Besitzer — so erzählt die Sage — Otto von Blön, haufete hier mit seinen zwei jungen Söhnen, ein übelberüchtigter Wegelagerer. Die Lübecker Kaufleute waren es, auf welche er sein Augenmerk richtete, die Landstraße nach Daffow und Schönberg war ihm nahe und durch Großen Mist und Kleinen Mist*) pflegte er sie zu beschleichen. Jedoch nicht diese allein, alles, was ihm

*) Dörfer jener Gegend.

ausstieß, ward seine Beute. Dadurch allgemein verhaßt, ward er oft auf seiner Burg belagert; aber er äßte seine Feinde, denn er hatte seinen Pferden die Hufeisen verkehrt unterlegen lassen, so daß sie nie wissen konnten, wann er mit seinen Reitern zurückgekehrt oder davon gezogen war. Gewalt konnte nichts gegen ihn ausrichten, nur durch Berath gerieth seine Burg in die Hände der Feinde.

Ein Hirte, Namens Håne, verrieth es den, von der Seite von Schwerin, also östlich herbeikommenden Feinden, daß er auf seiner Burg sei. Dieser Håne, Hirte zu Rieps, verspricht jenen Völkern, sie in die Burg einzuführen und als Lohn bedingt er sich aus, Brod bis in den Tod. Glückliche geht der Zug; sie fangen Otto, erschlagen ihn und führen seine beiden Söhne mit sich. Auch dem Beräther halten sie treulich ihr Versprechen, sie erhängen ihn noch auf dem Zuge und rufen ihm zu: nun habe er Brod bis in den Tod gehabt! Auf dem Riepsfer Felde wird noch die Eiche gezeigt, an der sie ihn erhängten, und das Land umher führt noch den Namen: Hånenbrook.

So lautet diese Sage, welche, so wie sie sich erhalten und im Munde des Volks gebildet hat, zu den merkwürdigeren gehört, weil ihr so wenig das rein Historische — in der Geschichte selbst liegend —

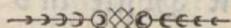
als der poetische Moment, in der Belohnung, welche der Verräther erhielt, fehlen. Sie ist rein volksthümlich, wie denn sich überhaupt in diesem Dorfe ein reiner, wendischer Stamm, sowohl im Namen, als in der körperlichen Bildung erhielt.

Wann diese Burg zerstört sei, ließ sich nicht auffinden. Bekanntlich zerstörte Johann und Heinrich von Mecklenburg, in Verbindung mit andern Fürsten, um's Jahr 1291 der Burgen viele. Cranz Vand. I. 7. c. 41. giebt mehrere namentlich an, obgleich 7 von diesen in hiesiger Gegend liegen, — die Nähe Lübeck's war besonders günstig für diese damals allgemeine und ehrenvolle Beschäftigung des Adels — und obgleich auch Slavestorp unter ihnen angeführt wird, von dem Sülstorf noch keine Meile entfernt ist, so wird dies doch nicht mit genannt.

Die Urkunden des großherzogl. Domarchivs in Rageburg geben ein helleres Licht über die Art und Weise, wie es aus den Händen des Otto von Plön an den bischöflichen Stuhl von Rageburg gekommen ist. Im Jahr 1334 ist das Gut (bona) Sülstorf (Sulestorp, Tzillestorp) nebst dem Dorfe Thandorf (Tanendorp) von der Erbtöchter des Ritters Otto von Plön und deren Gemahl Rudolf v. Hasenkop (nachmaligem v. Malzhahn) für 1300 Mark Lübisck an das Domkapitel zu Rageburg verkauft.

Ein anderer Otto von Plön, Knapp, war damals Vormund der Kinder Otto's von Plön, des Ritters. Zwischen diesem und dem Capitel entstand ein Streit über die curia, den Hof zu Sülzdorf, und das Capitel mußte 1341, um diesen zu schlichten, noch 36 Mark Lübisch zugeben. Im Jahr 1361, unter Bischof Heinrich v. Wittorp, kauften die Bauern des Dorfes Sülzdorf das Eigenthum des Hofes daselbst, nebst den anliegenden Aekern und der Koppel, für 60 Mark Lübisch.

Nehmen wir diese urkundlichen Zeugnisse zu Hülfe, so scheint sich zu ergeben, daß die Burg nicht lange vor 1334 zerstört ward, weil damals die Kinder des Ritters Otto von Plön noch minorenn waren; zerstört aber muß sie schon gewesen sein, weil der Bischof Heinrich v. Wittorp sie sonst nicht den Bauern verkauft haben würde. Ruine also und Sage haben schon ein Alter von über 500 Jahren!



Der Stein mit den Fußspuren in Sternberg.

Und wildes Entsetzen kommt über den Ort,
Sie springen auf, sie stürzen fort
Mit des Strafgefühls drängender Eile.
Nur Lazarus bleibt am Tische zurück,
Wahrt seinen Raub mit gier'gem Blick,
Sieht quillen das Blut eine Weile.

Der Rebe gleich, welcher die leitende Hand
Mit scharfem Schnitt die Ranke entwandt
Und thränend der Saft nun entfließet,
So quillt und rinnt die rostige Fluth
Lebendig fort, es sinkt der Muth
Dem Unhold, je mehr sich's ergießet.

Und zitternd ergreift er ein härenes Tuch,
Ihn drängt die Angst, des Frevels Fluch
Erfast ihn mit heimlichem Zagen.
Tief hüllt er die Hostie in's dicke Gewand,
Ruft dann die Magd, die unbekannt
Mit allem, zum See sie soll tragen.

„Trag eilig hinaus dies unselige Gut,
„Und wirf's hin in die dunkle Fluth,
„Es möchte sonst Unglück mir bringen!

„Mach' eilig, versenk' es, o halt' dich nicht auf,
 „Ist Unheil nah', zieht's schnell herauf,
 „Nur diesmal soll's ihm nicht gelingen!“

Mit heimlichem Bangen ergreift es die Magd,
 Sie weiß es nicht, wie viel sie wagt,
 Und ahnt nicht das dunkle Verbrechen.
 Die blutigsten Bilder sie schweben ihr vor,
 Da naht sie sich dem hohen Thor,
 Gebannt steht sie und kann nicht sprechen.

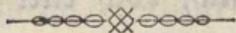
Sie müht sich, doch eitel ist jeder Versuch,
 Fest steht sie da, als wenn ein Fluch
 Zur Säule sie wollte gestalten;
 Sie sinket und wendet den angstvollen Blick; —
 Da kann sie fort, sie wanzt zurück,
 Vermag sich kaum aufrecht zu halten.

Wie Judas nach dem verräth'rischen Kuß,
 So ringt und zagt jetzt Lazarus,
 Da bleich und entstellt sie sich zeigt.
 „Was bringst du mir? ruft er in wildester Hast,
 „Hinaus mit dir und deiner Last.“
 Sie aber zum Sterben sich neiget.

„Was du mir gegeben, wohl war's eine Last,
 „Es drückt mich schwer und schwerer fast,
 „Als Vorwurf und böses Gewissen.

„Ich sterbe! Du Unhold, bald folgst du mir nach!
 „Ich hoffe, dir drohet Weh und Ach,
 „Du hast dir den Himmel zerrissen!“

Wer aber den Stein mit der Fußspur will sehn,
 Der mag hin in die Kirche gehn
 Zu Sternberg, wo dies sich begeben.
 Da, wo, wie von heimlichem Zauber erfaßt,
 Die Magd sank mit der heiligen Last,
 Fand man ihn, deß' Zeugniß zu geben.



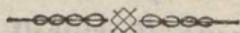
Die Teufelsbrücke bei Gahlenbek.

Eine Landzunge, in der That mehr Kunst als Natur verrathend, erstreckt sich bis auf die Hälfte des Gahlenbeker See's, eine gute Meile von Friedland im Strelitz'schen. Die Sage macht diesen Damm zu einem Werke des Teufels. Der Schäfer Gahlenbek's trieb einst seufzend seine Heerde auf die dünnen Sandfelder des Dorfes, nicht mehr wissend, wo er ein Grasinselchen für seine Thiere auffuchen solle. Da fielen ihm die grasreichen Tristen jenseits des See's in die Augen, die unbenutzt da lagen. Könnte ich dort, dachte er, meine Schafe weiden, wie glück-

lich wäre ich! Welche Milch, welche Wolle würde ich erhalten! — Der Gedanke ward lebhafter Wunsch, dieser Begierde, geschwifert mit Unzufriedenheit über sein Loos. Sie hatte den Versucher erwartet; nach wenigen Augenblicken stand er vor dem Hirten. „Armer Mensch,“ sprach er, du jammerst mit Recht; doch dir ist zu helfen!“ — „Mir,“ entgegnete jener, „wie wäre mein Wunsch zu erfüllen? So lange meinen Schafen keine Flügel wachsen, werden sie hungrig und ich werde dürstig und unzufrieden des Abends nach Hause zurückkehren.“ — „Richtig,“ erwiderte der sich allmählig enthüllende Feind, „aber, wie wär’s, wenn ich dir eine Brücke baute? Denke dir die glücklichen Tage, die deiner warten; welcher Schäfer würde dir gleichkommen?“ — „Aber“ — denn eine solche Rede reizte — „aber gesetzt, du vermöchtest, was du versprichst, was verlangst du dafür von mir?“ — „Ein Unbedeutendes,“ war die Antwort, „wenn du lange im Ueberfluß, beneidet von allen geschwelgt, nach Jahren, dann bist du zur Dankbarkeit mein!“ — „Dein?“ schrie der Schäfer, „ich dein?“ — und mit Entsetzen trat er zurück, denn schon glaubte er sich auf der Gabel gespießt im Höllenspfuhle. Scheu blickte er um sich. „Was erschrickst du, armer Thor!“ rief der Verföhler, „bin ich denn so furchtbar, daß du Ursache

hättest, mich zu fliehen? Gut, du willst also nicht Hülfe; dann bedaure ich mein voreiliges Mitleid. Ich suche nicht meinen Vortheil, der deinige nur bewog mich. Dein jetziges Elend in Vergleichung mit dem Wohlstande, dessen du genießen könntest, das führte mich zu dir. So leb' denn wohl! Leb' wohl und darbe! Hungere und murre ohnmächtig, wie bisher!" — „Halt!“ rief jener, und seine ganze Dürftigkeit schwebte ihm vor, der Reichthum blendete sein Gefühl des Rechts. — „Halt! ich ergebe mich dir; aber, ehe morgen früh der erste Hahn kräht, muß die Brücke fertig sein!“ — „Gut,“ versetzte der Pferdefuß, „hier ist meine Hand — unser Bund ist unwiderruflich geschlossen!“ — Zwischen Furcht und Hoffnung kämpfend, seiner selbst kaum mehr mächtig, warf sich der arme Schäfer spät erst auf sein Lager; aber der Schlaf floh ihn; unruhig wälzte er sich von einer Seite zur andern. — „Mann, was fehlt dir?“ — fragte sein Weib. — Sie blieb ohne Antwort. — „Was fehlt dir?“ Als sie ihn unruhig lange bestürmt, da erfuhr sie das gräßliche Bündniß. Voll Entsetzens sprang sie auf, und mit einer Beredtsamkeit, nur ihrem Geschlechte eigen, schärfte sie sein Gewissen so gewaltig, daß er verzweifelnd um Rettung schrie. Bewußtlos eilte er zum Hause hinaus an den See, — furchtbar tobte

das Klopfen der geschäftigen Arbeiter, jeder Schlag traf sein Inneres. Schon sah er das Werk des Bösen vollendet und sich in den Qualen der Hölle; — da fiel ihm die Bedingung ein, die er dem Schwarzen gemacht. Täuschend erhob er seine Stimme zum Hahnschrei — und horch! er verführte die nahen Verkündiger des anbrechenden Tages: ein Unifono erscholl im Dorfe und brachte die armen Mägde um eine Stunde Schlaf, den Teufel um den Lohn seiner Arbeit, und blieb unvollendet die Brücke, die zum Andenken seinen Namen trägt.



Der Jungfrauenbrunnen bei Stargard*).

(Bei weiteren Nachforschungen über die Sage vom Jungfrauenbrunnen bei Stargard fand ich die nachstehende Erzählung, welche die Spuren der größten Wahrscheinlichkeit trägt und über die in der Geschichte handelnden Personen ein helleres Licht verbreitet.)

St a r g a r d,

davon dieses Land den Namen hat, ist gar uralter Abkunft und vom König Anthyrto I. erbauet. Der Name ist wendisch oder slavisch, und heißt so viel als Altenburg; gestalt denn dieses Haus von

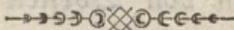
*) Vid. Schedii exe. ect. Msc. und oben S. 57.

Atters her der vandalischen Könige Residenz gewesen, denen die mecklenburgischen Herren nachgefolget und daselbst, wegen sonderlicher Lustigkeit des Orts, den Sitz gehabt. Allhier ist der abentheuerliche Brunnen mit den drei Linden, und wird kürzlich diese Geschichte hievon gemeldet.

Nachdem Albericus II., Herr der Heruler und Obotriten (welcher im Jahre Christi 514 regieret), König Arthuro zu Britannien gegen die Schweden, aus deren Hand Dännemark zu befreien, Beistand geleistet, ist er von demselben zur Dankagung besucht. Unter anderm hat der britannische König einen Grafen, Namens Turturell, bei sich gehabt, einen Ritter von der Tafelrunde, welcher zu des Königs Alberici Tochter, Theodora, und sie hinwiederum zu ihm, eine heftige Neigung empfunden, dannenhero er nach Abzug des britannischen Königs bei Alberico verblieben und durch Vermittelung großer Vertraulichkeit mit der Theodora Bruder, Prinzen Johannes, sich mit ihr versprochen; wenn aber die Königin Syrista diese ihre einzige Tochter dem Zinkovit, ihrem Bruder, des Königs von Polen Sohne, gerne gegeben, um die Herrschaft von Sarmatien an sich zu erhalten, als trachtete sie darnach, wie sie Turturellen aus dem Wege räumen möchte; beredete demnach den König, sich nach Stargard

zu begeben, um daselbst der Lustigkeit zu pflegen und zugleich ihres Bruders Sohn an die Hand zu geben, die Prinzessin zu entführen. Wie nun solches die Verliebten gemerket, haben sie sich beredet, sich mit einander heimlich nach Britannien davon zu machen, und dieses in's Werk zu setzen, haben sie sich bei einem Brunnen, hart am Schlosse, beschieden; wenn denn die Prinzessin ehe gekommen und unterwegs den ihr von ihrem Geliebten geschenkten Schleier in den Dornen zerrissen und ihr die Nase bei dem Brunnen bluten geworden, worüber sie, von einem Gespenste erschreckt, daß sie vom Brunnen weggelaufen und geflohen; da hat der Grafe, welcher sofort darauf gekommen, gemeinet, sie möchte von einem wilden Thiere zerrissen sein, und demnach sich erstochen. Wie dieses die Prinzessin gesehen, ist sie, nachdem sie wieder zum Brunnen gekommen, in ebenmäßigen Degen gefallen. Die beiden unglücklichen Liebenden sind in ein Grab hier sammen gelegt worden. Prinz Johann, als er zu Regierung kam, hat um den Brunnen und Linden eine Mauer herumführen und aus dem Degen eine Trinkfelle machen lassen, welche mit einer eisernen Kette an den Brunnen geheftet worden. Bei diesem Brunnen ist den Armen erlaubt, von denen, die diese Gedenkzeichen zu sehen häufig dahin ge-

kommen, ein Almosen zu sammeln und denen Fremden aus der Kelle einen frischen Trunk zu bieten, zu welchem Ende ihnen denn der Schlüssel dazu gegeben ist; und gehet die Rede, daß das Thürlein, woraus sie vom Schlosse gegangen, nicht kann verschlossen werden und nachdem mit Holz stets zugeworfen bliebe; auch sogar der Stieg, welchen sie gegangen, ob er jezo schon nicht betreten würde, dennoch immer grüne.



Der böse Burggeist zu Loitz *).

In dem alten Schlosse zu Loitz soll vor Zeiten ein Poltergeist, den die Leute Schimmeken oder Bück nennen, lange Jahre gewesen sein. Dem hat man alle Abend pflegen süße Milch hinsetzen, daß er sie die Nacht esse, und hat also keinen Schaden gethan. Wie aber die Mecklenburger das Schloß inne hatten, soll ein Küchenbursche ihm die Milch genommen und sie selbst ausgetrunken und dem Geiste spöttische Worte gegeben haben. Dasselbe hat den Geist sehr verdrossen, und wie einmal der Koch früh

*) S. Thom. Ranzow Pomerania, herausg. von H. Rosengarten. 1. B. S. 333.

aufgestanden und der Bube Feuer machte und der Koch hinging und wollte Fleisch holen, das er beisezete, hat der Geist mittlerweile den Buben genommen und in Stücken gehauen und in den großen ehernen Grapen gesteckt, der mit heißem Wasser bei dem Feuer stand. Und demnach, wie der Koch wiedergekommen, hat der Schimmeke gelachet und gesaget, es wäre alle gar, er solle anrichten und essen. Da hat der Koch in den Grapen gesehen und Hände und Füße gefunden und gesehen, daß es der Bube gewesen und ist erschrocken; danach sei der Geist weggezogen und habe sich nicht mehr vernehmen lassen.

Es sei nun so oder nicht, dennoch ist es eine gemeine Sage, und man zeigt noch diesen Tag den Grapen, darin es soll geschehen sein.



Der Stapel oder das Buch zu Schwerin und Ziebeneichen,

oder

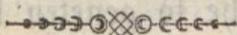
die Appellations-Gerichte der Vorzeit.

In alten Zeiten war bei den Schwerinern, wie alte Documente bezeugen, die Appellation an das

Buch oder Oberstadtgericht gebräuchlich, welches sonst auch der Stapel genannt wurde. Keinesweges war aber durch diese Appellation an das Schwerin'sche Gesetzbuch, welches auf dem Rathhause feierlich aufbewahrt und vorgelesen wurde, der weiteren Appellation ein Ziel gesetzt, im Gegentheil von dem Rathe und dem Schwerin'schen Buche ging man an den Fürsten, oder an das gemeinschaftliche Landesgericht; die Auswärtigen aber appellirten vom Schwerin'schen Stapel an das Landesgericht, welches von dem Dorfe Siebeneichen den Namen hatte. Das erstere (die Appellation an den Fürsten) ist noch jetzt gebräuchlich, das andere geht aus einer Stelle hervor, welche Alb. Georg Schwarz anführt, wo es heißt: Hat jemand aber (aus der Stadt Landgütern) der Urthel halber sich sonst beschwert gefunden, hat ihm zu appelliren freigestanden, und ist die Appellation erslich ergangen an den Kerspel (Kirchspiel?) zur Pütte, von dannen an den Rath zu Strahlsund, von dannen an das Burglehn zu Loiz, von dannen an den Stapel oder das Buch zu Schwerin, und endlich von Schwerin an die Siebeneichen, auch unter den Fürsten von Mecklenburg gelegen. Dies Siebeneichen soll in dem Theil des alten Sadelbandia (Lauenburg) gelegen haben, welches zu Rakeburg gehörte. Inzwischen waren

die Dörfer Eren, jetzt Mühleneiren, und Proseken (Prozeken, Proveseken) in alten Zeiten theils durch Wallfahrten und St. Johannis-Brüderschaften, theils durch religiöse und andere Festlichkeiten, besonders aber durch allgemeine Landesgerichte berühmt.

(S. Westphal. m. ined. praef.)



Feierlichkeiten,

mit welchen in alten Zeiten die Landgerichte eröffnet und geschlossen wurden.

Die Richter versammelten sich an dem bestimmten Tage und setzten sich an einen mit einer Decke belegten Tisch. Dann wurde mit einer Glocke geläutet und die Unterthanen kamen zusammen. Hierauf rief der älteste Gerichtsbeisitzer aus:

Is dat wohl so ferne am Dage, dat ick mag en frye appenbahr Landrecht holden und hegen? Der Dingsleute (Gerichtsmänner) Wortführer antwortete:

Hebt jy darto Berlöf, so ist dat wohl so ferne am Dage, dat jy mägt en frye und appenbahr Landrecht hegen und hollen.

Der älteste Beisitzer:

Hier hege und holde ick en frye und appen-
bahr Landrecht, wol, dar jemand Recht heft,
dat he Recht behölt, wol, dar jemand Unrecht
heft, dat em Unrecht geortelt werde, wol, dar
jemand vor minen Herren und vor dem Richte
wat to dohende heft, de werse sicc in, dat
Recht schall he to geneten hebben.

tom erstenmal

tom andernmal

tom drüddenmal

ward dreimal wiederholt.

Wat schall ick nu gebeten?

Der Dingsleute Wortführer:

Recht bedet, Unrecht verbedet.

Der älteste Beisitzer:

Recht bede ick, Unrecht verbede ick, Schelworte,
heimlike Acht unde heimlike Klage, unde heim-
like Dingspflichtige, nicht mit scharper Wehr
vor dat gehegede Recht to gahn, verbede ick,
by Bröke (Strafe) veer Schillinge, einem dem
andern nicht in sine Acht to gahn, by Bröke
veer Schillinge, un nicht dat Spitze vom
Scho astowenden, eher mine Heren dat Recht
wedder upgegeben hebben.

Hierauf wurden die Rechtsfachen vorgenommen
und entschieden.

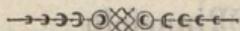
Wenn nun Niemand übrig war, der etwas zu klagen hatte, so wurden die Namen der Unterthanen aufgerufen, um zu erfahren, ob auch Jemand ohne Erlaubniß während der Tage, daß Gericht gehalten wurde, sich entfernt hatte. Dann nahm der älteste Gerichtsbeisitzer wieder das Wort und rief:

Hier gebe ick up en appenbahr frye Landrecht, bet äver drei vārteen dage, da mine Heren und dat Richte (Gerichte) wat wedder to dohn heft.

Landsatten, (Landleute) dat verbede ick jug, latet der Heren Holt stahn, latet der Heren Dicke (Teiche) stahn, latet der Heren Fische gahn, latet der Heren Wild gahn. Frye Schmedewege, frye Stedewege, frye Dodenwege, frye Karfenwege, alles, wat fry und in Frede befangen is.

Gahd nu na Hus und schlaht Wülfe und Baren dodt und bringet de Heren dat Fell!

(S. J. N. Becker's umständliche Geschichte der Stadt Lübeck.)



Der Raubritter von Gorlosen.

(Volkslage.)

In der Neujahrsnacht

Zieht mit Getöse,

Wie die tolle Jagd,

Wild und böse,

Ueber des Dorfes stille Höh'n

Ein Spuk, gar gräulich anzuseh'n.

Was hat er gethan,

Daß nicht in Frieden

Er dort schlummern kann,

Wo geschieden

Bom Erdenweh', die Todten nun

In Grüften bei einander ruh'n?

Ihm war schön und hold

Ein zartes Leben,

Reich an Minnesold,

Treu ergeben;

Und glücklich pries im ganzen Gau

Den Ritter man ob solcher Frau.

Doch sein Herz, so hart
 Wie Stein und Eisen,
 Nicht erwecket ward
 Durch solch' Preisen;
 Er liebt nur Krieg und wilde Jagd,
 Und hat des stillern Glücks nicht acht.

Einst, zur Neujahrszeit,
 Gesiel's dem Rauhen,
 Sich nach blut'gem Streit
 Umzuschauen;
 Die Reißgen und die Knappen all
 Zusammenruft des Hornes Schall.

Sanft die Gattin fleht:
 „Bleibt heut' im Schlosse,
 „Denn kein Glück erseht
 „Ihr zu Rosse;
 „Euch lockt hinaus der böse Feind,
 „Hört mich, die's redlich mit euch meint!“

Doch er lacht mit Hohn
 Ob solcher Rede.
 „„Zog ich jemals schon
 „„Hin zur Fehde,
 „„Dhn' euer Ach- und Wehgeschrei?
 „„Ich zieh' hinaus, es bleibt dabei!““

„Wißt, die Stunde schlägt,
 „Wo ich mit Schmerzen
 „Das, was hier sich regt
 „Unter'm Herzen,
 „Mit Freuden, ach! der Liebe Pfand,
 „Euch legen soll in Vatershand.

„Drum bleib't heut bei mir,
 „Bei mir im Frieden,
 „Sonst sind ewig wir
 „Wohl geschieden;
 „Und nimmer kehrt ihr heim nach Haus,
 „Zieht heute ihr zum Streite aus!“

Mit der Liebe Macht
 Will sie ihn halten,
 Doch ihn lockt zur Schlacht
 Dunkles Walten;
 In toller Hast und zornentbrannt
 Stößt er sie fort mit harter Hand.

Auf den Boden hin
 Stürzt die Arme,
 Mit zerstörtem Sinn;
 Nur zum Harme
 Erwacht sie, und ein Knäblein, todt,
 Bringt ihr das nächste Morgenroth.

Und der Ritter fiel
 Zur selb'gen Stunde,
 Fand sein dunkles Ziel,
 Fluch im Munde;
 Und Schuld und Fluch läßt nimmer nun
 Ihn dort im stillen Grabe ruh'n.



Die Glocke im See bei Sülten.

Gelingen war der Guß
 Der edlen Glockenspeise,
 Gehoben aus der Form,
 Bereit zur fernen Reise;
 Der Meister segnend rief
 Ein „leit' dich Gott“ ihr nach,
 Als ahnete sein Herz
 Der Glocke Ungemach.

Nach Sülten ging der Weg,
 (Bei Sterneberg gelegen)
 Vom Gotteshaus daselbst
 Der Andacht heil'gen Segen
 Zu wecken, nah und fern,
 In Häusern, auf der Flur,
 Zu deuten himmelan
 Des Wandels rechte Spur.

Und ohne Aufenthalt
 Nah't sich der Zug dem Ziele,
 Doch sind die Kasse matt
 Von dumpfer Mittagsschwüle;
 Ein hoher, steiler Berg
 Soll noch erstiegen sein,
 Eh' in das stille Thal
 Die Glocke zieht ein.

Drob schmäh't der rohe Sinn
 Des Führers, und verdrossen
 Treibt bei der edlen Fracht
 Er schlechten Witz und Possen:
 „Was wohnen will so hoch,
 So nah' den Himmelshö'h'n,
 Das sollte billig auch
 Auf Erden leichter geh'n.“

So spöttelt er, jedoch
 Die armen Kasse keuchen;
 Vergeblich sie sich mü'h'n
 Den Gipfel zu erreichen,
 Erschöpft steh'n sie still;
 Da ruft der Treiber wild:
 „Hilf du der Glocke nach,
 Du hülfreich Teufelsbild.“

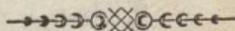
Hoch braust der nahe See,
 Und aus den dunklen Fluthen
 Erhebt sich schwarzer Dampf,
 Gemischt mit Flammengluthen;
 Aus leuchtend rothem Pfuhl
 Nah't rasch ein hoher Mann,
 Trägt Führer, Rosß und Fracht
 Den steilen Berg hinan:

„Da bin ich, ruft er aus,
 Dir treu zu Hülf' gekommen,
 Doch werd' ich ohne Lohn
 Zu Diensten nie genommen,
 Du und die Glock' sind mein,
 Du dienst hinfort mir auch;
 So endet sich das Spiel
 Nach altem Höllenbrauch.“

Und in die Tiefe hin
 Sieht man, voll Grau'n und Beben,
 Den mächt'gen Höllengeist
 Mit seiner Beute schweben;
 Da tönt die Glocke dumpf
 Den Seelen früh und spät,
 Die milden Glockenruf
 Auf Erden einst verschmäht.

Und er, der arme Wicht,
 Der sie dahin gegeben,
 Führt in der Unterwelt
 Ein gar geplagtes Leben;
 Er muß die Glocke zieh'n,
 Muß läuten Tag und Nacht,
 Und kein Gebet und Fleh'n
 Der Müh' ein Ende macht!

Nur dann, wenn alle Welt
 Des Heilands fromm gedenket:
 In heil'ger Weihnachtsnacht
 Wird Hoffnung ihm gesendet;
 Dann steigt die Glocke auf,
 Dann dringt ihr heller Ton,
 Frei von der Hölle Zwang,
 Zu des Erbärmers Thron!



Das Pefermännchen,

oder

der Burggeist im alten Fürstenschlosse zu Schwerin.

Die Sage ist sehr alt, daß ein zwergartiges Wesen zu gewissen Zeiten in dem uralten Schweriner Fürstenschlosse sich sehen lasse und eine Art von Wächter



L. Fisher

und Güter des ehrwürdigen Baues abgebe, dem jeder fremde, nicht zur alten, geliebten Fürstenfamilie gehörende Eindringling und Besitznehmer ein Dorn im Auge sei, das sonst gegen alle gutmüthig und wohlgeneigt, welche mit Zug und Recht in seinem Reiche verkehren, gegen dergleichen nicht berechnigte Inwohner Neckereien aller Art sich erlaube, und besonders solche, welche sie nicht gerne wiedererzählen mochten und ihnen das Schloß zum unheimlichen Aufenthalt machten. Von mehreren Seiten bin ich aufgefordert worden, die Sagen von seinen bekannt gewordenen Erscheinungen zu sammeln; ich kann es daher nur bedauern, daß ich die darüber existirenden Actenstücke und Protocolle noch nicht habe durchsehen können. Jedoch hat Hr. Porträtmaler Fischer (jetzt bereits verstorben) auf meine Bitte die Güte gehabt, das Contrefait des Petermännchens, welches sich auf dem Schlosse befindet, zu benutzen, und das gute Männchen in dem Moment darzustellen, wo es zur Hauptfaçade des Schlosses, als ein treuer Kastellan und Burgwart hinschreitend, seines Amtes sorglich wartet. Zwar führt dieses Contrefait des Petermännchens die Unterschrift: quid, si sic? (Wie, wenn es so aussähe?) und man möchte billig daraus schließen, daß es

dem Maler nicht in natura geseffen, sondern daß das Bild nichts weiter als eine Phantasteschöpfung sei. Inzwischen läßt sich doch darüber nichts mit Gewißheit sagen, und nur derjenige wird ein Recht haben, darüber zu entscheiden, welcher Gelegenheit gehabt hat, das Original mit der Copie zu vergleichen. Das Alter des Bildes, wahrscheinlich aus dem 14ten oder 15ten Jahrhundert*), zeugt aber dafür, daß der Glaube an die Existenz eines wachsamem, hochbetagten, schützenden, geisterhaften Wesens in dem Großherzogl. Schlosse weit über die Zeit der Anfertigung desselben hinausgehe und daß er durch besondere Veranlassungen zu gewissen Zeiten lebhaft aufgereggt worden sei.

Die Zeit der Entstehung der Sage vom Petermännchen läßt sich nicht bestimmen, sie ist von einer Generation zur andern übergegangen, bald in Schutz genommen, bald bezweifelt worden. Die Sage vom Bück steht aber mit der vom Petermännchen in gar

*) Man sagt zwar, daß das Bild nicht so alt ist, und erst vor 60 bis 70 Jahren nach der Angabe eines Leibgardisten angefertigt worden sei, welcher das Petermännchen gesehen haben wollte. Wahrscheinlicher jedoch ist es, daß das Bild, welchem einige ein so junges Alter beimessen, entweder das alte sogenannte Contresait des Petermännchens selbst ist, oder nach der alten Darstellung desselben copirt wurde.

keiner Verbindung, da der Bück ein infernalischer Geist gewesen sein soll, welcher das ewige Verderben derjenigen suchte, welchen er seine Dienste antrug, wogegen das Petermännchen beständig um die Schicksale des ehrwürdigen Hauses bekümmert gewesen, welches es in besondern Schutz genommen. Mir ist eine Erzählung von ihm bekannt geworden, welche große Aehnlichkeit mit derjenigen hat, welche Dttmar in den deutschen Volksagen von einem Bergmanne mittheilt, der auf eine seltsame Weise dem Kaiser Friedrich Barbarossa in die Tiefe des Kyffhäusers zugeführt und von ihm beschenkt wurde, nur mit dem geringen Unterschiede, daß bei der hiesigen Sage der Führer zu den in der Tiefe des Schlosses aufbewahrten Schätzen und der Geber in der Person des Petermännchens vereinigt sind. Das Petermännchen hatte nämlich, so lautet die Sage, einmal bemerkt, daß ein in den innern Gemächern des Schlosses postirter junger Gardist die Kostbarkeiten um ihn her mit lüfternen Augen betrachtete; es stellte deshalb die Pflichttreue desselben auf mancherlei Proben. Der junge Mann ließ sich jedoch nicht verleiten, bat vielmehr seinen Versucher, ihn in Ruhe zu lassen. Diese Festigkeit des Jünglings gefiel dem Petermännchen, es belobte ihn deshalb und bat ihn, wenn er von seinem Posten abgerufen

sein würde, ihm einen kleinen Dienst zu erweisen, wobei gar keine Gefahr zu fürchten sei, der vielmehr ihm gut belohnt werden sollte. Der muthige Soldat willigte ein, und trat, als er abgelöst war, mit dem Zwerge die seltsame Wanderung an. Dieser führte ihn durch mancherlei unterirdische Gänge zu einem Bitterthore, welches ein geräumiges, wohl-erhelltes Gemach verwahrte. Mit einem mächtigen Schlüssel, welcher neben vielen andern an der Seite des Zwerges hing, öffnete dieser das schwere, knarrende Thor, trat mit seinem Begleiter in das Gemach und verschloß sodann den Eingang mit vieler Sorgfalt. „Du wolltest mir dienen, guter Jüngling,“ sprach er dann, „versuch’ es, ob du es vermagst; vielleicht ist meine Stunde gekommen. Sieh’ hier dies Schwerdt; ein Abnherr Niklots, des Wendenfürsten, der diese Burg, welche ich gründete, in Feuer aufgehen ließ, stieß es in blinder Wuth in das Herz eines alten Christenpriesters. Dies unschuldige Blut klebt daran und wird so lange daran kleben, bis es der Hand eines unbefleckten Christenjünglings gelungen sein wird, es davon zu reinigen. Dann bin auch ich erlöst und kann den müden Leib zur Ruhe legen. Du weißt ja mit Waffen umzugehen, mein Kind, mach’ es mir blank, recht blank, auf dem Tische dort findest du alles, was

zu deiner Arbeit erforderlich ist. Habe aber keine leichtfertige Gedanken dabei, sondern bitte das Wesen, welches du anbetest, dein Werk mit erbarmender Liebe zu fördern.“ Der junge Mensch verstand von dieser Rede im Ganzen sehr wenig, ging jedoch mit Ruhe und Ernst an das ihm aufgetragene Geschäft, welches ihm auch über die Maße zu gelingen schien. Das alte, krumme Schwerdt funkelte und bligte bald, daß es eine Freude war; allein unten an der Spitze war ein tief eingedrungener Blut- und Rostfleck, welcher nicht weichen wollte. Der Greis sah inzwischen dem emstigen Fleiße des Jünglings mit sichtbarer Gemüthsbewegung zu, welche immer lebhafter ward, als der Flecken bis zu einem ganz kleinen Punkte sich verlor. „Nun noch eine Weile, mein Sohn,“ rief er ermunternd dem Krieger zu, und Thränen, welche die Freude und die bangende Ahnung ihm auspreßten, drangen aus den erlöschenden Augen; „o, noch einmal rüstig an die Arbeit!“ Da aber erzitterte das Gemach wie von einem Donnerschlag und eine Stimme rief: „Es ist genug, dein eigenes Opfer fehlt noch, doch jetzt käme es zu spät! Bereite dich vor, es mit demüthigem Herzen zu bringen.“ Der Zwerg stürzte zur Erde, als er diese Worte vernommen. Dann erhob er sich mit großer An-

strenkung und wankte, dem jungen Krieger winkend, zu einer Nische hin, wo ein Altar stand, auf welchem sich eine Menge seltsamer Bildnisse und Götzen befand. Er versuchte es, sie zu ergreifen; allein hohnlachend rief eine widerliche Stimme gleichfalls: „Es ist zu spät!“ „Dort und hier, mein Sohn? o, wenn nur dort nicht,“ sprach er dann nach stillem Bedenken. „Ich werde schon ruhiger und milder werden. Ich gehe, so hoff ich, der letzten Erdenwallfahrt entgegen! Heil dir, wenn es die letzte ist. Aber sehen mußt du doch, wem du gedient hast. Du bist vom alten Wendenstamme, es wird dir Freude machen, den König und Herrscher deiner Urväter in seiner alten Herrlichkeit zu sehen. Warte noch eine Weile.“ Der Zwerg trat nun in ein Seitengemach, rasselte darin mit allerlei Waffen und Rüstungen, und als er sich herrlich geschmückt hatte, rief er den Jüngling hinein. „Sieh mich hier unter meinen Schätzen und Kleinodien, mein Kind; dies ist die Krone, welche Kruko trug, der König der Obotriten und Wenden, der mächtigste Herrscher seiner Zeit. Hier erblickst du die Schilder und Waffen seiner königlichen Ahnen, und die Siegesbeute von Römern, Gothen und Sachsen. Zum letzten Male betrete ich heute dies Gemach. Ich muß dem alten Stolze entsagen und vergessen, wer

ich war; aber königlich will ich dich beschenken. Diese drei Stangen sind aus gediegenem Golde bereitet, nimm sie zu dir, verwahre sie, bis du ein Weib dir suchest, um in friedlicher Beschäftigung mit ländlicher Arbeit nach der Weise deiner Väter glücklich zu sein; dann mache diesen Schatz zu Gelde, kaufe dir das Gut, was dir am besten gefällt, diene deinem Gott mit dankbarem Herzen und bete für den, der dich nach seinem Willen glücklich machen durfte; bete für die Ruhe meiner Seele!" — Der junge Krieger befand sich in einer so verwirrten Gemüthsstimmung, daß er fast betäubt den Zwerg durch die Gemächer und unterirdischen Gänge zurück begleitete, und erst da, als er seinem Dankgeföhle Luft machen wollte, gewahr ward, daß er sich allein am Schlosthore befand. Die Goldstangen in seiner Tasche überzeugten ihn aber bald davon, daß er nicht geträumt habe. Er verheimlichte sein Abenteuer und seinen Reichthum, kaufte sich nach erhaltenem Abschiede ein fruchtbares Landgut, und erst seine Kinder erfuhren kurz vor seinem Heimgange, wem sie eigentlich ihr reiches Erbgut verdankten.



Hans von Rißerau,
 oder
 mecklenb. Rittersitte im vierzehnten und fünfzehnten
 Jahrhundert.

(Eingesandt.)

Euch, welchen jene Zeit der Ritter
 So fromm und so romantisch winkt,
 Euch, welchen Sturmnacht und Gewitter,
 Sanft alles auch in Schutt und Splitter,
 Melodische Erin'rung dünkt;
 Der Zeit, wo Freiheitsfinn man ehrte
 Und wo der Starke alles galt,
 Wo Männer-Löwenmuth sich wehrte,
 Zum Hochsinn stolzer Muth gehörte,
 Frech trogend jeder Staatsgewalt:
 Geb' ich vom alten Ritterwesen
 Und hochgepriesenen Manier
 Ein kleines Bröbchen hier zu lesen;
 Zwar bin ich nicht dabei gewesen,
 Doch Wahrheit ist der Chronik Zier. (??)

Ein junger Knapp von sechszehn Jahren,
 Claus Brurs, bei Dassow wohl bekannt,
 Entlief den drohenden Gefahren,
 Voll Angst, er sollte offenbaren,

Daß er dem Burgherrn Geld entwandt.
 Er eilt. Es senkt sich auf die Fluren
 Der Abend, und ein festes Schloß
 Gewahrt er, folgt des Weges Spuren,
 Da packt ihn Knappe Hartwig Schuren
 Und schleppt ihn mit sich ins Geschloß.
 Und als er durch die dicke Mauer
 Und niedre Gitterpforte froch,
 Durchbebt ihn starrer Eiseschauer,
 Denn drinnen harrt, wie auf der Lauer,
 Ein Ritter, böß wie Zernebog *).
 „Sprich Bursche!“ rief im barschen Grimme
 Die hager-eiserne Gestalt,
 Und dumpfer gellt die grause Stimme:
 „Hier beichte stracks mir alles Schlimme,
 Sonst bist du morgen steif und kalt!“
 „Ach, sprach Claus, schenkt mir nur das Leben,
 Ich will auch Alles gern gestehn,
 An mir soll keine Sünde kleben;
 Man hat auf mich Verdacht gegeben
 Und wollte mir zu Leibe gehn.
 Da, wo ich dient', am Ostseestrande,
 Hat kürzlich man viel Geld vermist,
 Weil eine große Diebesbande

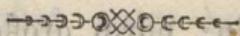
*) Bellbog, guter Gott; Zernebog, böser Gott der Wenden und Slaven.

Gehauset in der Klüger Lande,
 Wie ihr es auch wohl selber wißt.
 Da half kein Beten, Weinen, Fluchen,
 Ich sollt' des Geldes Räuber sein;
 Drum mußt' ich zu entfliehen suchen,
 Mich barg ein dunkler Wald von Buchen;
 Glaubt mir's, ich schwöre Stein und Bein.
 Der Ritter grinzet und läßt ihn packen,
 Und werfen hin ins Burgverließ,
 Wo zehnmal seiner Folter Zacken
 Die Glieder schrauben und zerhacken,
 So standhaft Claus sich auch bewies.
 „Willst, Lotterbube! bald gestehen,
 Wo du das Geld hineingescharrt?
 Nichts hilft dein Winseln und dein Flehen,
 Bald sollst du meine Rache sehen,
 Umsonst hast du mich nicht genarrt!“
 Er ballt die groben Henkershände,
 Glüht im Gesicht vor Zorn und Haß,
 Stampft mit den Füßen, wirft am Ende
 Ihn hin, wo bleiche Kellerwände
 Im Wasser schimmeln, kalt und naß.
 Dem Armen faulen beide Beine,
 Und Schlangen kriechen um ihn her,
 Des Ritters Töchter sieht man weinen,
 Zu seiner Rettung sich vereinen,

Doch das Entflieh'n wird Clausen schwer.
 Er kriecht auf Händen und auf Knieen
 Bis an den See von Rizerau,
 Und da die Wellen langsam ziehen,
 Sucht er im Rahne zu entfliehen
 Nach Ruß, zu einer Bauerfrau.
 Doch als Hans Rizerau verspürte,
 Daß ihm der Claus entflohen war,
 Droht dem, der aus der Burg ihn führte,
 Er Strafe, wie sie sich gebührte,
 Verfolgt den Claus, faßt ihn beim Haar
 Und schleift an seines Rosses Seite
 Ihn mit sich über Stock und Stein.
 „Daß ich dich Schurke mürbe reite
 Und dir dein Ende schnell bereite,
 Kriechst du mir abermals hinaus.“
 Doch Menschheit, dir zum Trost und Heile
 Wird selbst des Scheusals blut'ge That,
 Das Blut entspritzt dem Henkerbeile,
 Es schreckt und mordet eine Weile,
 Doch hülfreich wacht des Höchsten Rath!
 Denn bald vernahm in Lübeck's Mauern
 Ein jeder Bürger, was geschah.
 Der Rath befragt die Ruffer Bauern,
 Beschließt, dem Ritter aufzulauern,
 Und Clausen ist Errettung nah.

„Viel Unbild hat Herr Hans begangen,
 Und Lübeck's Landwehr stolz verletzt,
 Beim Jagen, Fischen sich vergangen,
 Die Scharte werde ausgewetzt!
 Drei Rähne sind durch ihn versunken,
 Das Plankwerk hat er uns zerstört,
 Dem Förster hat er, selbst betrunken,
 Mit Haft gedroht, wo Schlang' und Unken
 Man Tag und Nacht im Finstern hört.
 Drum sei dem Unhold anzudeuten:
 Daß er, der Unthat überführt,
 Sich künftig hüte, andern Leuten
 Unheil und Fehde zu bereiten,
 Er sei bestraft, wie sich's gebührt!“
 So spricht der Rath. Zur That und Sache
 Ist tapfre Mannschaft schon bereit.
 Man nimmt das Schloß, der alte Drache
 Wird eingesperrt, damit er lache
 Und fluche, wo die Unke schreit.
 Nachdem er so ein Jahr gefessen
 Zur Strafe in dem dunkeln Thurm,
 Hängt er den Kopf, der einst vermessen
 Gott, Ritterehr' und Seel' vergessen,
 Und kirre wird der Teufelswurm.
 Er muß ein rundes Sümichen zahlen,
 Um aus der Haft sich zu befrei'n,

Und Clausens Höllenschmerz und Qualen
 Mit einem Jahrgeld ihm bezahlen,
 Zeitlebens sein Verpfleger sein.
 Der Stadt hat er sich gar verschrieben,
 Der Güter Verkauf zugesagt,
 Und sie hat alles fein betrieben,
 Ist fortan im Besitz geblieben,
 Denn Kraft gewinnt, was Klugheit wagt.



Die Teufelsbrücke

über den

Gahlenbecker See unweit Friedland
 in Mecklenburg - Strelitz.

Wenige Schritte nur hinter dem Dorfe Gahlenbeck fließt der See gleiches Namens in mäßiger Breite zwischen Wiesenflächen und dem mit Gartenfrüchten bebauten Uferlande hin, bis sich der Flusspfad um eine Anhöhe krümmt, welche ihn den Blicken des Wanderers entzieht. Obwohl die Haide, durch welche der Weg nun geht, jetzt ziemlich licht ist, so läßt sie doch nur an einzelnen Stellen die bläulichen Wogen durchschimmern, und so gewährt es wirklich einen

überraschenden Anblick, mit einem Male ins Freie tretend, den See in seiner höchsten Breite, die hier gegen 200 Fuß beträgt, vor sich liegen zu sehen. Gegenüber schimmert das dunkle Laub einer kleinen, dichtbewachsenen Halbinsel, und zu ihr strebt die Richtung der sogenannten Teufelsbrücke, welchen Namen ein hier von der Natur gebildeter Knüppeldamm führt. Ungeheure Baumstämme scheinen durch gewaltigen Sturmwind entwurzelt und in den See geschleudert zu sein; durch große Stein- und Erdmassen unterstützt und verbunden, bilden sie eine feste und bequeme Brücke, welche über 500 Fuß lang und von nicht unbeträchtlicher Breite ist. Wenn man die kleine Insel betritt, so fallen gerade, der Brücke gegenüber, mehrere mit dichtem Moose überzogene Baumstubben von ungeheurem Umfange in die Augen, welche in wilder Verwirrung durch einander geworfen zu sein scheinen, während rechts ein Fußsteig zu einer halb verwitterten Trümmer leitet, welche ehemals eine Kapelle gewesen sein soll. — Vor langen Jahren, noch zu den Zeiten, wo rings im Lande Alles katholisch war, hat in dem Dorfe Gahlenbeck ein Bauer gelebt, der Christoph Békow geheißt und ein gar wüster Geselle gewesen ist. In lustiger Prasserei verthat der wilde Töffel gar viel des Seinen und kehrte sich dabei wenig an die

Ermahnungen seiner hochbetagten Mutter, daß es schier übel um Haus und Hof, wie um die alte Frau ausgesehen haben würde, wenn sich nicht eine treue Dienstmagd, Catharina Roinewskow mit Namen, ihrer angenommen, alles nach besten Kräften zusammen gehalten und besonders des lieben Viehes mit treuer Sorgfalt gewartet hätte. Viele junge Bursche, die das Bezeigen der Magd gegen ihre Dienstherrschaft gewahrten, und wie sie eine schmucke Dirne war, der alles unter den Händen gedieh, begehrten sie zur Ehe; doch wollte das Mädchen vom Gehöfte nicht weichen und wies alle Freier von der Hand. Die arme Catharina gedachte nämlich noch immer der Zeiten, wo Christoph ihr, ehe er unter den Kriegsknechten verwildert, in herzlicher Liebe zugethan war, und wie in ihrer Gesinnung sich nichts verändert hatte, so glaubte sie ihm und seinem Hause auch jetzt noch die Treue schuldig zu sein, die sie ihm damals gelobt, und daß er gerade bei seiner Ruchlosigkeit eines sorglichen Auges am meisten bedürfe. Auf seine Weise hatte sie der wilde Mensch noch immer lieb; da sie ihm jedoch seine Frechheit oftmals verwies, höhnte und fränkte er sie mannigfach. So trieb er auch jeden Morgen seine Heerde nach dieser Insel, streckte sich, während das Vieh umher weidete, gähnend unter einen Baum,

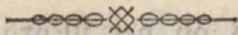
aß, zechte, trieb mit den Mädchen, die zum Grasschneiden hieher kamen, Catharinen zum Schur, allerlei Narrenthedinge, und ließ die Wirthschaft im Felde gehen, wie sie wollte; haderte aber alle Morgen mit dem lieben Gott, daß er ihn durch den See zu einem so großen Umwege zwingte und nur in des Angesichts bitterm Schweiß sein Brod zu essen gebe. Als mit solchem Ausruf sich eines Tages er in das hohe Gras gelagert, trabte ein stattlicher Reiter des Weges, der ein hochrothes, goldgesticktes Kleid und eine Hahnenfeder auf dem Hute trug, und befragte ihn um den Weg zum Dorfe. Gähmend wies der Faulbauch über den See, sprechend: „Da müßt Ihr hinauskommen, und wäre der Weg durch die Haide nicht weiter, könnte es sein, daß ich mit Euch ginge.“ — „Du bist ein Gefell, wie ich sie gerne mag,“ entgegnete der Fremde mit Lachen, „und zögest auch wohl mit, wenn ich wie hier, so überall dir eine bequeme Brücke schlüge?“ — „Wahrhaftig, ich mein's,“ spottete Christoph zurück: „wenn ich bis dahin nicht alt und grau geworden.“ — „Ist's dir so eilig, mein Bursche?“ fragte höhniſch der Rothrock. „Ich bin ein schneller Baumeister, vom Mondes = Aufgang bis der Hahnenruf schallt und die Creatur schnatternd und grunzend ihr Morgenlied singt, soll das Werk vollendet sein.“ —

„Gebt ihr nur die gehörige Breite,“ erwiderte Bekow, „ich aber will jetzt eins ausschlafen, daß ich Euch fein munter über die Brücke folgen mag, wenn Ihr den Wunderbau vollführt.“ Somit legte sich der Faulenzer auf die andere Seite; der Reuter aber rief grinsend: „es ist ein Wort!“ und jagte davon, daß der Staub in dichten Wolken hinter ihm aufwirbelte. Heiße Gluth umwehete den Trägen; die Sonne sticht heiß, dachte er, doch wunderbar war ihm zu Sinne, und nicht gelang es ihm, die Mittagshize wie sonst zu verschlafen. Nachdenklich trieb er am Abend heim und blieb wider Gewohnheit aus der Schenke zurück. Ein Gewitter, das schon lange am Himmel gestanden, zog jetzt finster drohend vom See her; Bekow fühlte sich schwer beklommen, er ging in seine Kammer und versuchte halb vergessene Gebete zu stammeln; aber alle Gedanken waren verwirrt, und von seltsamem Grauen erfaßt, warf er sich endlich aufs Lager und barg das Gesicht tief unter die Decke. Doch ob er die geschlossenen Augen noch so fest verhüllte, sein Ohr konnte er dem furchtbar rollenden Donner nicht verstopfen, und das Auge der Seele ließ sich nicht schließen. Im Geist zum Ufer des Sees entrückt, sah er Blitz auf Blitz durch die rabenschwarze Nacht flammen, und gewahrte bei seinem zuckenden Leuchten

den Rothrock auf der Höhe haltend, um ihn viele hundert Gefellen, angethan gleich ihm, doch zur Arbeit geschürzt, und beschäftigt, seine Winke zu vollstrecken. Unter gräßlichem Gelächter rissen Einige ungeheure Bäume aus der Erde, die Andere in den See schleuderten, während Viele gewaltige Stein- und Erdmassen herbeiwälzten, womit noch Andere die Baumstämme stützten und verbanden. Mit immer höher klopfendem Herzen sah Christoph das grausige Werk fördern, näher und näher rückte die Brücke dem jenseitigen Ufer, in Todesangst sprang er endlich vom Lager und flüchtete entgeistert zu Catharinens Kammer. Wach, im eifrigsten Gebet, fand er die fromme Magd; kaum aber hatte sie seine stammelnde Erzählung vernommen, als sie dem Geängstigten hieß, sich im brünstigen Gebet zum Herrn zu kehren; sie selbst bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuze, befahl Gott Leib und Seele und trat alsbald getrostes Muthes in die stürmische Nacht. Nicht Finsterniß, nicht Unwetter achtend, lief die wackere Dirne zu den Ställen, störte das Geflügel auf, rief den Kühen mit Namen und ahmte dabei mit täuschenden Lauten dem Hahnenruf nach. Als das Vieh die Stimme seiner Pflegerin vernahm, säumte es nicht, mit Blöcken und Brüllen wie mit schnat-

terndem Geschrei zu antworten, besonders aber war der Hühner-Papa zu frähen emsig, daß die Hähne des Dorfs, als hätten sie schon viel versäumt, eifrig mit einstimmten, und es nun auf allen Gehöften lebendig ward, als ob der Morgen tagte. Wie die fecke Magd also eine Zeitlang ihr Wesen gehabt, verhallten nach und nach die Donner, der Sturmwind legte sich, und dem zagenden Christoph war es, als entweiche der Rothrock sammt der Schaar seiner Unholde auf garstigem Qualm in die Lüfte. Als aber die Sonne wieder am Himmel stand, staunte das ganze Dorf nach dem beinah vollendeten Damm über dem See. Im einsamen Kämmerlein dankte Catharine für die Rettung des Geliebten; denn Christoph hielt fortan sich zum Herrn und dessen Geboten. Zu seiner Bußübung hat er jedoch in brennender Mittagshize alle Steine auf dem Rücken nach der Insel getragen, die zu dem Bethäuslein von Nöthen, welches er auf der Stelle erbauen lassen, wo ihm der Rothrock erschienen. Darein hat er einen frommen Waldbruder gesetzt, und obwohl seine ganze Habe darüber aufgegangen, hat er's doch mit aller Freude gethan, weshalb ihn auch Gott wiederum mit seinem Frieden erquickt und ihm in der wackern Catharine ein braves Weib bescheret hat. Diese hat ihm, als der Bau der

Capelle vollführt, dort ihre Hand am Altare gegeben, und Gottes reicher Segen sie beide während ihres Ehestandes begleitet.



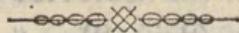
Die Sage vom heil. Geist= oder Köppen= berg bei Kronscamp unweit Laage.

Wenn man von Rostock oder Güstrow nach Laage reiset, so erblickt man den Domanialthof Kronscamp. Ob nun gerade hier oder auf dem nahe dabei gelegenen Berge, der heilige Geist= oder Köppenberg genannt, die eigentliche Beste gewesen, ist nicht zu erweisen. In der Geschichte heißt es: daß anno 1291 der junge Fürst Heinrich von Mecklenburg sich des Fürsten Nicolas von Parchim Parthei ergeben, Laage und Schwaan in Besitz genommen, und in der Nähe von Laage die Vestung Kronscamp mit Ausgang des Winters erbaut habe. Ferner heißt es: daß anno 1407 sich Rostock mit Lübeck in Hülfsv Verbindung eingelassen und in Laage bis Malchin blutige Auftritte angerichtet habe. So viel ist augenscheinlich, daß Laage ehemals befestiget gewesen, da man noch die Ueberbleibsel eines Vor-

walles vorfindet. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat auch eine fürstliche Familie dort einmal ihren Sitz gehabt, weil man vor ungefähr 52 Jahren im sogenannten Schloß- oder Zoll-Garten Gemäuer und Gewölbe in der Erde vorgefunden.

Nähe vor Laage nun liegt der sogenannte heilige Geist- oder Köppenberg. Höchst wahrscheinlich ist hier die ehemalige Beste Kronscamp gewesen. Die Anhöhe des Berges, die bedeutende Umsicht, welche derselbe darbietet, und die Nähe des Rechnitzflusses deuten ganz sicher darauf hin, so wie auch das, daß bei Nachgrabungen in diesem Berge ebenfalls Gemäuer und verfallene Gewölbe entdeckt sind. Die Benennung „heilige Geist-Berg“ entsteht aus der Sage, daß sich hier früher, wie Laage mehrere Jahre eingeschlossen, die Belagerer eine Kirche, zum heiligen Geist genannt, erbaut haben sollen; die des Köppenbergs beruht auf einer andern allgemeinen Sage. Diese ist: daß die auf diesem Berge belegene Beste einem ehr- und tugendhaften Ritter übergeben, dessen Tochter Marie ein Liebesverständnis mit einem gemeinen Knappen gepflogen, welches vom Vater entdeckt und ernst untersagt worden. Die Frucht der hierauf erfolgten heimlichen Zusammenkünfte sei von Marie, aus Furcht vor dem strengen Vater, heimlich ermordet, und die unglückliche Mutter nach

erfolgter Entdeckung auf diesem Berge mit dem Schwerte hingerichtet. Verzweiflungsvoll soll sich hierauf der treue Knappe in den Recknißfluß gestürzt haben. Noch bis auf den heutigen Tag erhält sich diese Sage, denn still und in sich gekehrt schreitet der in dortiger Gegend bekannte und leichtgläubige Wanderer diesem heiligen Geist= oder Köppenberg im schauerlichen Dunkel der Nacht vorbei, und glaubt noch immer den Ruf: „Marie“ vom Berge herab, und den dumpfen ängstlichen Klage-ton: „arme Marie!“ aus der Tiefe des Recknißflusses zu vernehmen *).



Alterthümer im Amte Neukloster.

Unter den Denkmälern des Alterthums im Amte Neukloster verdient genannt zu werden die Sägenburg, Ueberbleibsel einer runden Festung auf dem Neuhofer Felde, die mit Wällen und Gräben umgeben gewesen. Sie ist so alt, daß niemand etwas

*) Ich erinnere mich einmal irgendwo gelesen zu haben, daß Herzog Heinrich der Löwe Laage erbauet habe, und daß diese Stadt nach ihm Leue, Laive sei genannt worden, woraus allmählig Laage gebildet ist.

davon zu erzählen weiß. Auch giebt es viele Grabhügel in diesem Amte. Man hat in einigen, welche man untersuchte, Beile und Messer von Flintensteinen gefunden, die kreuzweise über Urnen lagen, welche mit Asche und Knochen angefüllt waren. An andern Stellen findet man größere und kleinere Haufen von Steinen, die in die Runde gesetzt sind, immer mehrere Haufen neben einander, welche entweder Ueberbleibsel von Hütten der ältesten Bewohner des Landes oder wahrscheinlicher Hünengräber sind.



Das Turnier bei Rosstock.

Eine der größten Versammlungen von Herzögen, Bischöfen, Fürsten und Herren u. s. w., welche jemals in Mecklenburg gesehen wurde, zwar veranstaltet von einem auswärtigen Fürsten, welcher die Oberherrschaft über dies Land, wenigstens über die Seestädte und Küstengegenden desselben zu behaupten suchte, aber doch wiederum ehrenvoll für unser Vaterland, da es durchaus mit keiner Demüthigung seiner Fürsten verbunden war, diese vielmehr in

gewisser Hinsicht dem Gastgeber wiederfuhr, welcher auch noch nicht einmal allen Aufwand der langen Festlichkeiten allein bestritt — war das Turnier bei Rostock.

Der König Erich III. von Dänemark stellte es an. Er ließ es dabei an nichts fehlen, woraus seine Herrlichkeit konnte erkannt, sein Ruhm in allen benachbarten Ländern ausgebreitet und die bisher gesunkene Hochachtung seines Reichs wieder gehoben werden. Im Winter des Jahres 1311 wurden alle Anstalten zur Verherrlichung seiner Majestät gemacht; man erließ Einladungsschreiben an viele auswärtige Höfe, dem Turnier zu Rostock im Frühlinge beizuwohnen und sich an diesem Fürstenhose — wie man Rostock in den Einladungsbriefen nannte — zur Verherrlichung des Königs einzufinden.

Als der bestimmte Tag mit dem 1. Mai 1311 herannahete, sahe man zu Lande viele Herzöge, Markgrafen, Fürsten, Grafen und Herren eintreffen, deren ein jeder solche Anstalten gemacht hatte, als wollte er bei seinem Aufzuge die Augen aller Zuschauer allein auf sich wenden. Sie kamen aus Polen, Braunschweig, Franken, Thüringen, Meissen, Sachsen, Hessen, Brandenburg, Schwaben, Baiern, Mecklenburg, Wenden, Engern, Kleve, Holstein, Schwerin und Wittenburg.

• Auch fanden sich ein die Erzbischöfe von Magdeburg, Bremen und Lund in Schonen; die Bischöfe aus Hildesheim, Halberstadt, Ramin, Schleswig, Lübeck, Brandenburg, Schwerin, Raseburg, Havelberg, Rothschild, Odense und Åbo.

• Von den Mecklenburgischen Fürsten waren da: Heinrich der Löwe von Mecklenburg und Stargard, Günther von Werle, Domherr zu Magdeburg, und dessen Bruder Henning von Werle; desgleichen Pribislaus IV. Herr zu Wollin genannt, vor Wenden, dessen Vater regierender Herr in Mecklenburg gewesen war. Ferner sahe man eine erstauenswürdige Menge von Rittern und Edelleuten, die alle mit dem Vorsatz kamen, ihre Tapferkeit sehen zu lassen und einander den Vorrang abzugewinnen; nicht minder eine ansehnliche Menge Magistratspersonen aus allerlei Städten Mecklenburgs, Pommerns und der Mark Brandenburg.

• Dazu gesellte sich ein entsetzlicher Haufe von Neugierigen und Schaulustigen, welche aus allen Gegenden herbeiströmten.

• Endlich kam auch der König mit der ersinnlichsten Pracht und einem zahlreichen Gefolge auf der Warnow an. Er ließ seinen Willen der Stadt Rostock kund thun, daß er gekommen sei, eine königliche Lustbarkeit in ihren Mauern anzustellen, und

hätten sie also zu verfügen, daß er und sein Gefolge bequem untergebracht werde. Allein die Burgemeister und Gemeine der Stadt hörten nicht nach dieser lieblich klingenden Lockpfeife; man verschloß die Thore und ließ Niemand in die Stadt, so wenig den König, als seine Gäste, entschuldigte sich, daß man billig Bedenken trüge, so viele Fremde in die Stadt zu lassen, woraus gar leicht allerlei Unordnungen entstehen könnten, und bat den König, er möchte diese Weigerung nicht ungnädig aufnehmen*).

Der König that, als wenn eine solche Vorsicht gar sehr seinen Beifall hätte, und erwiederte, daß es viel besser lassen würde, dergleichen Lustbarkeiten im freien Felde unter Gezelten, als in der Stadt aus veräucherten Häusern anzusehen.

Hierauf wurden die von allen Orten mitgebrachten Gezelte auf einem ebenen Blazze vor dem Steintore, der Rosengarten genannt, sofort aufgeschlagen und alles auf das prächtigste zubereitet. Der König Erich ließ für sich zwei Gemächer bauen, welche mit dem kostbarsten rothen Tuche bekleidet und mit allerlei Zierrathen geschmückt wurden. Es ward Tafel gehalten und angerichtet, nicht allein
*) Wie haben sich doch die Zeiten geändert!

für die geladenen Fürsten, Herren und Ritter, sondern auch für alle Zuschauer, also daß Jedermann an Essen und Trinken bekam, so viel er verlangte. Wein und Bier ward Niemandem zugemessen, und doch konnte sich Jedermann reichlich damit versorgen, denn der Markgraf Waldemar von Brandenburg und der Herzog von Lüneburg hatten zwei Springbrunnen machen lassen, aus welchen Tag und Nacht Wein und Bier floß, wovon ein Jeder schöpfen konnte, so viel er wollte. So hatten auch der König und der Markgraf einen ganzen Berg von Hafer im freien Felde zusammenfahren lassen, wovon ein Jeder ungemessen so viel nehmen durfte, als er für seine Pferde brauchte.

Was bei dieser Festlichkeit für Ueppigkeit getrieben wurde, kann man aus der Menge der Gaukler und Possenreißer abnehmen, welche sich von allen Orten her dabei einfanden. Da waren Springer, Ringer, Wettläufer, Kämpfer und allein 640 Paar Klopffechter. Da sah man Trompeter, Pfeifer und andere Musikanten, welche auf Geigen, Hackbrettern, Leiern, Dudelsäcken und andern Instrumenten spielten, welche Bornehmen und Geringen alle er sinnliche Lustbarkeit machten, sich aber auch mit allen Uebrigen, ganze 4 Wochen hindurch, bewirthen ließen. Dabei standen sich diese fahrenden Schüler sehr wohl,

weil in andern Ländern in diesem Jahre eine solche Theurung war, daß auch die todten Körper von dem Galgen und Gerichtsplätzen weggefressen wurden, wie Angelus berichtet.

Als die Zeit herankam, wo das Turnier gehalten werden sollte, sandte der König des Tages vorher zuerst dem Markgrafen (von Brandenburg), darauf 19 Fürsten und 80 aus dem hohen Adel einen Scharlakens Mantel (so steht im Buche), einen mit Moskowitzischem Grauwerk gefütterten Rock, ein dänisches Pferd und ein Schwert, alles auf das prächtigste geziert, um damit bei dem Turnier zu erscheinen.

Was aber damit die Fürsten in den Augen der Zuschauer waren, das war der König in den Augen der Fürsten. Sie kamen alle am folgenden Tage in der gedachten Rüstung vor des Königs Gemach mit vielem Frohlocken und klingendem Spiel. Der König saß darin auf einem Throne, welcher auf das kostbarste geschmückt war. Die Fürsten und Ritter grüßten alle den König mit Kniebeugen, und erzeigten die tiefste Ehrerbietung vor diesem Kampfherrn. Dann begann das Turnier; der König und der Markgraf führten diejenigen auf, welche mit einander kämpfen sollten. Der König machte den Anfang. Er hatte auf seiner Seite den Herzog Waldemar von Schleswig, welcher mit 300 Pferden

erschien und noch 6 andere Herren und Grafen mit voller Rüstung bei sich hatte, welche alle auf des Herzogs Unkosten lebten. Jeder unter ihnen führte wieder sein eigenes Panier. Gegen diese zog nun auf der Markgraf von Brandenburg sammt den übrigen deutschen Fürsten, worauf ein Jeder sich mit seinen Rittern in Reihe und Glied aufstellte.

Nachdem nun die beiden Anführer sich begrüßet, so theilten sie sich in verschiedene Haufen, dann forderten sie sich heraus. Da ging es an ein Lanzenbrechen, daß die Splitter allenthalben umherflogen. Wer nicht sicher im Sattel saß, ward herausgehoben und in den Sand geworfen, was den Zuschauern großes Vergnügen verursachte. Doch kannte man Niemand, weil die Gesichter von den Helmen bedeckt waren, nur daß sich die Kämpfer durch ihre selbstgewählten Zeichen auf ihren Schilden und Helmen unterschieden. Ein Jeder trachtete dahin, dem Andern mit Macht und Geschwindigkeit überlegen zu sein, um ihn zu beschimpfen, sich aber Ehre zu erwerben; denn die Ueberwinder wurden sofort nach ihren Wappen angeschrieben und dabei bemerkt, worin ihre Heldenthat bestand, wie wohl es doch dabei nicht auf Muth, sondern auf Leibeskräfte, Geschwindigkeit, gut abgerichtete Pferde und Geschicklichkeit im Gebrauch der Waffen ankam.

Nach dem Lanzenbrechen wurden die Schwerter mit allen Kräften gebraucht. Da suchte wiederum ein Jeder sein Bestes zu thun. Die Zuschauer bemerkten das unermüdete Bestreben der Ritter, sich Ehre zu erwerben, und die Kampfrichter zeichneten auf, wer dieselbe am meisten verdiene. Es war alles eigentlich nur ein Blendwerk, denn ernstlich war es nicht gemeint. Aber was thut der Mensch nicht, um Andern die Meinung beizubringen, er besitze alle Vollkommenheiten!

Wenn es darauf Zeit war, zu Tafel zu gehen, so wurden die ersten Gerichte zu Pferde gebracht und waren die reitenden Trugfesse dazu mit sonderbarer Kleidung versehen. Alles, was in der Nähe und Ferne an reizenden Speisen und kostbaren Getränken zu haben war, ward auf die Tafeln gesetzt, die schönste Ordnung dabei beobachtet und durch die hurtigste Bedienung den Gästen gereicht.

Nach aufgehobener Tafel ward getanzt, und zwar in der Ordnung, welche die Kampfrichter nach der Nennung des Wappens bestimmten, wobei das Verhalten beim Turnier zum Maßstabe diente. Hier erwiesen des Nachmittags die Füße alle ihre Kräfte, welche Vormittags die Arme gezeigt hatten. Beiher thaten die Gaukler, Seiltänzer, Klopfsechter, Possenreißer, sammt allen übrigen ihres Ge-

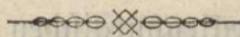
lichters, den möglichsten Fleiß, die Gesellschaft in Frohsinn zu erhalten und die Zeit hinzubringen. So ging es täglich fort, bis die zu den Festlichkeiten bestimmten 4 Wochen beendigt waren.

Da waren aber auch alle Gäste derselben satt und müde, und zogen deshalb die Fürsten, Grafen und Herren allesammt wieder vor des Königs Gezelt, um ihm ihren Dank in tiefster Ehrerbietung, wie beim Anfange des Turniers, abzustatten. Der König empfing sie mit einer Leutseligkeit, welche ihm jedoch den Vorzug seiner Hoheit ließ. Er dankte ihnen für die Gefälligkeit, welche sie bewiesen hätten, dem Turnier beizuwohnen und dasselbe durch ihre Gegenwart zu verherrlichen. Er rühmte ihre große Geschicklichkeit, welche sie in der Führung der Waffen bei diesem Turnier an den Tag gelegt hätten, und schlug darauf viele zu Rittern. Diese Ehre wiederfuhr unter den Mecklenburgischen Herren zuerst dem Fürsten Günther v. Werle. Es soll sich noch eine Urkunde von ihm zu Frauenmark bei Parchim befinden, woselbst er die Kirche dotirte, worin er sich Ritter nennt. Von Mecklenburgischen Edelleuten erhielten die Ritterwürde: Fr. Aderstede, Jane und Hinrich Barnekow, Iwan und Claus Balow, Eggerd von Bibow, Hans von Bülow, Cord von Kremön, Otto v. Dewig, Bolte und Jürgen Hasen-

foppe (Molkahn), Eggerd Hardenak, Klaus und Cord Helpte, Wipert Lützow, Heine Mandüvel, Johann Moltke, Eggerd Regendank, Johann Rosendahl und Siegfried von Blessen, Barthold Preen, Goffel Storm, Johann Zernin (unbestritten lauter Abkömmlinge alter wendischer und slavischer Oberhäupter), welche alle nach Empfang des Ritterschlages vor dem Könige die Kniee beugten. Die meisten waren aus dem Mecklenb. und Stargardischen Adel, welche ihr Fürst, Heinrich der Löwe, nicht allein bisher zu allen ritterlichen Tugenden angeführt, sondern auch ohne Zweifel dem Könige zu dieser Auszeichnung besonders empfohlen hatte.

Das Andenken dieses Turniers erhielt sich sehr lange in Mecklenburg.

(S. Franck N. u. N. Mecklenburg, Lib. V. c. XXV.)



W e d e s k i r c h e n.

Ein Gotteshaus steht da am Ostsee-Gestade,
 Still schaut es vom freundlichen Hügel herab,
 Das zeigt dem Schiffer die sicheren Pfade
 Und warnt dem Bedrängten vor drohendem Grab!

Ob Dthin*) hier wohnte in finstern Hause,
 Ob öde der Wand'rer die Gegend genannt,
 Ob Otto hier weilte in einsamer Klause,
 Dem Frager und Forscher wird's nimmer bekannt.

Ded'kirchen, so hieß es in uralten Zeiten,
 Drewskirchen heißt jezund das heilige Haus.
 Was mag wohl der Wechsel des Namens bedeuten?
 Die kundige Sage spricht freundlich es aus. —

Einst kehrte mit Reichthum aus weitfernem Lande
 Ein glücklicher Kaufherr nach Wismar zurück,
 Den lockten zur Heimath gar herzliche Bande,
 Er suchte den Hafen mit spähem Blick.

Doch, wer sich den tückischen Wellen vertrauet,
 Ist dann erst befreiet von Noth und Gefahr,
 Wenn sicher am Ziele die Fluth er beschauet,
 Die höhrend die Wiege des Fahrzeuges war.

Das soll auch Herr Andrews zur Lehre erfahren,
 Daß Demuth ihn ziere im irdischen Glück,
 Daß willig beim Segen in kommenden Jahren
 Den Segnenden suche sein dankbarer Blick.

Schon sieht er die Heimath dem Meere entsteigen,
 Die Hochburg, des Hamberges**) hüglichte Reih'n,

*) Eine alte nordische Gottheit, welche auch in Mecklenburg verehrt wurde.

**) Eine bedeutende Anhöhe hinter Grevesmühlen.

„Drum zagt nicht, Gefährten, gebt willig die Ehre
 „Dem mächtigen Helfer in Drangsal und Noth,
 „Sein Wille geschieht auf der Erd', auf dem Meere,
 „Sein Wille geschieht, wenn uns drohet der Tod!“

Und flammende Blitze durchzucken die Lüfte,
 Die Wolken der Nacht scheucht ein linderer Sturm,
 Die Schiffer gewahren die drohenden Klüfte,
 Erblicken den Strand und den warnenden Thurm.

Und frischer Muth hebt die gesunkenen Arme,
 Der Steuermann kennt nun den sicheren Pfad,
 Und Jedermann fühlt, daß der Herr sich erbarme,
 Daß hülfreich Bedrängten der Ewige naht.

Bald sieht sich der Kaufherr am Ziele der Reise,
 Sieht sich und die Seinen im schützenden Port,
 Da eilt er, nach frommer, ehrwürdiger Weise
 Zum Dankgebet hin an den heiligen Ort.

Und opfert erfreut dem Herrn am Altare
 Die irdische Gabe, erhöht den Thurm
 Zum bleibenden Denkmal für kommende Jahre,
 Zur Warnung den Schiffern im tobenden Sturm.

Drob haben die Segler am Ostseegestade
 Drewskirchen den Thurm Dedeskirchen genannt,
 Der zeiget noch immer die sicheren Pfade
 In's himmlische Land und zum schützenden Strand.



Der Wald unter dem Wasser
bei Röbel.

In der Müritz liegen ansehnliche Strecken von Untiefen, die den Ufern bei Röbel und Böck insbesondere sehr nahe sind. Zu diesen gehört der sogenannte Röbbelsche Wald unter dem Wasser. Er besteht in einer unbestimmten Strecke jener Untiefen, auf welcher man ganze Eichbäume zur Winterzeit vom Eise ab antrifft und bei hellem Wetter und dünnem Eise sehen kann. Die Röbbelschen Einwohner holen diese Bäume zur Winterzeit in der Tiefe von 8 Fuß unter dem Wasser, und bedienen sich ihrer zum Bauen. Sie sind nicht stark. Die dicksten halten an der Wurzel $1\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser. Dünne Zweige, Rinde und Wurzeln sind nicht mehr daran; ein solcher Baum hat beinahe das Ansehen eines Hirschgeweihs. Alle liegen und an einigen Stellen trifft man mehrere neben einander an.

Die Cymbrische Fluth, welche einige hundert Jahre vor Christi Geburt gewaltige Verheerungen anrichtete, hat wahrscheinlich durch den Austritt der Ostsee auch in Mecklenburg nicht wenige Verwüstungen veranlaßt, und dadurch denn auch die Gegend der Müritz den Umsturz des festen Landes erlitten, wovon der Röbbelsche Wald ein Theil war.

In neueren Zeiten begab es sich, daß im Krümmelschen See — einem Busen der Müritz — eine Insel von nicht bedeutendem Umfange sich aus dem Grunde erhob. In der Mitte dieser Insel wurde eine Borste bemerkt, worin mit einer langen Stange kein Grund abzureichen war. An der Stange zeigten sich Spuren von Mergelerde. Nach einiger Zeit versank und verschwand diese neue Insel aber wieder. Sollte sie in Folge vulkanischer Bewegungen entstanden sein, so ließe sich auch der Untergang des Köbelschen Waldes leicht begreifen. Wer wird aber nicht durch die Bemerkung, daß diese Bäume zum Theil nahe an einander liegen, an einen Damm erinnert, wie solche noch in Holland und namentlich in Irland hin und wieder entdeckt werden und unter dem Namen Römerwege bekannt sind? Bei den Kriegszügen der Sachsen gegen die Wenden wäre die Anlegung einer Furth durch die Müritz vermittelt eines Dammes wohl nichts Unerhörtes.



Das Grab der Treue.

Im Sommer 1803 hielt ich mich (so schrieb mir ein geehrter Freund) zu Gülzow, einem an der Nebel, zwischen Büzow und Güstrow, gelegenen

Gute auf, wo ich gerne an schönen Abenden auf dem ziemlich abgeflachten Walle der alten Burg Gülzow, ganz am Ende des Dorfes, Zeppelin gegenüber, ungefähr hundert Schritte von der Nebel entfernt, verweilte. Die Vorzeit hatte für mich von der frühesten Jugend an ungemein viel Anziehendes, so daß ich immer das höchste Vergnügen darin fand, mich in das ehrwürdige Dunkel derselben zu verlieren. So saß ich denn eines Abends auf dem am besten erhaltenen Theile des ehemaligen Burgwalles und träumte von der alten Zeit, von dem Leben und Treiben in der nun in Schutt zerfallenen Feste, als ein lieblicher Gesang von dem Nebelflusse her mich überraschend aus meinem stillen Nachsinnen erweckte. Ich horchte, aber nur sanfte Töne vernahm mein Ohr, der Inhalt des Liedes blieb mir verborgen. Deshalb stieg ich leise von der Anhöhe hinab und näherte mich dem Bette des dunkeln Flusses, dessen Untiefen bekannt sind. Die Sängerin zu entdecken ward mir nicht vergönnt; allein die nachstehende Sage vernahm ich, zwar in abgebrochenen Strophen, aber doch so, daß ich den Inhalt auffaßte. Da verhallte die melodische Stimme und ich schritt näher an das Ufer hinan, als die Schlußworte: „Doch nahe nicht der Niren Reih'n“ mich mit heimlichem Schauer erfaßten. Ich kehrte erschrocken zurück und

sah beim Rückblick eine weiße Gestalt mit aufgehobener Hand über die Wiese zum nahen Gehölze hinwandeln und in den düstern Schatten verschwinden. Hätte ich dies alles nur geträumt, so würde ich mich Dir durch Mittheilung desselben nur lächerlich machen. Allein mit eben der Ruhe und Besonnenheit, mit welcher ich dies schreibe, hörte und sah ich das, was ich Dir berichte. Als ich, von ganz eigenen Empfindungen exaltirt, in das Dorf trat, merkte ich, daß die Mitternachtsstunde nicht mehr fern sein könne; ich eilte deshalb auf mein Zimmer, um mein Abenteuer und die Worte, welche ich behalten hatte, zu Papier zu bringen. Die Romanze ist ohne eigentlichen Zusammenhang, und ich muß es Deiner Phantasie überlassen, das Fehlende zu ergänzen.

Der Vorfall hatte jedoch mein Gemüth so sehr ergriffen, daß ich am andern Tage mich bei der Gülzower Pramenstelle auf die Zeppeliner Feldmark übersetzen ließ, um zu versuchen, so viel Licht in mein nächtliches Abenteuer zu bringen, als mir nur irgend möglich war. Die Erkundigungen, welche ich in dem Dorfe und bei den auf dem Felde beschäftigten Leuten anstellte, waren jedoch vergebens. Mit Vergnügen gewahrte ich deshalb unweit der Waldung, welche sich an der Nebel hinzieht, einen

Schäfer und beschloß, bei dem den letzten Versuch zu machen, etwas zur Befriedigung meiner gespannten Neugierde zu erfahren. Der alte Mann sah mich verwundert an, als ich ihn fragte: ob an der Nebel, Gülzow gegenüber, wohl hin und wieder nächtliche Erscheinungen stattfänden? „Herr,“ erwiderte er endlich, als ich meine Frage wiederholt hatte, „was soll man davon sagen. Die Nacht ist keines Menschen Freund, und man sieht und hört in der mitternächtlichen Stille oft manches, was man beim lieben freundlichen Tageslicht nicht wieder erzählen mag. Schilf und Gras, Bäume und Blätter haben Ohren wie wir, d’rum laßt mich schweigen, Herr! Ich bin unter manchen wunderlichen Erscheinungen, weil ich nach des Vaters Rath schwieg von dem, was ich sehen mußte, alt und grau geworden und habe meine Heerde in Frieden gehütet. Laßt das, Herr, und forscht nicht nach Dingen, die Euch nichts angehen.“

Dem verschwiegenen Greise war nicht beizukommen, das merkte ich schon. Deshalb fragte ich ihn denn auch nur, ob er nicht etwas in seiner Jugend von Gülzow und der alten Burg, deren Wälle ja noch sichtbar wären, gehört hätte? „Allerdings,“ erwiderte er. „Der letzte Herr des Schlosses, ein guter, aber sehr kampflustiger Ritter, soll mit seinem

Weibe und zwei sehr schönen Töchtern sich, als die Feinde seine Feste zerstört und seine Reifige und Knappen erschlagen hatten, auf den Tod verwundet, an der Stelle dort, wovon Ihr sprecht, in den Fluß gestürzt haben. Sein Weib soll aber eine Nixe gewesen sein. So hab' ich in meinen Kinderjahren erzählen hören."

Nun wußte ich genug. Sagen sollen nicht untergehen, dachte ich, und drückte scheidend dem verständigen Alten herzlich die Hand.

Aber die hohe, weiße Gestalt, deren Stimme mich verlocken wollte in die Reihen der Nixen, deren Worte mich aber zurückschreckten von der unheimlichen Stelle, wer war sie? Mehrere Wochen schon war ich von dem reizenden Landstöße entfernt, als ich erfuhr, daß ein junges, achtungswürdiges Frauenzimmer, durch eine unglückliche Liebe in Schwermuth versunken, nächtliche Wanderungen in jener Gegend angestellt habe, um dem Geiste des geschiedenen Geliebten zu begegnen und nach langem Schmerze in den schauerlichen Reihen, vor welchen ich an jenem Abende gewarnt wurde, den frühen Tod gefunden habe. Ohne Zweifel war es diese Unglückliche, welche, die Sage kennend, das Grab der Treue besuchend, den Schwanengesang dort mir zuflüsterte. Friede mit ihrem Staube!

So lautet der Bericht meines Freundes. Ich habe die mir gelieferten Bruchstücke der Romanze zu einem Ganzen so gut zu vereinigen mich bemühet, als mir solches möglich war.

1.

Der Jüngling am Bache.

Ein Jüngling, schlank und fein gebaut,
Lag an des Baches Rand,
Tiefsinnig in die Fluth er schaut
Gestützt auf seine Hand.

„Was sinnst du, holder Knabe, so,
„Was stehst du in die Fluth?
„Dir lacht das Leben frei und froh,
„Frisch auf, du junges Blut!“

„„Laß weinen mich den Wellen zu,
„„Sie eilen hin ins Meer,
„„In seinem Schooße giebt es Ruh’;
„„Was will das Herz denn mehr?““

„Laß ab von solchen Träumerei’n,
„Blick hell zum Himmel auf,
„Der strahlet Ruh’ ins Herz hinein
„Und Muth zum Heldenlauf.“

„„Hier ist ihr Grab, hier weil' ich still
 „„In meinem Liebeschmerz;
 „„Hier ist es, wo ich wohnen will,
 „„Bis brechen wird dies Herz.““

„Du treues Herz! Sieh mich doch an,
 „Die Fluth begrub mich nicht!
 „Mich rettete ein kühner Mann,
 „Sieh' mir ins Angesicht!“

Der Jüngling hob den trüben Blick
 Auf zu der holden Maid,
 Sie zog ihn an ihr Herz zurück
 Voll Liebeseligkeit.

2.

Das Grab der Treue.

Der Jüngling ward ein hoher Mann,
 Die Maid die Gattin fein;
 Er klonn die Heldenbahn hinan,
 Sie wirkte still und fein.

Aus manchem wilden Fehdestrauß
 Kam siegreich er zurück,
 Und fand daheim im Schloß und Haus
 Der Liebe höchstes Glück.

Zwei Töchter, schön von Angesicht
 Und wie die Mutter treu,
 So frisch und rein wie Morgenlicht,
 Sie eilten dann herbei;

Und herzten ihn und flehten auch:
 „Bleib' nun daheim zu Haus,
 „Laß ab vom wilden Fehdebrauch,
 „Er bringt nur Angst und Graus!“

Jedoch der Ruhm, die Siegeslust,
 Sie zogen immerdar,
 Trotz manchem Kampf in eigener Brust,
 Ihn hin in die Gefahr.

Und lange blieb vom Schlosse fern,
 Er fort im fremden Land;
 Dann wandelte die Burgfrau gern,
 Die Töchter an der Hand,

Zum Flusse hin, an's Ufer dort,
 Wo sie vom Liebeschmerz,
 An des vermeinten Grabes Ort,
 Geheilt des Jünglings Herz!

„Ihr holden Kinder,“ sprach sie dann,
 „Hier sank ich einst hinab
 „Und fand, half mir kein kühner Mann,
 „Mein frühes, dunkles Grab.

„Verlaßt mich nie, wenn trüber Sinn
 „Mich lockt zum Flussespfad;
 „Denn oft zieht's mich zum Bache hin
 „Und räth mir schwarze That.“

So flehte sie; zwei Lilien gleich
 Im matten Abendlicht,
 Berührten dann die Kinder bleich
 Der Mutter Angesicht;

Und standen so oft manche Nacht
 Im blassen Mondesstrahl, —
 Bis einstmal Kampf und blut'ge Schlacht
 Drang in das stille Thal.

Und aus der Burg schlug Feuersgluth
 Zum Himmel auf und an,
 Und hin zum Strome rann das Blut
 Von Reuter, Roß und Mann;

Und näher kam das Angstgeschrei
 Und der Besiegten Fleh'n; —
 Da wankt ein Ritter matt herbei,
 Im Kampf mit Todesweh'n.

„Ha,“ rief er, „Elfried', Töchter mein!
 „Seid ihr's? Helft!! Kommt ihr nicht?!“ —
 Sie blieben stumm und starr wie Stein
 Und blaß im Angesicht.

Erloschen war des Herzens Gluth; —
 Sie sanken still hinab
 In die geheimnißvolle Fluth;
 Hier ist der Treue Grab!

3.

Die Warnung.

Fort! nahe nicht der Nixen Reih'n,
 Du Jüngling, kühn und frei!
 Sie locken oft beim Mondeschein
 Ein junges Blut herbei —

Das Grab der Treue zu beschau'n,
 O, fliehe diesen Ort;
 Denn nah'st du ihm, erfaßt dich Grau'n,
 Zieht rettungslos dich fort!!



Die Heilquelle bei Sternberg.

Auf seiner Wanderung in die Heimath, welche er seit zwanzig Jahren nicht gesehen hatte und nach welcher er krank und arm zurückkehrte, lagerte an einem schwülen Sommertage Johann, ein kunst-

erfahrener Waffenschmidt aus Plau, sich unweit Sternberg rechts am See, an einem Hügel unter schattigem Gesträuche, um den ermüdeten Gliedern die nöthige Ruhe zu gönnen. In seiner Seele wechselten die Empfindungen der Freude und des Schmerzes. Nur zwei Tagereisen noch war er von der geliebten Vaterstadt entfernt. Bald sollte er die ihm noch übrigen Geschwister und Freunde sehen und umarmen. Sein gebeugter Geist richtete sich an diesem tröstlichen Gedanken auf, und das blasse, eingefallene Antlitz übersflog eine Röthe, welche die sehnsüchtige Liebe wie ein Schauer beseligender Ahnungen erzeugte. Allein wenn er nun seinen hülflosen Zustand erwog, wenn sein Blick auf den abgekehrten Leib, auf die verschwundene Jugendblüthe, auf die ärmliche Kleidung sich wandte, wenn seine zerstörten Hoffnungen das heißersehnte, nie erreichte Bild des Glücks und Wohlstandes, in dessen freudigem Anschauen er einst hinaus wanderte in die Fremde, vor seine Seele traten: dann fühlte er sich tief bewegt, und Thränen entquollen dem erloschenen Auge. O, hätte ich doch die stille, friedliche Heimath nimmer verlassen! rief er da in halber Verzweiflung aus. Warum mußte ich ein Glück in der Ferne suchen, das mir daheim bei zufriednem und genügsamem Sinne sicher beschieden war. Ach,

nun ist es dahin, das blühende Leben, meine Hoffnungen sind zerstört, meine Träume gleich nichtigen Schattenbildern verschwunden, und ich werde am Abend meines Lebens bei denen Mitleid und Hülfe suchen müssen, welche auf meinen Schutz und Beistand rechneten. Er seufzte tief und bedeckte das thränenbenetzte Antlitz mit seinen zitternden Händen.

Da rauschte es neben ihm und silberperlend rieselte zu seiner Seite eine Quelle in recht heiterer Lebendigkeit über Steinchen und durch das üppige Gras blinkend hinunter. Sie murmelte so beschwichtigend und lockend, daß der in Wehmuth versunkene Pilger, seinen Kummer vergessend, sich hinneigte zu dem sprudelnden Born und begierig mit der hohlen Hand den Labetrunk sich schöpfte. Er hatte in fremden Ländern der Quellen viele gesehen, welchen die Natur wunderthätige Heilkräfte verliehen; hier schien sie auf dem vaterländischen Boden ihre wohlthätige Werkstatt geöffnet zu haben und dem Siechen und Lebensmüden die wohlthätigste Stärkung anbieten zu wollen. Mit jedem Trunke ward dem Bekümmerten wohler und ruhiger um das Herz, und er wandte den erheiterten Blick hin auf die inmitten der sie umgebenden Hügel freundlich gelegene Stadt. Er hatte es vermieden, durch ihre Thore hinzuziehen, besorgend, es möchte etwa ein Jugendfreund seiner

ansichtig werden, ihn erkennen und statt Mitleid und Theilnahme Verachtung ihm beweisen. Ein vielbetretener Pfad führte von der Stadt nach der Anhöhe hin, an deren Abhange er zur Erholung des ermatteten Leibes sich gelagert hatte, und eine Jungfrau wandelte, mit geübter Hand die Spindel drehend, langsam heran. Bald stand sie vor ihm und hemmte ihre Schritte, als seine ärmliche und leidende Gestalt ihr Mitleid erweckte. „Seid wohl sehr matt und müde und hungrig auch, armer Gesell,“ redete sie ihn an, „nicht wahr? Ihr sehet ganz so aus.“

„Ja wohl, lebensmüde und seelenmatt, gutes Mädchen!“

„Da seid Ihr zu beklagen, und es geht mir nahe, daß ich Euch nicht helfen kann.“

„Ich danke Euch für Euer Mitleid. Den Wunsch, mir helfen zu können, lese ich in Euren freundlichen Mienen. Aber saget mir doch, ist die Quelle, die hier so lustig am Hügel heruntersprudelt, mit heilenden Kräften begabt und auch in Eurem Städtchen dafür bekannt?“

„Verwundert sehe ich heute zum ersten Mal ein silberhelles Bächlein hier rieseln, und Eure Frage befremdet mich deshalb nicht wenig. Was veranlaßt Euch dazu?“

„Ich will es Euch erzählen. Krank und ermattet langte ich, wie die Sonne hoch im Mittag stand, bei diesem Hügel an und beschloß zu ruhen und in der Kühle des Abends meinen Wanderstab weiter zu setzen. Nicht ferne mehr ist das Ziel meiner Reise; aber daheim in meiner Vaterstadt werden mich wohl nur wenig freundliche Grüße empfangen. Das Gefühl meiner Leiden, der Gedanke an die getäuschten Hoffnungen meiner Jugend beängstigten mir das Herz und mit heißen Thränen beweinte ich mein Geschick. Siehe, da rieselte rauschend und helle eine lebendige Quelle zu meinen Füßen hin; es war mir, als wollte sie meine Thränen aufnehmen in ihre plätschernden Wellen und meinen Kummer mit, und mich mahnen, des Leibes zu warten. Mit zitternder Hand schöpfte ich aus dem wunderbaren Borne und fand mich unendlich gelabt und gestärkt. Ein seltsames Gefühl durchströmte meine ausgedorrten Glieder und mir ist, als müßte ich hier bei dieser Quelle alle meine Leiden vergessen.“

„Guter Pilger, dankt Gott für diese trostreiche Hoffnung. Der Himmel scheint Euch nicht zu zürnen, denn, glaubt es mir, der Born hier sprudelt erst seit heute. Ich komme hier täglich vorbei, um bei dem frommen Einsiedler, der dort im nahen Walde in seiner stillen Klausen heiligen Geschäften obliegt, Rath

für meine franke Mutter zu holen; aber niemals noch gewährte ich der freundlichen Quelle. Wartet hier meiner Rückkunft, bald bin ich wieder bei Euch und vermag es vielleicht, für die Nacht und noch länger eine Herberge Euch zu verschaffen," und somit ging die blühende Jungfrau rüstig ihres Weges dem Walde zu. Der arme Wandersmann konnte nicht umhin, ihr mit seinen Blicken zu folgen. Ihm war, als sei ein höheres Wesen zu ihm getreten und habe ihm den Schleier seiner dunkeln Ahnungen geöffnet, und werde und müsse ein Bote des Friedens ihm bleiben, und seine Blicke hoben sich empor zum blauen Himmelsgewölbe, denn die drei beseligendsten Kräfte des Menschen, Glaube, Liebe und Hoffnung, fühlte er wieder erwachen in seinem ermatteten Herzen.

Unterdessen war die Sonne am westlichen Himmel allmählig herabgestiegen, die Jungfrau aber des Weges vom Walde noch nicht wieder zurückgekommen. Mit unruhigen Empfindungen erfüllte ihr langes Weilen den harrenden Pilger, und schon glaubte er, ein Traum sei vor seiner Seele vorübergegangen und habe das Bild eines Engels vor ihm hingezaubert, als das freundliche Mädchen, von einem ehrwürdigen Greise in Einsiedlertracht begleitet, mit holdem Grusse sich ihm näherte. „Ich habe Euch lange warten lassen, guter Freund," hub sie an; „dafür bringe ich

Euch aber auch den guten Vater Bernhard mit, der weiß für alles Rath: die Bekümmerten versteht er aufzurichten und den Kranken heilende Tränke zu bereiten. Auch Ihr werdet an ihm einen helfenden Freund finden. Nicht wahr, ehrwürdiger Vater, Ihr nehmet Euch des armen Verlassenen an?" —

„Du gutes Kind,“ erwiderte der Greis, „wenn Religion und Menschlichkeit nicht schon die Pflicht geböten, sich des Leidenden zu erbarmen, so würde Deine Fürsprache das gleichgültigste Gemüth dazu bewegen.“

„Gott grüß' Euch, mein Freund, und schenke Euch seinen Frieden.“

„Ich danke Euch, ehrwürdiger Vater, der Herr helfe mir; er wird mir helfen, so hoffe ich, denn meine Seele ward wunderbar aufgerichtet an dem heutigen Tage. Seht, die Quelle und die Jungfrau dort spendeten mir wohlthätige Erquickung, und nun auch Ihr mir die Hand bietet zu menschenfreundlicher Hülfe, hat der Himmel mir heitere Blicke in die Zukunft geöffnet.“

„Wer die Hoffnung wiederfand unter den Trümmern seiner zerstörten Freuden, der hat das Glück noch nicht verloren. Glück zu! Ihr seid auf dem Wege zum Ziele. Und zu Euren Füßen entquoll hier heute der schäumende Born?“

„Ich kann nicht sagen, ob er, derweile ich hier die müden Glieder Ruhe finden ließ, dem blühenden Rasen entsprungen; aber ich gewahrte ihn erst, als meine heißen Thränen den Boden benetzten; da trank ich begierig die schäumenden Perlen und Seele und Leib fühlte ich mächtig dadurch erquickt.“

„Wunderbar ist Eure Erzählung, und ich erstaune über das, was meine Augen erblicken! Richtet Euch auf, guter Pilger, und folget mir in meine Klause, sie hat noch Raum für Euch. Habt Ihr der Quelle stärkende Kräfte empfunden, so bleibt bei mir und erprobet ihre Wirkungen weiter. Auch wachsen hier auf den Anhöhen heilsame Kräuter, deren Eigenschaften ich anzuwenden verstehe. Kommt, es will Abend werden.“

Mit nassem Blicke erhob sich der Getröstete. „Gehabt Euch wohl, holde Jungfrau, vielleicht sehe ich Euch hier oder bei dem ehrwürdigen Greise wieder. Gott erhalte Euch die Mutter, wie er in Euch mir einen tröstenden Schutzengel zuführte!“ Das Mädchen dankte mit freundlichen Worten, grüßte die Scheidenden und eilte dann, mit verdoppelten Schritten die versäumte Zeit einzuholen, den Pfad zur Stadt hinab, deren Thürme und Zinnen die letzten Strahlen der Abendsonne vergoldeten.

Der Waffenschmidt folgte indessen seinem Führer

zur einsamen Klause und horchte den verständigen Gesprächen desselben mit erheitertem Gemüthe. Die Leiden und Freuden des Lebens hatte auch er gekostet, durch beides aber nur richtige Lebensansicht und Weisheit gewonnen. Seine Tage widmete er jetzt mit recht inniger Lust den Leidenden und ward als ein hülfreicher Freund nahe und ferne von allen Menschen geliebt und geehrt. Das war es ungefähr, was der Waffenschmidt von dem guten Greise erfuhr, und er pries im Herzen die gütige Vorsehung, welche in der trostbedürftigsten Stunde seines Lebens einen so herrlichen Zuspruch ihm bereitete.

Mit der einbrechenden Nacht traten sie ein in die friedliche Hütte, in welcher zwar Alles das Gelübde der Armuth ihres Besitzers verrieth, das Allernothwendigste aber keinesweges mangelte. Während der Pilger auf einem weichen Mooslager die seltsamen Erfahrungen des verflossenen Tages überdachte, bereitete der Einsiedler das einfache Mahl und freute sich nicht wenig, als seine magere Kost dem kranken Gaste ganz wohl zu behagen schien. Das Gespräch des frommen Greises würzte das Mahl aber auch nicht wenig, und der Leidende ging mit lange nicht gekannten Empfindungen auf seinem einsamen Lager zur Ruhe.

Schon hatte die Sonne mit ihren Alles erwär-

menden Strahlen auf der Flur und im Haine neues Leben erweckt, als auch der Pilger erwachte und nicht wenig erstaunte, die freundliche Jungfrau mit dem Greise im ernstern Gespräche zu erblicken. „Die gute franke Mutter,“ sagte sie, „hat die Nacht viel gelitten, ich fürchte, sie erliegt der Schwäche ihres Leibes. Bietet doch Alles auf, guter Vater, was Eure Kunst vermag, ihr zu helfen und mir zugleich mit, denn was wäre ich wohl ohne das liebe, sorgende Mutterherz.“

„Sei getrost, liebes Kind, Gott wird Alles zum Besten fügen; siehe, der Pilger ist erwacht, er mag Dich hin zum Borne geleiten, dessen stärkende Kräfte er uns rühmte. Schöpfe einen Krug des lebendigen Wassers und bringe ihn der Mutter, Gottes Kraft ist groß.“

„Glück zum Tage, mein Gast! Seid ihr durch die Ruhe der Nacht erquickt?“

„Alles,“ entgegnete der Pilger, „Eure Tugend und Weisheit, der erquickende Schlummer der Nacht, der Engel dort an Eurer Seite, die Quelle hat auf mich mit himmlischer Stärkung gewirkt. Ich bin, wenn gleich schwach, doch getrost. Ich werde die Jungfrau zum Borne geleiten.“ Mitsammen wandelten nun beide zur Quelle. Die Jungfrau erzählte von ihrer Mutter und ihrem häuslichen Leben,

und der Pilger von seinen Irrfahrten und seinen gescheiterten Hoffnungen; da rieselte das klare Bächlein zu ihren Füßen, und die Jungfrau schöpfte, während ihr Begleiter das erquickende Wasser begierig trank. Dann schied die Jungfrau; der Waffenschmidt füllte noch den mitgenommenen Krug und wandelte zurück nach dem friedlichen Klausner, welcher lehrreiche Gespräche mit ihm führte und ihn die Kräuter und ihre wohlthätige Wirkung kennen lehrte.

Am andern Morgen kam die Jungfrau und berichtete, daß die franke Mutter das Wasser mit Erquickung getrunken habe und daß sie ein großes Verlangen trage, den Pilger zu sehen, zu dessen Frommen der Himmel eine so wunderbare Gabe gespendet.

Bis dahin hatte Johann noch nicht nach dem Namen des theilnehmenden Mädchens gefragt, und eine freudige Bewegung ergriff sein Gemüth, als er hörte, daß sie die Tochter der Schwester seiner Mutter war, welche an einen vielerfahrenen und reichen Baumeister in Sternberg verheirathet gewesen, diesen ihren herzlieben Mann aber schon seit vielen Jahren als Wittwe beweinte. Die einzige Tochter war auch die einzige Freude ihres Alters, und diese hinwieder pflegte das gute Mütterchen mit der kind-

lichsten Sorgfalt. Eine holde Röthe überflog ihr blühendes Antlitz, als sie erfuhr, daß der Pilger, dessen leidende Gestalt ihr so viel Mitleid einflößte, ihr so nahe stehe. „Ihr dürft Euch nun nicht weigern, armer Freund,“ redete sie ihn mit inniger Freude an, „sodort mit mir zu meiner Mutter zu gehen. Sie hat oft von Euch mit Theilnahme gesprochen und vielfältig den Wunsch geäußert, einmal etwas von Euch zu erfahren. Wie wird sie so froh sein, Euch dienen und vielleicht mit dem Schicksal versöhnen zu können. Gehabt Euch wohl, ehrwürdiger Greis, die Pflege unseres theuren Freundes wird fortan nun wohl mein sehr angenehmes Geschäft sein. Stärkt Gott ihn, so begleitet er mich bald einmal zu Euch, wenn ich Euch von meinem kranken Mütterchen Nachricht bringe.“

Der Klausner lobte des holden Kindes edle Gesinnung. „Es würde Unrecht sein,“ sagte er, „wenn ich Euch bitten wollte, hier länger bei mir in dieser Einsamkeit zu verweilen. Zieht mit Gott, und bedürft Ihr meines Rathes, so laßt es mich wissen; doch hoffe ich, daß Ihr desselben nicht werdet nöthig haben.“ Mit herzlichen Worten dankte der Pilger dem Greise für seine Liebe und Pflege und wandelte dann an der Seite seiner anmuthigen Gefährtin dem Brunnen zu, wo er sich pflegte und

sie die mitgenommenen Krüge füllte. Dann gingen beide zur Stadt hinunter und gelangten bald an die freundliche Wohnung. Als das treue Kind die Mutter gepflegt hatte, brachte es dem kranken Freunde Kleider und was er sonst bedurfte zu seinem anständigen Eintritte bei der harrenden Baase, und nun führte es ihn an das Lager derselben und war übergücklich, als sein Erscheinen der Mutter offenbar Freude machte.

Bei einem solchen günstigen Wechsel seines Geschicks konnte es nicht fehlen, daß der gute Waffenschmidt nicht allmählig wieder innern Frieden und Kräfte des Leibes sollte gewonnen haben. Der Brunnen hob seine Schwäche sichtbar mit jedem Tage, und auch die gute Mutter genas durch den Gebrauch desselben zur Freude aller, die sie liebten, von ihrer Krankheit.

Angenehm war es ihr besonders, als sie bemerkte, daß ihre zärtliche Tochter dem guten Vetter, der als weitgereister und kunsterfahrner Mann in Sternberg bald in großer Achtung stand, mit inniger Liebe zugethan zu sein schien, und da auch er dem holden Kinde die herzlichste Gegenliebe zeigte, so legte sie ihre Hände in einander und der fromme Einsiedler segnete ihren Bund, Gott preisend, daß er des Menschen Schicksale oft in der Stunde zum Heile wendet,

wo das Herz von Trost und Hülfe sich gänzlich verlassen glaubt.

Der Brunnen aber sprudelte lustig fort, und Tausende von Lahmen und Siechen fanden bei ihm ihre Genesung. Man bewahrte bis vor nicht langer Zeit noch die Krücken daselbst auf, welche die gesund in die Heimath Zurückgekehrten all dort zurückgelassen hatten. Und noch heute rieselt die Quelle, aber die heilenden Kräfte hält sie zurück. Denn als die Mönche zu Sternberg — so wird erzählt — den Brunnen an sich gebracht hatten und nur für schweres Geld den Leidenden die Benutzung desselben gestatten wollten, so zürnte die wohlthätige Natur ob solchem Frevel und vorenthielt den franken und gewinnsüchtigen Gebern die Segnungen, womit sie die dankbaren Empfänger bis dahin erfreut hatte.



Die Glendseichen.

(Diese Eichen stehen in der Gegend von Sukow bei Crivitz.)

„Habt Erbarmen mit dem Armen,
 Herr, ihr seid ein reicher Mann,
 Selig ist, wer geben kann,

Sel'ger noch, wer geben mag;
 Wenig ist's, das ich begehre:
 Einen Trunk nur meinen Durst zu stillen,
 Und ein Plätzchen unter eurem Dach."

Nicht erweichen kann den Reichen
 Thränenblick und Klage-ton,
 Jedem Armen spricht er Hohn.
 „Fort mir,“ ruft er, „aus dem Haus,
 Eine andre Ruhestelle
 Sucht euch eiligst jenseits meiner Schwelle!“
 Zitternd wankt der Greis zum Thor hinaus.

Stürme toben und von oben
 Zuckt der Blitz in's Thal herab,
 Zündend sich ein flammend Grab.
 „O, mir Armen,“ seufzt der Greis;
 „Giebt's kein Obdach, das mich schütze,
 Gott! so sende einen deiner Blitze,
 Daß er tödte mich auf dein Geheiß.“

Zu erreichen jene Eichen,
 Elendseichen noch benannt,
 Strebt der Greis, und seine Hand
 Sucht den Stab, der ihm entfiel,
 Daß er stütze ihn zum Ziele;
 Und erstarrt von Regen, matt von Schwüle,
 Raht er sich dem Laubdach krank und still.

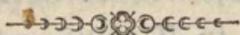
Donner toben und von oben
 Zuckt der Blitz in's Thal herab
 Zündend sich ein leuchtend Grab.
 Flammen sprüht des Reichen Haus,
 Wirbelnd auf in Dampf und Gluthen,
 Wogt das reiche Gut in Feuerfluthen;
 Jammernd eilt der stolze Mann hinaus.

Jene Eichen zu erreichen
 Strebt auch er, indem sein Blick
 Auffucht das verlorne Glück;
 Grausam schilt er das Geschick.
 „Hast mir all mein Gut genommen,
 Was kann's arme Leben nun noch frommen,
 Nimm's, dein ist der Blitz, hier nimm's zurück.“

Lüste glühen, Flammen sprühen.
 Wie er's wünschte zu empfah'n,
 Trifft der Blitz den harten Mann.
 Sanft befreit von Gram und Noth
 War indeß der Greis geschieden,
 Um zu erndten dort den ew'gen Frieden,
 Wo du blühest, schönes Morgenroth!

Bei den Eichen mit dem Reichen
 Ruht der Arme. Ihr Gebein
 Senkte dort das Mitleid ein,
 Wälzte drüber einen Stein.

Was zwieträftig oft hienieden
 Sich betrogen um des Lebens Frieden,
 Dort versöhn' es, Gott, dein Gnadenblick!



Das Mädchen am Strande.

(Volks Sage.)

Ein Mädchen steht da am Strande
 Und steht in die Ferne hinein,
 In Thränen, ach! schwimmen die Augen,
 Vom Herzen die Perlen sie saugen,
 Vom Herzen in Trauer gehüllt.

„Wann wird doch mein Sehnen gestillt?“

„Dein Herzeleid, bald wird es enden,
 „Schon schlingt man die Myrthe zum Kranz.
 „Komm Mädchen herab in die hellen,
 „Komm in die krystallinen Wellen,
 „Da harrt auf die reizende Braut
 „Das Herz, dem du liebend vertraut.“

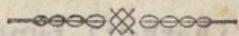
Und auf aus den kräuselnden Fluthen
 Taucht grüßend mit lockigem Haupt
 Ein Jüngling, der gleicht dem Geliebten,
 Des Fernsein die Augen ihr trübten.

Das Mädchen, ermattet vom Harm,
Dem Jünglinge sinkt in den Arm.

Der hat sie frohlockend getragen
Hin in sein krystallenes Haus.

Da ist der Herzliebste gekommen,
Und als er ihr Scheiden vernommen,
Sank still er vom Felsen hinab
Und fand in den Fluthen sein Grab.

Wer steht da verlassen am Straunde,
Und sieht in die Ferne hinein? —
O Jungfrau! vertraue der Liebe,
Und wenn auch ihr Schmerz dir nur bliebe,
Und wenn auch das Herze dir bricht;
Die Hoffnung, sie schwinde dir nicht!



Geistliche Kleiderpracht.

Vor 500 Jahren, bis dahin, daß man schrieb 1430,
war ein so großer Ueberfluß an prächtigem Ge-
wand und Kleidungen der Fürsten und Herren, Rit-
ter und Knechte, auch der Frauen in Mecklenburg,
als vormalß nie geführt worden; da trug man silberne
Fassungen und Bänder mit großen Glocken von 10

bis 12, 15, auch bisweilen von 20 Marken an Werth. (150 — 200 Rthlr.)

Deshalb sang man auch, als Parodie eines alten Kirchenliedes:

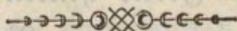
Ubi sunt gaudia? (Wo geht's fröhlich her?)

Nirgends mehr denn da,

Da die Schellen klingen;

Regis in curia, (am Hofe des Königs,)

Ei ja, wären wir da.



I Thorheit.

In alten Zeiten verband man mit dem Ausruf: „I Thorheit!“ (o Thorheit) keine Bemitleidung oder einen Vorwurf. Es war vielmehr ein Ausruf oder ein Schwur beim Gotte Thor, welcher besonders bei den Dänen üblich war, die sich der Bethuerung bedienten, nei Thor God, Nein Thor Gott! Nach der Einführung des Christenthumes ward der Name Thor zum Spottnamen, vornämlich bei den Sachsen. Denn eine ungegründete, daher verwerfliche Sache, nennen wir eine Thorheit, welches Wort zwar die Sachsen mit Narrheit für gleichbedeutend halten,

was bei uns aber nicht der Fall ist, da man bei dem Gebrauch beider Wörter gewisse Rücksichten beobachtet. Daher wunderte sich ein mecklenburgischer Pächter nicht wenig, als er von dem Präsidenten der Herzogl. Kammer, welcher ein Sachse war, sollte in Strafe genommen werden, weil er auf dessen Vorstellung „i Dorheit,“ geantwortet hatte.



Das Kornfeld.

Eine Sage aus der Gegend von Neustadt.

Es waltet der Kummer, es waltet die Qual
Hienieden im düsteren Erdenthal,
Und Kummer und Tod sind die Loosung;

Doch oben da pranget der Himmel so schön,
Wir freu'n uns, wenn wir aufwärts seh'n;
Dort sehen wir alle uns wieder.

„Es gehen der Vater, die Mutter heraus,
Sie gehen zu beten in's Gotteshaus,
Und lassen daheim ihre Kinder;

Sie sagen den Kleinen mit freundlichem Blick:
Bald kehren wir wieder zum Dorfe zurück;
Spielt unterdessen, ihr Kinder.

Und wie nun die frommen Eltern fort,
Gehorchen die Kinder dem freundlichen Wort
Und bleiben im Hause und spielen.

Doch als sie bald müde waren vom Spiel,
Bergossen der bitteren Thränen sie viel;
Es blieben die Eltern so lange.

Es blieben die guten Eltern so lang',
Es wurde den armen Kindern so bang',
Das Haus war so einsam, so stille.

Sie müssen die lieben Eltern seh'n,
Sie müssen ihnen entgegen geh'n,
Es treibt sie die Sehnsucht von hinnen.

Sie reichen die niedlichen Händchen sich dar,
Sie schleichen hinaus, das ängstliche Paar,
Schon athmen sie freier im Freien.

Bald heitert sich wieder ihr munterer Sinn,
Sie hüpfen mit kindlicher Freude dahin,
Durch lachende Felder und Wiesen.

Und wie sie da staunen und wie sie da seh'n,
Da bleiben sie plötzlich stille steh'n,
Es winken die goldenen Aehren.

Da pranget so stattlich ein Roggenfeld,
Da sind so viele der Blümchen gesellt,
Von wallenden Aehren umsäufelt.

Da glüh'n und blühen der Blümchen so viel
 Und locken die Kleinen zum fröhlichen Spiel,
 Von kühlenden Lüftchen umwehet.

Und sie treten hinein in den Aehrenwald,
 Und Blümchen von schön'rer Farb' und Gestalt,
 Blüh'n ferne verborgen im Grünen.

Und sie irren so froh durch die duftende Au
 Und pflücken sich Blümchen himmelblau,
 Und pflücken sich purpurne Blümchen.

Dann sitzen sie nieder, die Blumen im Schooß;
 Wie ist die Freude der Kinder so groß!
 Sie haben so viele der Blümchen.

Sie bilden mit künstlich geschäftiger Hand
 Ein niedliches Püppchen in Purpurgewand
 Aus glühender Blume des Mohnes.

Sie freuen sich, weil es so herrlich geglückt
 Dem sinnigen Geiste, und schenken entzückt
 Einander das purpurne Püppchen.

Dann bilden sie einen azurnen Kranz
 Von Blümchen in himmelblauem Glanz,
 Das sinnige Haupt sich zu schmücken.

Sie bilden die Krone so emsig bemüht,
 Und singen so fröhlich ihr kindliches Lied,
 Und Freude entstrahlt ihren Blicken.

Und eines dem andern die Krone weih't,
 Sie prangen in duftendem Blumengeschmeid',
 Wie Engelchen selig zu schauen.

Und wie sie so schön mit Blumen geschmückt,
 Da wollen sie hurtigen Laufes, entzückt,
 Den Eltern entgegen hüpfen.

Doch wehe! sie fanden den Ausgang nicht,
 Nur oben strahlet des Himmels Licht,
 Sonst ist kein Freies zu finden.

Sie suchen wohl her, sie suchen wohl hin,
 Es ist so kindlich, so irre ihr Sinn,
 Es werden die Lehren nur dichter.

Es wird so dichte der Lehrenwald,
 Den Kindern wird es so ängstlich bald,
 Sie weinen und rufen um Hülfe.

Doch Keiner ihr Rufen hören kann,
 Es wandert zu ferne der Wandersmann,
 Er wandert sorglos vorüber.

Und ängstlicher immer und ängstlicher wird
 Den Kleinen zu Muth, und mehr verirrt
 Und mehr verwirrt sich ihr Wandeln.

Wohl dauert ein Vöglein ihr Leiden so schwer,
 Wohl flieget es klagend hin und her,
 Dem Wanderer ihr Schicksal erzählend;

Den Trauergesang jedoch keiner versteht,
 Der Wanderer ruhig vorüber geht,
 Er kann seine Klage nicht deuten.

Sie suchen so lange, sie irren so lang',
 Es wird den armen Kindern so bang',
 Sie sinken entkräftet darnieder.

Sie sind ach! so müde, sie sind ach! so matt,
 Das Irren, das Weinen und Schreien hat,
 Das Bangen hat ganz sie entkräftet.

Und der zehrende Hunger naget sie bald,
 Und es faßt sie stärker des Schreckens Gewalt,
 Sie halten so fest sich umschlungen.

Sie blicken einander so wehevoll an:
 „Was haben wir Unglücksel'gen gethan?“
 Die armen unschuldigen Kinder!

Sie können nicht wieder sich richten empor;
 Die Sonne verhüllt sich in Wolken-Flor
 Und flieht vor dem Jammer-Gebilde.

Und es hauchet die Nacht so grimmig, so rauh,
 Und es weinen die Wolken so kalten Thau,
 Und schauernd flieh'n sie vorüber.

Und es drücken die Kinder die Träume so schwer,
 Es wehen die Winde so eifig einher,
 Es starren die frostigen Glieder.

Der Himmel nur höret der Kinder Schrei'n,
 Er schau't in die wogenden Aehren hinein,
 Da liegen umschlungen die Engel.

Es wollen die Engel der seligen Höh'n
 So gerne in ihrem Kreise sie seh'n,
 Die Seelen der schuldlosen Kinder.

Und der Todesengel mit zarter Hand
 Löst ihrer Glieder lastendes Band,
 Und führt zu den Engeln die Engel.

Doch ach! die unglücklichen Eltern beid',
 Wer schildert den Jammer, wer schildert ihr Leid,
 Als sie ihre Kinder nicht fanden?

Sie gingen wohl ein, sie gingen wohl aus,
 Sie suchten so bange im ganzen Haus,
 Sie suchten in jeglichem Winkel;

Sie suchten im Dorfe wohl her und hin,
 Doch nicht bracht' ihnen das Suchen Gewinn,
 Den armen unglücklichen Eltern.

Sie fragten wohl hin, sie fragten wohl her,
 Sie suchten im Feld' die Kreuz und die Quer',
 Doch blieben verloren die Kinder.

Es war der Jammer der Eltern so schwer,
 Sie liebten die einz'gen Kinder so sehr,
 Sie jammerten Tage und Nächte.

Sie wären gestorben vor Jammer so laut,
 Wenn sie nicht auf Gott dort oben vertraut,
 Daß er sich der Kinder erbarme.

Und es kommen und ziehen die Tage einher,
 Die Tage von lastendem Jammer so schwer,
 Und schwerer werd' die Aehren.

Und es winken die goldenen Aehren so schwer
 Zur segnenden Ernte den Schnittern einher,
 Und es nahet der fröhliche Schnitter.

Unter der Sense fallen die Aehren dahin,
 Und der Schnitter singt im lustigen Sinn,
 Wie die kräftigen Halme hinsinken.

Doch ach, wie fällt plötzlich die Sense so hart,
 Es schauet der Schnitter dahin, er starrt,
 Vor Schauer und grausem Entsetzen.

Er siehet, er siehet — o Jammergebild!
 Dort liegen auf segnendem Roggenfeld'
 Zwei schimmernde Kindergerippe.

Wie wurde dem Schnitter das Herze so schwer;
 Den Eltern erzählt' er die schreckliche Mähr',
 Wie er gefunden die Kinder.

Es war der Jammer der Eltern so schwer,
 Sie liebten die einzigen Kinder so sehr,
 Sie jammerten Tage und Nächte.

Sie wären gestorben vor Jammer so laut,
Wenn nicht auf Gott sie dort oben vertraut,
Daß er sich der Kinder erbarme.

Sie sammelten trauernd der Kleinen Gebein
Und gruben auf heiligem Boden es ein,
Und neigten mit Thränen die Erde.

Es waltet der Kummer, es waltet die Qual
Hienieden im düsteren Erdenthal,
Und Trennung und Tod sind die Loosung.

Doch oben, da pranget der Himmel so schön,
Wir freuen uns, wenn wir aufwärts seh'n,
Dort sehen wir alle uns wieder.



Die Tauben- (Todten-) Straße auf der Schelle in Schwerin.

„Wer ging, mit feierlichem Schritte, dort
An uns vorüber, hier an diesem Ort,
Wo bei der Dunkelheit, um Mitternacht,
Des Wächters Auge scheu die Stadt bewacht?“

„Sah'st du sie nicht? Mir klopfte stärker nie
„Das Herz, es rief mir zu: o fliehe, flieh!“

„Sah'st du nicht die Gestalt?“ „Es war ein Geist.“
 „Horch!“ Nein, der Wächter ist's, der Gott laut preist.

„Ja, gute Geister loben Gott den Herrn,
 Jedoch die bösen sind von ihm wohl fern.“

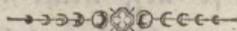
„Sieh dort!“ Was? „Ist's der Leichenwagen nicht?
 „Ihm folgt ein Mensch ohn' Haupt im Mondenlicht.“

„Ein Mensch ohn' Haupt? Du armer Thor!
 Zum Himmel blick' mit klarem Aug' empor;
 Die Geister wandeln dort und steigen wohl
 Zu uns herab zu Hülf', wenn es sein soll.

„Zu Hülf'! zu Hülf'! zu Hülf'! es leis' erschallt.
 „Wo bin ich? Ach! ruft winselnd die Gestalt, —
 Das ist der Schauerweg, den ich betrat,
 Um zu vollbringen eine blut'ge That.“

„Er ruhet sanft, ich Armer ruhe nicht;
 „Muß wandeln hier, bis daß der Tag anbricht. —
 „Horch! Wie der Sturm sich hebt. Die Geister flieh'n!
 „D dürst' ich doch nun hin zum Friedhof zieh'n!“ —

Die Taubenstraße sieht man Niemand fliehn;
 Er hat wohl abgebüßt, ihm ist verzieh'n.
 Doch weise ist's, zu fliehen jeden Ort,
 Wo uns bestrickt der Sünde lockend Wort!



Die Sage vom Mörderiker Küster.

Die Frau des Küsters.

„Stets bleibst du mir so lange,
 Mir war um dich schon bange;
 Ich habe diese Nacht
 In Sorgen zugebracht. —
 Du sagtest bei'm Weggehen:
 Wirfst bald mich wiedersehen;
 Ich muß zum Feste läuten,
 D'rum fehr' ich heim bei Zeiten!
 Und doch ist Eins vorüber; — —
 Was hielt dich denn schon wieder?
 Kannst du wohl ohne Grauen
 Der finstern Nacht vertrauen?
 Du weißt, nach alter Sage,
 Geht zu des Wand'ers Plage,
 Ein Geist im tiefen Grunde
 Um Mitternacht die Kunde. —
 Was wird der Pastor sagen?
 Und wenn die Leute klagen,
 Daß du nicht läßt vom Trunke,
 So heißt es: „fort Hallunke!“ —
 Wenn du willst Küster bleiben,
 Mußt du's so arg nicht treiben,
 Und will man Kinder lehren,

So muß man Ordnung ehren. —
 Du solltest dich doch scheuen,
 Das Fest so zu entweihen,
 Und durch dein sündlich Leben
 Ein Aergerniß zu geben.

Der Küster.

Ach, Herzensweibchen, schone mein,
 Ich will ja künftig anders sein.
 Nie werd' ich, wie's geschehen,
 So spät im Finstern gehen.
 Noch schaudert's kalt mich über,
 Als hätte ich das Fieber;
 Ich fühle Angst und Bangen,
 Denk' ich, wie mir's ergangen!

Die Frau des Küsters.

Ach, Männchen, du erschreckst mich sehr;
 Gewiß, ich zürne auch nicht mehr,
 Doch, was sich zugetragen,
 Mußt du aufrichtig sagen. —

Der Küster.

Bei Zeiten, so war mein Entschluß,
 Wollt' ich nach Hause kommen,
 D'rum ging, nachdem von mir den Gruß
 Der Kaufmann hatt' vernommen:

„Der Pastor sandte mich herein,
 Zu holen ihm Oblat' und Wein,
 Zum hohen Ofterfeste
 Für seine Nachtmahlsgäste,“ —

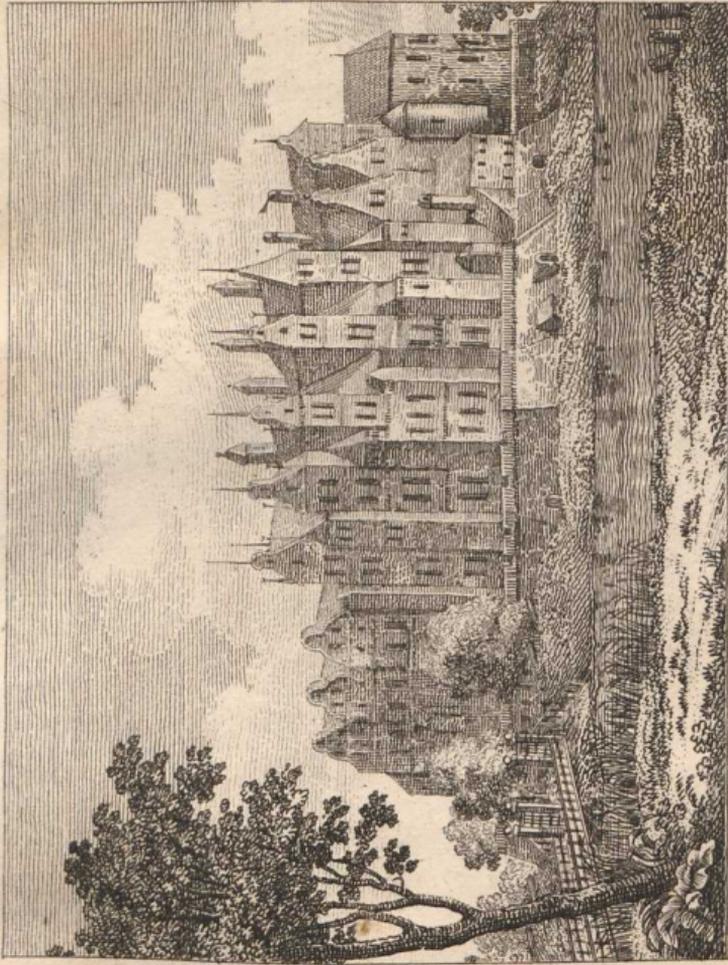
Ich ging zum Wirthshaus linker Hand,
 Ich will es dir gestehen,
 Obgleich mich mein Versprechen band,
 Heut' nicht dahin zu gehen,
 Und trank ein Gläschen, liebes Kind,
 Zur Stärkung auf die Reise;
 Wenn kalt die Luft, und rauh der Wind,
 Ist's so der Wand'rer Weise. —
 Doch, wie ich hier mit Aquavit,
 Gar mäßig mich erfrische:
 „Sieh' da, Freund Küster, trink' er mit,“
 Ruft einer hinter'm Tische.
 „Kommt, laßt uns noch in Ehren
 Dies Gläschen Brauntwein leeren;
 Schlagt uns den Ehrentrunk nicht aus,
 Ihr kommt noch früh' genug nach Haus.“ —
 Ich folgt' aus bloßer Höflichkeit
 Den Freunden, die mich baten, —
 Ich kannte sie seit langer Zeit,
 Du wirst sie schon errathen; —
 Du weißt, wie schnell die Zeit verstreicht
 In munt'rer Freunde Kreise;

Kaum hatt' der Zeiger Zwölf erreicht,
 Als ich gedacht' der Reise.
 Nun kam ich in der Dunkelheit
 Wohl auf des Fußsteig's Mitte;
 — Halb ein Uhr war's wohl an der Zeit,
 Da hört' ich fremde Tritte,
 Und mir zur Seite trat ein Mann,
 Der, als wenn er mich kannte,
 Sich gleich bot zum Gefährten an,
 Und mich bei Namen nannte.
 „Ei,“ sprach ich schüchtern, „Kammerad,
 Ihr wißt mich ja zu nennen,
 Vermuthlich seid ihr aus der Stadt,
 Ihr müßt fürwahr mich kennen. —
 Ihr kennt, sprach er, die Leute schlecht,
 Ja, das muß ich gestehen;
 Ich bin ja Hans, des Schäfers Knecht,
 Will auch nach Hause gehen.
 Ihr kauftet wohl zum Feste ein?
 Ein Mann, wie ihr, kann's lasten;
 Wenn ihr sitzt froh beim Glase Wein,
 Muß unser einer fasten.
 Ach Hans, sprach ich, du weißt's recht gut,
 Wie einem ist zu Muth, e
 Der karger Bauern lose Brut
 Erzieht mit Stock und Ruthe.

Doch, warum soll ein Wörtlein hier
 Ich unnütz noch verlieren? — —
 Ich trinke kaum am Festtag — Bier,
 Denn schlecht sind die Gebühren.
 Das ist mir noch die beste Zeit,
 Wo ich bei Wurst und Eiern,
 Mit meiner Frau in Fröhlichkeit
 Das Osterfest kann feiern.
 Doch Bauer wird stets Bauer sein,
 So gut er sich kann stellen,
 Er denkt doch nur auf Schelmerei'n,
 Die Geistlichkeit zu pressen.
 Von Eiern ist das fünfte faul,
 Die Mettwürst' sind voll Sehnen,
 Doch gut genug für's Küsters Maul,
 So muß der Bauer wädhnen.
 So es' ich mich kaum täglich satt,
 Gedrückt von Nahrungsforgen,
 Und Niemand will mir in der Stadt
 Für einen Dreier borgen. — —
 Den Strauchberg gingen wir hinan,
 Als ich die Red' geendet,
 Und er, ich denk' mit Schauder d'ran,
 Also zu mir sich wendet:
 „Ich bin der Geist, der Reichthum giebt,
 Der einst dem Faust erschienen,

Und jetzt bereit, wenn dir's beliebt,
 Dir auch getreu zu dienen.
 Es dauert mich dein kläglich Loos,
 Doch ich bring' dich zu Ehren,
 Mach' dich vor allen Rüstern groß,
 Und Keiner soll mir's wehren.
 Die beste Stell' im ganzen Land',
 Soll nimmer dir entgehen,
 Und was du mir als Wunsch bekannt,
 Soll auch sofort geschehen.
 Doch geh' mit mir dies Bündniß ein,
 Wenn vierzig Jahr' verflossen,
 Mit Leib und Seele mein zu sein,
 So sei der Bund geschlossen.
 Auch in der Hölle ist es gut,
 Was auch die Priester schreien;
 D'rum, lieber Rüster, fasse Muth,
 Es wird dich nicht gereuen."
 So sprach, im klug verstellten Sinn
 Der Geist, mit bösen Tücken
 Und vorgespiegeltem Gewinn,
 Mich Armen zu berücken.
 Als ich ein wenig mich besann,
 Blieb ich doch fest im Glauben,
 Und sprach entschlossen, wie ein Mann:
 „Sie werden doch erlauben,

Daß ihr sonst unterthän'ger Knecht,
 Hier frei und frank bekennet,
 Daß er hier lieber schlecht und recht
 Lebt, als dort ewig brennet!" —
 Da schalt von Zorn und Gluth entbraunt
 Hohnlächelnd so der Teufel:
 „Ich bin umsonst nicht hergesandt,
 Und hol' dich ohne Zweifel!
 Ich merkte mir gar lange schon
 Dein sündenvolles Leben,
 Drum sprech' ich deinen Worten Hohn,
 Du mußt dich mir ergeben!"
 Und schon streckt' er die Krallen aus,
 Mich Armen zu erhaschen,
 Und nimmer kam ich wohl nach Haus,
 Wenn nicht in meinen Taschen
 Ich fand das theure Brod und Wein,
 Von mir bis jetzt vergessen;
 Kann dieses, dacht' ich, dich befrei'n?
 Ich will es gleich ermessen.
 Weich, Teufel! fing ich an zu schrei'n,
 Ich holte mir Oblat' und Wein.
 Ich bin der Küster von Möderitz, —
 Entweich' zu deinem Höllensitz! —
 Ich habe nun genug geschwitz,
 Du, Schwarzer, aus der Höllen!

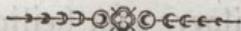


Die Burg Schwerin.

Und so lief ich gerettet fort,
Und bin, Gottlob! zur Stellen.

Die Frau.

Diesmal bist du entronnen
Und wunderbar entkommen;
Doch, traue nicht vom Bösen
Dich immer so zu lösen,
Sprich nicht der ernstestn Warnung Hohn,
Denn, wie die Thaten, so der Lohn!



Kurze Geschichte und Beschreibung der Stadt Schwerin.

Will man sich von der nächsten Umgebung Schwering, von der Größe und Lage der Stadt in den frühesten Zeiten einen anschaulichen Begriff machen: so ist es nothwendig, sich die Veränderungen als nicht existirend zu denken, welche nach und nach von Menschenhänden, — besonders seit dem Jahre 1839, von welchem Jahre an die Vergrößerung der Stadt durch die Umwallung sämtlicher dazu gehörenden Theile, durch Verlegung der Thore in diese Umwallung, durch die Gründung der Paulsstadt und mehrerer neuen Straßen datirt und welche sie vornehmlich dem schöpferischen Geist und belebenden Einfluß

des hochseligen Großherzogs Paul Friedrich verbanft, darin hervorgebracht wurden. Dann verschwindet die Vorstadt; der Schloßgarten, die Bleiche und die sämmtlichen Wiesen um den Burgsee stehen unter Wasser; die Steinschleifmühle hindert die Verbindung des faulen Sees mit dem großen See, der von seiner südwestlichen Bucht dem Burgsee durch die zum Schlosse führenden beiden Dämme noch nicht geschieden war, keinesweges. Der Dstorfer See fließt in den faulen See aus beim sogenannten Puffer= (Büßer, Pilger, zum heiligen Blut im Dom) Krug, wo jetzt nur ein unmerklicher, von einer Bogenbrücke eingeeugter Ablauf sich befindet. Das Ufer des Dstorfer Sees neben dem ehemaligen Krügerschen Garten und der gegenüber liegenden, kleinen Bleiche ist noch nicht durchgestochen, der Mühlengraben, von einigen irrthümlich die Seeke*) genannt, wird also nicht gesehen. Der Pfaffenteich ist eine Wiese, in der die Au, aus dem Medeweger See kommend, in mäandrischen Krümmungen rauschend dahin fließt und die ehemaligen Binnenmühlen treibt.

*) Vielleicht daher, weil der früher vor der Brücke über diesem Graben befindliche Schlagbaum Seckenbaum hieß. Seckenhof, Seckenbom, Seckenhuus sind aber Benennungen, welche fast in und bei allen größern Städten vorkommen und auf Quarantäne-Anstalten der betrübtten Zeiten, wo die Pest zu wiederholten Malen Deutschland verheerte, oder auf Krankenhäuser hinweisen.

Die Neustadt ist ein schmaler Erdrücken, durch eine breite Wiese, oder, bei hohem Wasserstande, durch eine zweite Mündung der Aue, auf welcher jetzt die Friederichsstraße und die Grenzhäuser der ehemaligen Alt- und Neustadt liegen, von der Altstadt geschieden, eine dritte Insel, welche ein ziemlich breiter Auslauf (Ziegenmarkt) des Ziegelsees in den großen See, oder, wenn man will, eine dritte Mündung der Aue von der Anhöhe trennt, welche jetzt der Stephansberg heißt. Zur Stadt führen nur zwei Wege, von Süden und Norden her über die Neumühle und Lankow, welche in der Vorstadt vor dem ehemaligen Mühlenthore, da wo jetzt die Häuser der Herren Verhein und Schnöckel stehen, sich vereinigen.

Die frühere rostocker Landstraße hinter dem Schloßgarten weg über die Fähre und die wismarsche Straße, in das vormalige Spielthor führend, werden nicht gesehen; beide sind offenbar neuere Wege*). Brücken führen nicht zur Stadt; Fähren vermitteln die Verbindung derselben mit dem platten Lande**).

*) In der 1284 zwischen dem Bischof Hermann und dem Grafen Helmold von Schwerin getroffenen Vereinbarung wegen der Stadt und Schelfe heißt es ausdrücklich: et schälen de Lüde von der Schelfen kenen eguen Weg to Lande äver dat Water hebben, sondern schälen ut und dörch de Stadt gahn.

**.) Heinrich der Löwe legte bei der Stiftung des Bisthums Schwerin 1171 demselben auch die Erhebung des navale te-

Stadt — (um das Jahr 1164 war sie das schon, denn Helmold erzählt Lib. II. c. 2: Die Einwohner Schwerins freuten sich über die unverhoffte Heimkehr des Grafen Gunzelin von seinem Zuge gegen die Burg Ilow, da das Gerücht ging, daß er mit seiner Mannschaft im Kampfe geblieben wäre; — *Laetati sunt habitores urbis insperato adventu ejus.*) — ist mit keiner Mauer umgeben, ihre natürlichen Bollwerke sind Seen und Sümpfe, und nur allein das Schloß steht als festes Gebäude da, nach nordischer Art mit hohen Bohlenwerken von kaum behauenen Baumstämmen, den hie und da noch üblichen Hafelwerken nicht unähnlich, eingeschlossen und gegen plötzliche Ueberfälle gesichert. So erscheint, von den Anhöhen herab gesehen, Schwerin in alten Zeiten — vor 800 Jahren — als eine, von hoher Wasserfluth umschlungene Inselgruppe, von welcher jede zum friedlichen Wohnsitz die reizendste Einladung bot.

Da fingen die Sachsen an, unter Heinrich dem Löwen, die Wenden heftiger zu drängen. Der Wendenfürst Niklot sah sich genöthigt, vor Heinrichs Tapferkeit zu weichen, seine Wehrvesten, auch Schwerin, zu verbrennen und in den Urwäldern und Sümpfen Mecklenburgs sich mit den Seinigen zu ver-

lonium (Jahrgeldes), bei. S. G. Westphal. Diplom. Mecklenb. in mon. (Schwerin) ined. Tom. IV. S. 891.

bergen. Heinrich, ihn suchend und verfolgend, kam auch nach Schwerin und beschloß den niedergebrannten und verödeten Ort wieder aufzubauen und zu befestigen (*aedificare coepit Zuerin et commu- nire castrum*; Helmold Lib. I. c. 87 [88]), um ein Bisthum daselbst zu stiften. Seinen Feldhauptmann, den Grafen Gunzelin von Hagen, beauftragte er mit der Ausführung seines Planes, welcher auch sogleich Hand an das Werk legte. Zu dem Zwecke wurde nun die aus dem Medeweger See kommende Aue theilweise in den Ziegelsee geleitet; der jetzige Pfaffenteich*), an dessen von der Paulsstadt begrenztem, mit Linden bepflanztem westlichem Ufer die schöne Alexandrinenstraße sich hinzieht, der früher, wie schon bemerkt ist, eine Wiese war, wurde durch den zwischen ihm und dem Ziegelsee befindlichen Damm aufgestaut, trocken gelegt und ausgegraben (Fischer versichern, daß es deshalb so selten sei, im Pfaffenteich einen guten Winterfischzug zu thun, weil ein großer, breiter und tiefer Graben, über welchen die große Wade hingehe, den Teich der Länge nach durchschneide). Zur Treibung der Mühle und zur Mitsfüllung des Pfaffenteichs, wozu der Medeweger See damals das Wasser

*) Die Sage, daß aus dem Pfaffenteiche der Lehm zum Bau der Domkirche sei genommen worden, möge hier ihren Platz finden.

allein nicht hergeben konnte, wurde der Mühlen-
graben (die Seeke) gezogen, der den Dstorfer See
ableitet. Dadurch verlor der faule See seinen hohen
Wasserstand, und seine Verbindung mit dem großen
schweriner See wurde durch einen Damm leicht ge-
hemmt, um so leichter, da für ihn nach Zippendorf
hin wahrscheinlich noch ein anderer Ausweg da war.
Auf solche Weise wurde dem großen See von der
Süd-, Nord- und Westseite das Wasser nach Will-
führ zugeführt, und nimmt man an, daß um diese
Zeit bei Biedeln, welches ein sehr alter Ort ist,
und sehr wahrscheinlich eine Warte (Lug ins Land,
castra vigilia, alta villa) zur Beobachtung der
kriegerischen Bewegungen der Wenden hatte, der
Abfluß des schweriner Sees befördert wurde: so
sind alle die Veränderungen in den unmittelbaren
Umgebungen Schwerins da, welche die späteren
Anlagen in selbiger möglich und zulässig machten.

Groß konnte der alte wendische Hag Zuerin so
wenig sein, als die an seiner Stelle vom Grafen
Günzelin auf Herzog Heinrichs Befehl erbauete Stadt
gleiches Namens, die ehemalige Altstadt. Man nehme
davon weg den untern Theil der Schmiedestraße,
das ganze Quartier an dem jetzt überwölbten Fließ-
graben, die Häuser hinter der katholischen Kirche,
den alten Garten, die zweite Glaisinen-, die Comö-
dienstraße, den Tappenhagen, hinter den Zäunen

(eine Tüſche oder Zwifchengang, vom Tappenhagen nach dem großen Moor führend), den untern Theil des großen Moores nebst dem fürſtlichen Marſtall, die Scharfrichter-, die grüne Straße, welche auf nach und nach ausgedämmtem Wieſengrunde ſtehen, dann bleibt ein ſehr beſchränkter Raum, welcher noch kleiner wird, wenn man den der Domkirche, dem Kreuzgange derſelben, dem Kirchhofe u. ſ. w. zugelegten Grund und Boden davon trennt. Ungewiß iſt es, ob dieſes Städtchen Schwerin, Zuerin, unſerm jetzigen Criviz vergleichbar, nach der Landſeite damals ſchon mit einer Mauer umgeben worden iſt; es iſt aber nicht unwahrſcheinlich, da der Bau der Domkirche ebenſowohl, als die den ſtetigen Beunruhigungen der Wenden ausgeſetzte Lage der Stadt eine ſtärkere Schutzmauer erheiſchte, als die natürliche Umgebung darbot. Der ſel. Bürgermeiſter Büſing hieſelbſt verſicherte, beim Bau ſeiner am Markt gelegenen Hinterhäuſer auf Mauerwerke und Steinmaſſen in der Erde geſtoßen zu ſein, welche dem des Fundaments der Domkirche faſt vergleichbar geweſen, von welchen er dafür gehalten, daß ſie dem unterirdiſchen Gange angehörten, welcher von der Domkirche nach dem Schloſſe oder dem Franziskaner-Kloſter geführt haben ſollte. Vielleicht haben aber jene in der Erde aufgefundenen Mauerwerke der Stadtmauer oder auch den Domherren-

Gebäuden, welche im Kreise um die Domkirche herum lagen, zur Grundlage gedient. Es ist dies nicht unwahrscheinlich, denn die Domkirche ward nicht sogleich in ihrem ganzen jetzigen Umfange angelegt und aufgeführt, sondern solches geschah erst nach und nach, wie die Geschichte berichtet, da anno 1421 den Bürgern zu Stralsund vom Papste, zur Buße für die Ermordung einiger Mönche, aufgelegt wurde, die Kirche vom Chor, das heißt vom Kreuze an, bis zum Glockenthurm 150 Schuh lang zu wölben. Wozu sollte auch eine Kirche von solchem Umfange, wie die Domkirche jetzt ist, in den ersten Zeiten dienen, und wo sollten die Mittel herkommen, sie sofort aufzuführen? Diese fanden sich erst nach und nach, der östliche Theil wurde zuerst erbaut, den eine Mauer umgab, welche an der Seite des alten Marktes und des Domkirchhofes hin in einer Krümme bis zur ehemaligen Binnenmühle sich hinzog, auf der andern Seite aber an der früheren neuen, jetzt Friedrichsstraße, der Superintendentur, dem Hôtel de Paris, und hinter diesem weg bis an den großen See sich erstreckte.

Ob und welche, aus zusammenhängenden Wohnungen bestehende Straßen das alte Schwerin gehabt habe, läßt sich nicht mit Gewißheit angeben; die jetzigen Namen derselben deuten größtentheils auf neuere Zeiten hin. Inzwischen läßt sich an-

nehmen, daß ein Theil der jezigen Königsstraße, die Ritterstraße, die Straße nach dem kleinen Moor, die Schmiedestraße, die Schuster-, Mühlen- und Burgstraße die ältesten Gassen sind; wengleich der Lauf einiger derselben dem widersprechen dürfte. Höfe, mit Mauern oder Hakelwerk umgebene Wohnungen, auch Scheunen, gab es in den ersten Zeiten noch mehre in der Stadt, wie die ältesten Urkunden berichten. An einen, der Regelmäßigkeit nahe kommenden Lauf der Straßen darf man nicht denken, da in alten Zeiten, der besseren Bertheidigung der Stadt bei feindlichen Ueberfällen wegen, die Straßen in der Krümme angelegt wurden. Der alte Garten war zu Anfang ebensowohl eine Wiese und ward, späterhin gedämmt und erhöht, das, was sein Name besagt. Anno 1598 war das Schloß noch durch eine lange Brücke mit der Stadt verbunden.

Daß Schwerin sehr bald an Umfang zugenommen habe, ist wahrscheinlich, weil der Graf Gunzelin von Hagen, von Herzog Heinrich dem Löwen mit der neu gestifteten Grafschaft Schwerin belehnt, seine Residenz daselbst nahm, das Bisthum von Mecklenburg hierher verlegt und durch die bald hernach zur Verehrung hier ausgestellten Heiligthümer — einen in Jaspis eingeschlossenen Tropfen Blutes, welches Jesus Christus am Kreuze vergossen*),

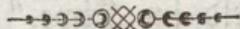
*) Dehlenschläger sagt in seinen »Briefen in die Hei-

vom Cardinal Pelagius, Heinrich, dem Sohne Gungelin's, anno 1220 auf seinem Zuge nach dem gelobten Lande verehrt — und einen Dorn aus der Leidenskrone des Erlösers, womit der König Ludwig von Frankreich die Domkirche bedachte, eine große Menge von Menschen hierher gezogen wurde. Die Schelfe (von Schülp, Schilf — die mit Schilf umgebene Insel —) bot den Ankömmlingen, die in der Stadt bald keinen Platz mehr fanden, zu Ansiedelungen den Raum und die nöthigen Mittel hinlänglich dar. Anno 1228 wurde vom eben genannten Grafen Heinrich schon eine Kapelle daselbst erbaut. Es mußten also doch schon Leute da sein, welche ihre Andacht darin verrichten konnten; auch werden in dem angeführten Vertrage zwischen dem Bischofe Hermann und dem Grafen Helmold von Schwerin neun Wohnstätten gedacht und eines Weingartens, welche der Graf dem Bischofe überließ.

math" von den Reliquien: "Trotz der vermuthlichen Unächt-
heit hat der Anblick und die Nachricht von solchen Denkmälern,
welche im hohen Alterthum mit großer Sorgfalt aufbewahrt
wurden, etwas Ehrwürdiges. Und wer weiß denn, ob nicht
etwas davon wirklich ächt ist und war? Daß die Jünger
von Christi Nachlaß aufbewahrten, was sie konnten, ist wahr-
scheinlich, daß es erhalten wurde, natürlich, und daß ein
mächtiger Herrscher dieselben mit großem Kostenaufwande sich
zu verschaffen wußte, ist begreiflich. 2000 Jahre kann man
dergleichen aufbewahren, wenn man vom Anfange an Mühe
darauf verwendet," u. s. w.

Regelmäßig verbundene Wohnungen waren hier zuverlässig aber noch weniger zu finden, als auf der Altstadt. Hochbejahrte Personen, welche von Kind auf in Schwerin gelebt hatten, versicherten, daß sie die schöne Neustadt Schwerin fast ganz unter ihren Augen hätten entstehen sehen. So hat der Stephansberg seinen Namen von einem Bürger, Namens Stephan, der zuerst auf diesem Berge ein Haus gebaut.

Uebrigens liegt die jetzige Residenzstadt Schwerin, von welcher ein alter Geschichtschreiber behauptet, daß sie schon 140 Jahre nach Christi Geburt dem Ptolomäus bekannt gewesen sei und von ihm *Marrionum* genannt wurde, nach dem vom Hrn. Artillerie-Major v. Martius 1819 aufgenommenen Grundrisse unter dem 29° der geographischen Länge und $53^{\circ} 32'$ der Breite, nach einer ältern Angabe aber unter $29^{\circ} 13'$ der Länge und 54° der Breite, und soll sie nach Westphal. in Mon. ined. Vol. I. praef. pag. 79 von dem slavischen Worte *Zwere*, *Zwiergina*, dies ist Wild oder Waldstadt, heißen. In der wendischen Sprache bedeutet *Zwierina* ein Wild. Es giebt aber eine außerordentliche Menge abweichender Schreibarten von Schwerin. Am häufigsten kommt in den ältesten Urkunden und Schriftstellern die Benennung *Zuarina*, *Suerin* und *Zwierin* vor.



Hermites.

Anno 1350 lag der Herzog Barnim von Pommern mit den Herzogen von Sachsen und Anhalt in Fehde. Herzog Albrecht von Mecklenburg und Fürst Nicolaus von Werle zu Werle traten in diesem Streite auf die Seite der Sachsen und Anhalter, ließen ihre Truppen unter Anführung des Klaus von Hahn in Pommern einfallen, welche denn auch Barth und Grimmen schnell eroberten und sich darauf vor Loyß lagerten. Als Herzog Barnim dies erfuhr, machte er sich eilfertig auf, überfiel Klaus Hahn unerwartet bei Loyß, wo es denn einen harten Kampf gab, in welchem Klaus Hahn schwer verwundet wurde, und die Mecklenburger zuletzt nicht ohne bedeutenden Verlust sich zurückzuziehen genöthigt sahen. Von dieser Niederlage Klaus Hahn's, welche er in Folge der großen Uebermacht der Pommern erlitt, sind noch folgende Verse in einer alten Chronik aufbewahrt, darin der Herzog Albrecht und Klaus Hahn in einem Gespräch eingeführt werden:

„Hahne, sagte der Herzog, Hahne woll hest
toreten dinen Kamm?

Herr, dat hest gedahn Hertog Bernam.

It is en klen Mann von Lywe,

Aberst en Held im Kiwe.“

Im Jahre 1470 lagen die Herren von Malzbahn (Hase) auf Torgelow und die Herren von Boff in Fehde mit einander. Von diesem Streite finden sich noch folgende Reime in einer alten Chronik:

Hase. Ach ick armer Hase
 Ligge hier im Grase,
 Kam ick aberst herut,
 Boff, so höde di dine Gut.

Boff. Ey Lampe, du bist dort,
 Häst du ock gehordt
 Enen Hasen so wreth,
 Dat he enen Boff thoret?



Prinzessin Ulrike.

Vor ungefähr hundert Jahren war in demjenigen Theile des hiesigen Großherzoglichen Schlosses, welcher vor einigen Jahren seines gänzlichen Verfalles wegen niedergerissen werden mußte und der jetzt von Grund auf neu hergestellt wird, durch die Unachtsamkeit eines Feuerböthers, Namens Bruhn, Feuer entstanden. Glücklicher Weise ward eine im Schloßhofe aufgestellte Schildwache dieses gewahr und rief um Hülfe, worauf denn auch bald Leute herbei-

eilten, welchen es gelang das Feuer zu löschen, bevor es erheblichen Schaden angerichtet hatte. Als es sich nun jedoch bei der darüber angestellten Untersuchung auswies, daß Bruhn durch seine Fahrlässigkeit das Unglück verschuldet hatte, so befahl der auf's höchste erzürnte Herzog, ihn in's Gefängniß zu setzen und ihm den Prozeß zu machen. Bruhn's Actien standen sehr schlecht, da der Herzog alle Bitten um Begnadigung desselben standhaft zurückwies. Da trat die letzte fürstliche Bewohnerin des Schlosses, die Prinzessin Ulrike, — welche in dem Gewölbe in der Schelskirche ruht und dasselbe schloß, — für ihn in's Mittel. — Der Herzog Ludwig war nämlich ein großer Freund der Dichtkunst; wer ein Anliegen hatte, der trug es in einem Gedichte vor, und besonders waren es Gedichte in plattdeutscher Sprache, welche dieser Herr gerne mochte, und weil er an der Poesie einen so großen Gefallen fand, so hielt er auch seine Kinder schon frühe dazu an, Reime zu machen und ihn um Erfüllung ihrer kleinen Bitten und Wünsche in Versen anzugehen. — Sie überreichte ihrem Vater das nachstehende Gedicht, welches denn auch die verhoffte Wirkung hatte, den Unwillen des Fürsten besänftigte und dem Bruhn Begnadigung zu Wege brachte:

Herr und Vater, darf ich's wagen,
Nur ein Wörtchen Dir zu sagen,

Soll es ganz mit Kurzem sein:
 Stelle doch Dein Zürnen ein!
 Laß Dich wieder freundlich sehen,
 Laß Genad' vor Recht ergehen, —
 Schone doch den armen Bruhn,
 Er will's auch niemals wieder thun! —



Der treue Soldat.

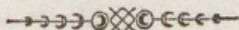
(Mitgetheilt.)

Es war einmal ein braver Soldat,
 Der liebt' sein' Schatz ein ganzes Jahr;
 Ein ganzes Jahr und noch wohl mehr,
 Die Liebe nahm kein Ende mehr!

Und als der Soldat in Feindes Land kam,
 Sieh', da ward sein fein's Liebchen krank,
 Verließ er seinen Hauptmann gut,
 Wollt' seh'n, was sein fein's Liebchen thut.

Guten Tag, guten Tag, mein braver Soldat,
 Mit mir wird's heißen bald in's Grab!
 Ach nein, ach nein! nicht so geschwind,
 Dieweil wir zwei Verlobte sind.

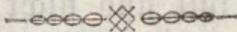
Zuvor, zuvor macht an ein Licht,
 Sonst stirbt mein Schatz, eh's jemand sicht, —
 Er nahm sie 'mal in seinen Arm,
 Sie ward ihm kalt und nicht mehr warm.



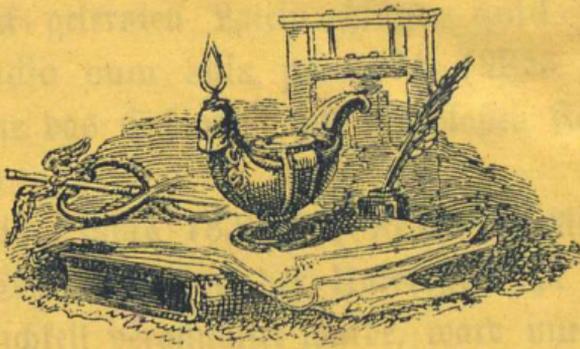
Die Ehren-Doctorwürde.

Als der Fürst Blücher bei seinem Besuche in England nach dem Befreiungskriege von der Universität zu Oxford zum Doctor beider Rechte creirt und ihm das Diplom feierlich überreicht ward, dankte der alte Held in seiner treuen, biedern Weise auf das herzlichste für diese ihm zugedachte Auszeichnung. „Aber,“ setzte er in seinem in der Jugend in Rostock gelernten Latein hinzu: *quid faciam sine gladio cum sola penna?*“ (Was soll ich wohl ohne das Schwerdt mit der bloßen Feder beginnen?) —

Als im Jahre 1830 zur Feier der Augsburgerischen Confession von der Universität zu Rostock eine Festlichkeit veranstaltet wurde, ward unter mehreren, mit der Doctorwürde Bekleideten auch der hier früher in Schwerin hochgeachtete, nachmalige Vice-Director von Gülich in Rostock zum Dr. *medicinae* creirt. Hr. von Gülich war ein gelehrter, geistreicher Mann. „Aber,“ sagte er, „*quid faciam medicinae formam aegroto compositurus?*“ (Was werde ich anrichten, wenn ich einem Kranken ein Recept verschreiben soll?)







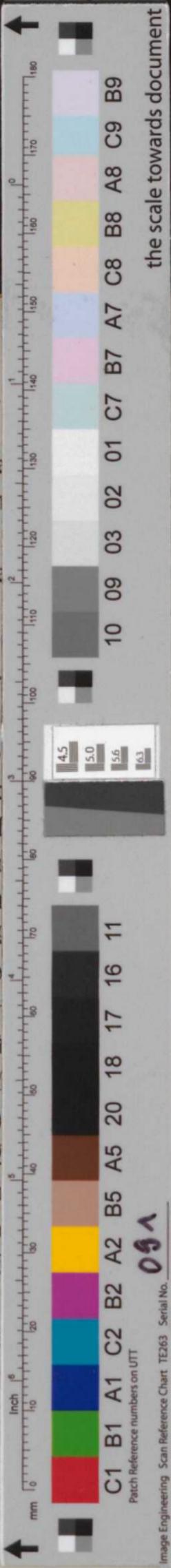
27. Juli 19





Regelmäßig verbundene Wohnungen
 verlässlich aber noch weniger zu finden
 Altstadt. Hochbejahrte Personen,
 auf in Schwerin gelebt hatten, von
 die schöne Neustadt Schwerin fast
 Augen hätten entstehen sehen. So
 berg seinen Namen von einem Bär
 phan, der zuerst auf diesem Berge

Uebrigens liegt die jetzige Residenz
 von welcher ein alter Geschichtschreiber
 daß sie schon 140 Jahre nach Christi
 Ptolomäus bekannt gewesen sei und
 rionum genannt wurde, nach dem
 tillerie-Major v. Martius 1819
 Grundrisse unter dem 29° der Länge
 und 53° 32' der Breite, nach einer
 aber unter 29° 13' der Länge und
 und soll sie nach Westphal. in M
 praef. pag. 79 von dem slavisch
 Zwiergina, dieß ist Wild oder Z
 In der wendischen Sprache bedeutet
 Wild. Es giebt aber eine außer
 abweichender Schreibarten von Schw
 figsten kommt in den ältesten Urku
 stellern die Benennung Zuarina, C
 rin vor.



the scale towards document

zu
 der
 ind
 sie
 en
 s
 te
 ut.
 in,
 tet,
 em
 da=
 r=
 en
 ge
 be
 te,
 I.
 re,
 en.
 in
 ge
 u=
 ft=
 le=

